

63. Jahrgang

1962

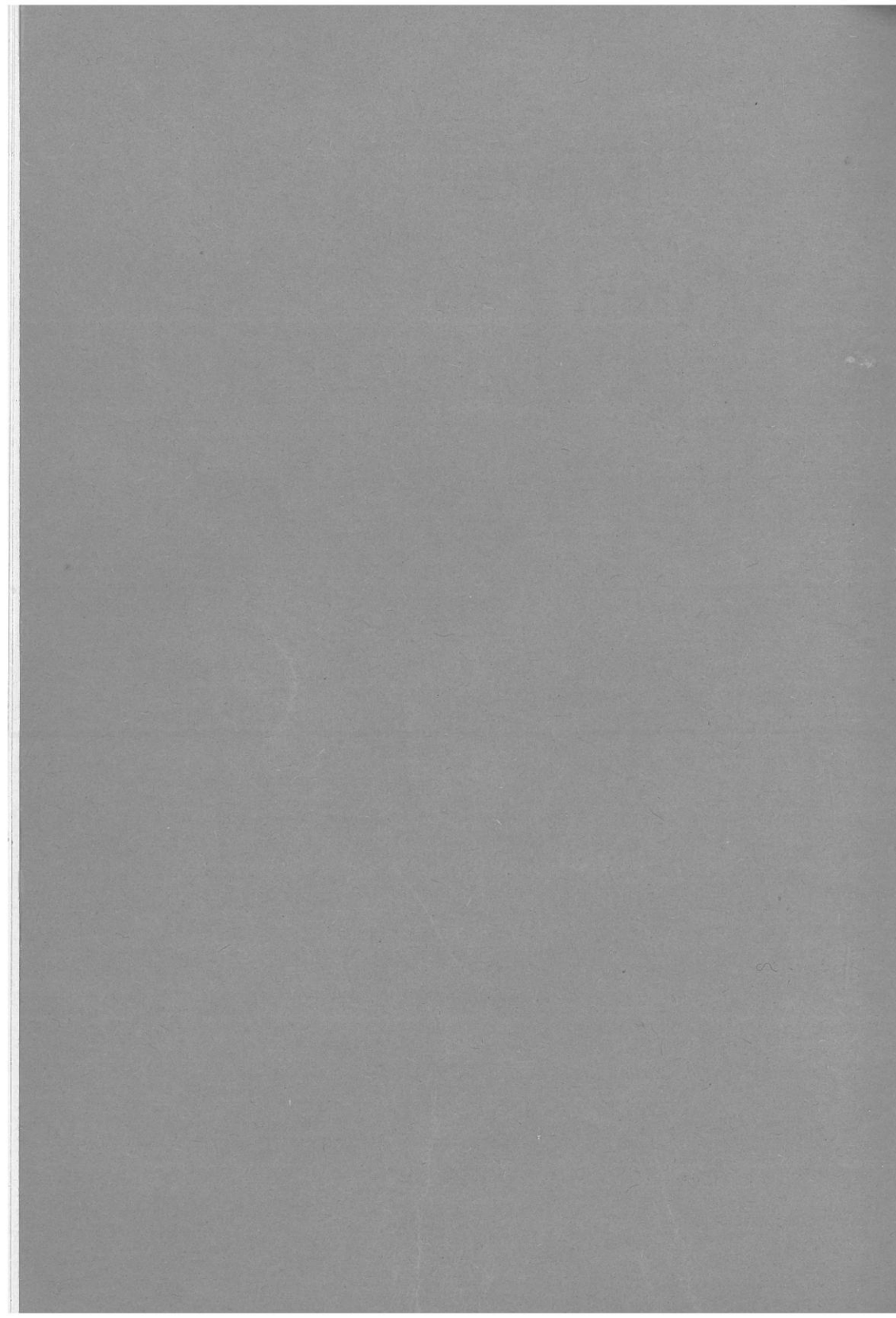
Der Deutsche Tropenlandwirt

Zeitschrift des Verbandes
Alter Herren vom Wilhelmshof
Wisenhausen a. d. Werra
für die Kameraden und Freunde



Schriftleitung: Dr. Hartwig GOLF, 625 Limburg/Lahn, Blumenrod

April 1962

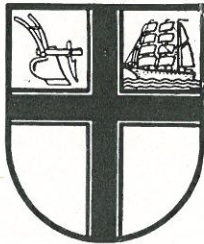


63. Jahrgang

1962

Der Deutsche Tropenlandwirt

Zeitschrift des Verbandes
Alter Herren vom Wilhelmshof
Wittenhausen a. d. Werra
für die Kameraden und Freunde

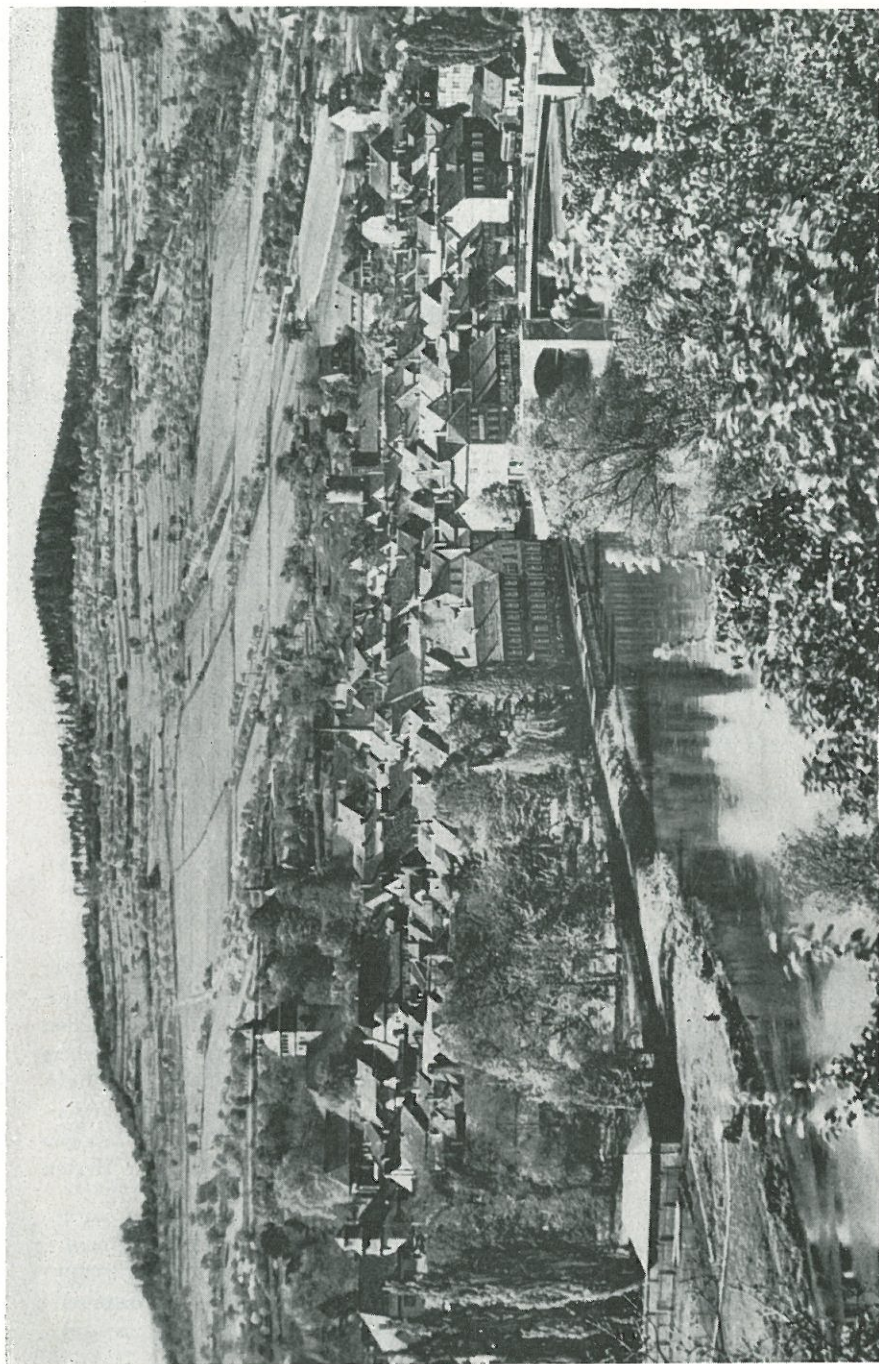


Schriftleitung: Dr. Hartwig GOLF, 625 Limburg/Lahn, Blumenrod

April 1962

Inhalt

	Seite
Rückblick und Ausblick	5
Zeitgemäße Betrachtungen über Afrika von einem alten Ostafrikaner, von Wilhelm Petzholtz	10
Aus der tropischen und subtropischen Landwirtschaft:	
Die deutsche Mitarbeit an der Erforschung und Entwicklung der Landwirtschaft in den Tropen, von Dr. Peter Piekenbrock	19
Eine Betrachtung über den Einfluß des Klimas auf die Höhe des Ölgehaltes bei Rizinuskulturen, von Hans v. Strenge	27
Aufbereitung, Graduierung und Export des ostafrikanischen Sisals, von Eberhard Jelinek	34
Aufgaben zur Förderung von Landwirtschaft und Wasserbau in Tanganjika, von Werner Ocker	38
Geflügelzucht im Highveld, von Dr. Konrad Männel	42
Landwirtschaft in Saudi-Arabien, von Wolfgang Conrad Meyer	45
Erfahrungen mit deutschem Torf im tropischen Teil der arabischen Halbinsel, von Diplomgärtner H. Dequin	51
Das Ordriver-Projekt, von Peter Wolff	53
Buchbesprechungen	57
Aus der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft:	
Die Spanien-Exkursion des „Jahrgangs 1961“ von Wolfgang L. Topf Namentliche Aufstellung der Studierenden der Lehrgänge 1960 und 1961	62
Erlebnis- und Erfahrungsberichte Alter Kameraden:	
Farmer in Südwestafrika, von H. J. v. Hase	69
Bericht aus Angola, von Gerhard Sontag	78
Bericht über das Pfingsttreffen 1961 in Goiania, von Oswald Nixdorf	81
Auf großer Fahrt von den USA nach Südbrasilien, von Klaus Nixdorf	86
Aus dem Altherrenverband:	
Semesterbericht des Lehrgangs 1961	87
Kameradenbrief	90
Familienanzeigen	105
Anzeigen:	
ADK-Botschaft Nr. 2 aus Südwestafrika	116
Firmenanzeigen	119



Witzzenhausen an der Werra

Verzeichnis der Abbildungen

	Seite
Witzenhausen an der Werra	3
Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft	7
Der Kilombero bei Ifakara	39
Afrikanischer Bauer auf der Kap-Kairo-Straße bei Iringa	41
Versuchsställe für Küken und Legehennen in Potchefstroom	43
Junghennenweide mit Schutzhütten	44
Der Ordriver	55
Erosionsgraben im zukünftigen Bewässerungsgebiet	56
Karakulschafe auf der Weide der Farm Jena	71
Farmschulkinder auf Farm Jena	75
Innenhof	90
Verabschiedung im Hamburger Hafen vor der Ausreise	97

„Der Deutsche Tropenlandwirt“ erscheint im Selbstverlag des „Verbandes Alter Herren vom Wilhelmshof“, 343 Witzenhausen a. d. Werra, Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft. Mit Namen gezeichnete Beiträge stellen die Meinung ihrer Verfasser dar und nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Schriftleitung. „Der Deutsche Tropenlandwirt“ kann durch den Buchhandel oder direkt vom „Verband Alter Herren vom Wilhelmshof“, 343 Witzenhausen, Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft, bezogen werden. Einzelpreis 4,— DM. Postscheckkonto des „Verbandes Alter Herren vom Wilhelmshof“: Postscheckamt Frankfurt am Main, Nr. 113 177.

Rückblick und Ausblick

Die ersten fünf Jahre des Wiedererstehens unserer geliebten alten DKS, der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft in Witzenhausen, liegen nun hinter uns. Mit jedem Jahr ihres Bestehens wuchs die Bedeutung und der Selbstbehauptungswille der neuen Lehranstalt. Im letzten Jahre konnten deshalb auch endlich die rechtlichen Voraussetzungen für den Schulträger der neuen Entwicklung angepaßt werden.

In welchem Rahmen die Weiterentwicklung der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft nun verlaufen wird, läßt sich immer noch nicht ganz übersehen. Es wird letzten Endes davon abhängen, inwieweit die Hilfe Westdeutschlands für die Entwicklungsländer auch das Ziel und den Lehrplan der Schule beeinflussen werden.

Die Zusammensetzung des neuen Aufsichtsrats der GmbH, des Schulträgers, wie er seit dem 11. 1. 1962 besteht, läßt schon die angestrebte Verbindung der Lehranstalt zu den Gremien und Einrichtungen für die Entwicklungshilfe erkennen. Dem Aufsichtsrat gehören jetzt an: Vorsitzender Dr. Keup, Hamburg, Ministerpräsident v. Hassel, Kiel, Direktor Haefs von der Auslandssiedlung in Bonn, Ministerialdirektor Dr. Herren vom Bundesernährungsministerium in Bonn, Ministerialrat a. D. Dr. Sabath, Bonn, Legationsrat I. Klasse Dumke, als Vertreter des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Kaufmann Otto Schmaltz, Witzenhausen, als Vertreter des Altherrenverbandes, die Kaufleute Ernst Krawehl, Essen und Hans Groos, Düsseldorf, als Vertreter der sogenannten Altanteile der GmbH und je ein noch zu benennender Vertreter der sich in der Gründung befindlichen „Deutschen Entwicklungsgesellschaft“ und der „Deutschen Stiftung für Entwicklungshilfe“. —

Leider verlor die Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft auch im letzten Jahr wieder einen ihrer Dozenten. Am 8. Oktober 1961 verstarb plötzlich und völlig unerwartet Herr Dr. Erwin Schirrmeister, der Dozent für Tierzucht und Tierheilkunde. Herr Dr. Schirrmeister war ein Dozent, der besonders eng mit der Lehranstalt und dem AHV verbunden war, hatte er doch schon vor dem Kriege mehrere Jahre an der ehemaligen Deutschen Kolonialschule unterrichtet. —

Im Etat der Lehranstalt sind erfreulicherweise die Mittel für zwei zusätzliche hauptberufliche Dozenten vorgesehen. Für die weitere Entwicklung der Schule ist die Verstärkung des Lehrkörpers dringend notwendig. Insofern bedeuten zwei neue hauptamtliche Dozenten tatsächlich einen merklichen Erfolg der langjährigen Bemühungen um den Ausbau unserer Lehranstalt. Es wird nur nicht ganz leicht sein, passende Lehrkräfte zu finden.

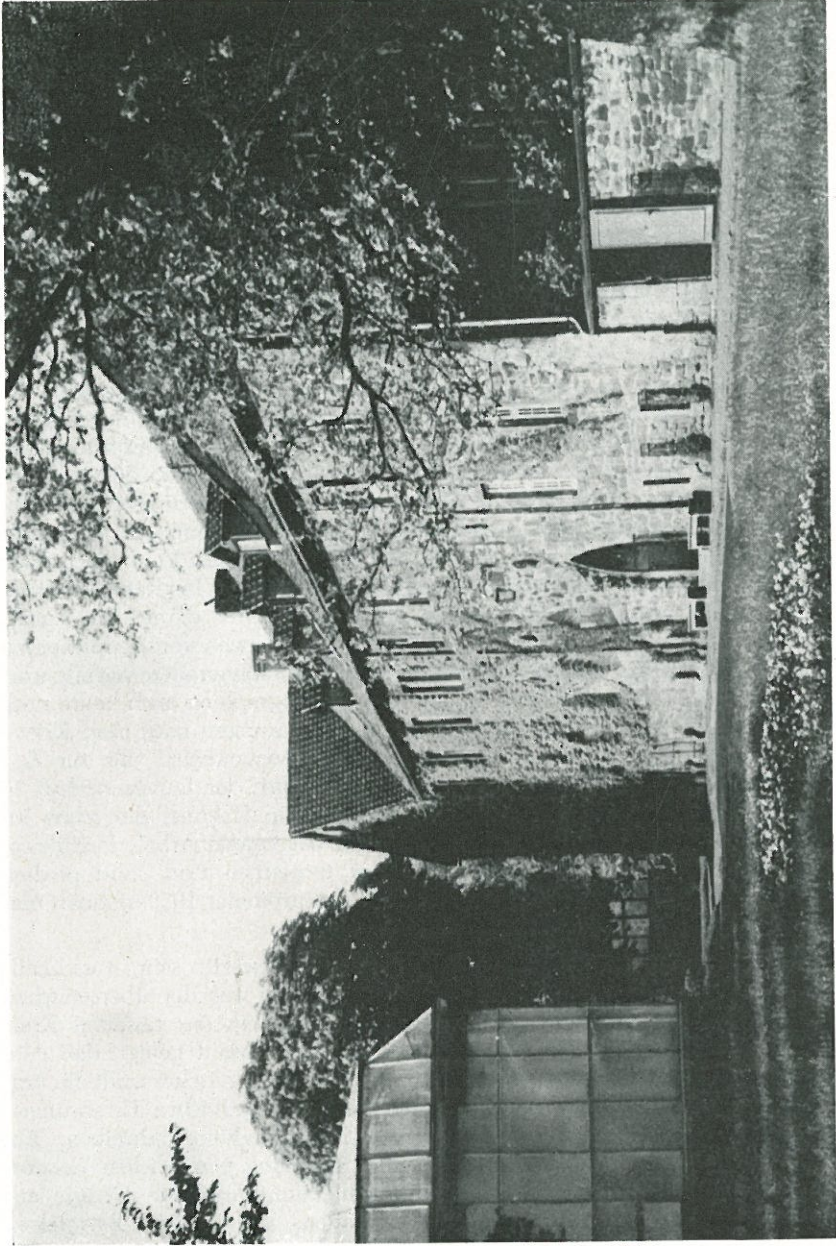
Auch die schon seit Jahren von Dr. Winter und dem AHV geforderte Assistentenstelle, die Stelle des Archivleiters, die mit einem Alten Kameraden besetzt werden soll, der dann auch zugleich die Geschäftsführung des Altherrenverbandes übernehmen und dadurch die bisher fehlende engere Verbindung zwischen Lehranstalt, Studierenden und Alten Kameraden herstellen könnte, ist endlich genehmigt. So wird auch dieses dringende Anliegen unseres Verbandes wahrscheinlich noch in diesem Jahr erfüllt.

Der bisherige Geschäftsführer der GmbH, des Schulträgers, Herr Cohrs, scheidet mit Wirkung vom 31. 3. 1962 aus. Dieses Amt übernimmt vorläufig unser Kamerad Schmaltz, bis sich eine andere Lösung ergibt.

Bevor nicht genügend hauptamtliche Dozenten zur Verfügung stehen, kann auch nicht an eine Erhöhung der Semesterzahl und eine Erweiterung des Lehrplanes gedacht werden. Bei Überlegungen über die Verlängerung der Ausbildungszeit der Ingenieure für tropische und subtropische Landwirtschaft muß auch die schon vor zwei Jahren im „Rückblick und Ausblick“ aufgeworfene Frage geklärt werden, ob wir wieder zu einer eigenständigen tropenlandwirtschaftlichen Lehranstalt kommen wollen, die von Anfang an ihre Arbeit auf die Ausbildung für die Tropen und Subtropen abstellt, auch wenn sie die heimische Landwirtschaft gebührend berücksichtigt, oder ob auch für die Zukunft der ursprünglich nur als Notlösung eingeschlagene Weg, der höheren Landbauschule einen wesentlichen Teil der schulischen Ausbildung zu überlassen, beibehalten werden soll. Diese grundsätzliche Frage ist noch nicht entschieden, muß aber in dieser oder jener Hinsicht baldigst beantwortet werden.

Auch die auf dem Wilhelmshof inzwischen eingetretenen Veränderungen geben Anlaß zu derartigen Überlegungen. Die Deula wird im Herbst dieses Jahres ihr neues Gebäude auf dem Sande beziehen. Auch die Höhere Landbauschule wird wahrscheinlich im Oktober 1962 den großen Hörsaal, Gesellschaftssaal und Kapitelsaal räumen, weil sie bis zu diesem Zeitpunkt Lehrräume in der neuen Kreisberufsschule zur Verfügung gestellt bekommt. Mit Internat und Wirtschaftsräumen bleibt sie allerdings zunächst noch im Hauptgebäude, bis das endgültige Schicksal der Höheren Landbauschule geklärt ist. Stadt und Kreis sind bestrebt, diese Schule durch einen Neubau auch für die Zukunft in Witzenhausen zu beheimaten. Lehranstalt und AHV würden diese Lösung ebenfalls begrüßen, war doch die Höhere Landbauschule immerhin ein guter Statthalter der DKS für die Zeit von Ende des Krieges bis zur Wiedereröffnung unserer Schule als Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft. Der Weggang der Höheren Landbauschule von Witzenhausen wäre auch schon im Hinblick darauf zu bedauern, weil dadurch das Zonenrandgebiet, das wirtschaftlich sowieso sehr benachteiligt ist, dann um eine wichtige Ausbildungsstätte ärmer würde.

Es kann ja nur gut sein, wenn das wichtigste deutsche Anliegen recht vielen jungen Menschen, die sonst selten oder gar nicht mit dem Problem der Teilung Deutschlands in Berührung kommen, durch den Aufenthalt



Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft
Spitzbogen und Gewächshaus

hier unmittelbar an der Zonengrenze täglich und während der ganzen Dauer ihrer schulischen Ausbildung vor Augen gehalten wird. —

Auf jeden Fall stehen unserer Lehranstalt durch den Auszug der Deula und die Verlegung der Höheren Landbauschule ab Herbst 1962 wieder das Kollmannhaus und die meisten Säle des Hauptgebäudes zur Verfügung.

Im Obergeschoß des jetzigen Lehrgebäudes (über dem früheren kleinen Hörsaal und dem ehemaligen Labor) ist man zur Zeit eifrig am Bauen. Die Bücherei wird hier in Zukunft sämtliche Räume des ersten Stockwerks einnehmen, während das Museum einen wahrscheinlich allerdings vorübergehenden Aufenthalt in den unteren Räumen der ehemaligen Molkerei (ganz früher Kuhstall) erhält, wo zur Zeit die Sammlungen aufgestellt werden. Alle wertvollen Stücke werden dabei unter Glas gebracht, was sehr viel Geld kostet. —

Aber auch unsere Zeitschrift, „Der Deutsche Tropenlandwirt“, wird mehr und mehr von den Ereignissen und Vorhaben in Witzenhausen beeinflusst. Schon 1952 hatte Dr. Winter im Kulturpionier darauf hingewiesen, daß wir gleichzeitig mit unseren Bestrebungen zur Wiedereröffnung der DKS auch bemüht sein müßten, den Anschluß zu finden an die ausländische Forschung und Erfahrung auf dem Gebiete der tropischen und subtropischen Landwirtschaft. Danach war es Dr. Winter gelungen, nach einer Anregung der Ruhrstickstoff AG, die auch die finanziellen Voraussetzungen dafür schuf, unter Mitwirkung des Kolonialkundlichen Instituts der DKS, das damals praktisch wieder allein durch Dr. Winter dargestellt wurde, Monographien aller wichtigen tropischen Kulturpflanzen veröffentlichen zu lassen, die bis auf wenige Ausnahmen von Alten Kameraden verfaßt worden sind. Auf ihren Gebieten stellen diese Monographien auch heute noch zum Teil die einzigen ausführlichen Veröffentlichungen nach dem Kriege in deutscher Sprache dar. „Der Deutsche Tropenlandwirt“, als zur Zeit einzige deutsche Zeitschrift, die sich vor allem mit der Landwirtschaft in den Tropen und Subtropen befaßt, soll nun in Zukunft die schon im Kulturpionier und durch die Monographien begonnene Arbeit fortführen. Deshalb wurde der Abschnitt „Aus der tropischen und subtropischen Landwirtschaft“, den Dr. Winter schon im Kulturpionier 1952 erstmals einführte, noch stärker ausgebaut als im letzten Heft.

Es kann zwar nicht die Aufgabe unserer Zeitschrift sein, ausschließlich fachliche und wissenschaftliche Abhandlungen aus der überseeischen Landwirtschaft zu veröffentlichen, wie es manchem aus unserem Kreis vielleicht vorschwebt. Jedoch wird größter Wert darauf gelegt, daß Alte Kameraden aus Übersee, Dozenten oder Freunde der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft über ihre fachlichen Erfahrungen oder wissenschaftlichen Forschungen im „Tropenlandwirt“ schreiben. Ein weiter Platz unserer Zeitschrift muß aber auch den persönlichen Lebens- und Erfahrungsberichten Alter Herren eingeräumt bleiben. Gerade aus solchen Erfahrungsberichten Alter Kameraden, wie er zum Beispiel in diesem Heft in dem Aufsatz „Farmer in Südwestafrika“ vorliegt, werden

die aktiven Semester erkennen, daß es in Übersee wie in der Heimat nicht nur auf das fachliche Können ankommt, wenn man im Leben zu Erfolgen kommen will.

Die Verlagerung des Schwerpunktes unserer Zeitschrift auf das fachliche Gebiet war auch der Anlaß, unseren „Tropenlandwirt“ in einem anderen Druck und in zwei Ausgaben erscheinen zu lassen. Die vollständige Ausgabe richtet sich wie seither an alle Angehörigen des Verbandes Alter Herren vom Wilhelmshof und an die Studierenden, Dozenten und Freunde der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft in Witzenhausen. Die zweite Ausgabe dagegen ist für Personen, Institute, Firmen und Dienststellen bestimmt, die sich weniger für den Altherrenverband, aber doch aus fachlichen oder sonstigen Gründen für die Landwirtschaft in den Tropen und Subtropen interessieren. Hoffentlich ist das nun die letzte Änderung, die wir mit unserer Zeitschrift vornehmen mußten, damit sie einer erweiterten Zielsetzung gerecht werden kann.

Zeitgemäße Betrachtungen über Afrika von einem alten Ostafrikaner

Von Wilhelm Petzholtz (04/07)

Es sind jetzt bald 500 Jahre her, daß die ersten portugiesischen Seefahrer, Portugal war ja damals die führende See- und bald danach auch Kolonialmacht Westeuropas, die langen Küsten Afrikas aufsuchten und hier und da Niederlassungen anlegten. Es war der Beginn der europäischen Kolonialpolitik, und seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts gab es im tropischen Afrika kein Gebiet mehr, das nicht unter europäischer Herrschaft gestanden hätte.

Wer eine politische Karte Afrikas betrachtet, stellt fest, daß die Grenzlinien entweder mit dem Lineal gezogen sind oder entlang von Flußläufen gehen. Flüsse sind aber meist nie Grenze, besonders nicht im Urwald oder in der Steppe, sondern die Stellen, an denen man zusammenkommt. So sind die meisten Länder Afrikas ein mehr oder weniger künstliches Gebilde, und durch die damaligen willkürlichen Grenzziehungen sind oft Stämme auseinandergerissen, die zusammengehören. Darunter werden die jungen selbständigen Staaten noch zu leiden haben. Im übrigen gibt es, abgesehen von Äthiopien, keine Nation in Afrika, sondern nur ein buntes Gemisch verschiedenster Stämme, die zum Teil einander feindlich gesinnt waren und mitunter noch sind, mit verschiedenen Sprachen und Sitten, die von den europäischen Mächten zusammengefaßt wurden. So sieht der Neger in seiner Stammesgemeinschaft seine Welt und hat im allgemeinen keinen Wunsch nach Staatenbildung. Gewiß gab es schon vor der europäischen Kolonialepoche durch Unterjochung vieler Stämme geschaffene Großreiche schwarzer Eroberer, meist blutrünstiger Tyrannen, die schon nach wenigen Jahrzehnten wieder zerfielen. Sie zeigten sich nicht imstande, sich selber menschenwürdig zu regieren, ihre Verwaltung war korrupt, und die herrschende Schicht versklavte die dumpfe Masse. —

Betrachten wir die Entwicklung der im vorigen Jahrhundert entstandenen freien Negerreiche: Liberia und Haiti, so kann man nur sagen, soweit sie sich selbst überlassen waren, haben sie völlig versagt. Jahrzehntelang waren die Zustände in diesen Negerrepubliken unhaltbar. Da ich nur Afrika behandle, so will ich mich auf den an der Westküste Afrikas liegenden Freistaat Liberia beschränken. Er besteht nun schon seit mehr als 100 Jahren, 1847 erhielt er bereits eine Verfassung als selbständiger Freistaat. Seine Geschichte zeigt ein wenig ermutigendes Ergebnis. Was dort geschaffen ist, ist eigentlich nur amerikanischer Hilfe zuzuschreiben. Liberia war einst von Idealisten als das Land ausersehen, wo befreite Neger wirk-

lich frei sein sollten und wo sie ihre afrikanischen Brüder entwickeln und erziehen sollten.

Aber was geschah? Ehemalige Sklaven wurden zu Sklavenhaltern! Aus Unterdrückten wurden Unterdrücker! Die zahlenmäßig kleine Oberschicht der Ameriko-Liberianer herrscht über 1,5 Millionen Eingeborene, denen sie bis in die jüngste Zeit nicht das geringste Mitbestimmungsrecht in ihrem Staat einräumten. Noch 1930 wurde der Völkerbund zum Eingreifen veranlaßt, als bekannt wurde, daß es in Liberia Fälle von Sklaverei gab! Jedenfalls zeigt die Geschichte Liberias, daß die Neger ohne europäische Anleitung nie weitergekommen wären.

Schlecht sieht es auch in Äthiopien aus, das nie — bzw. nur ganz kurz — unter europäischer Kolonialherrschaft gestanden hat. A. E. Johann schreibt in seinem Buch „Groß ist Afrika“, daß Äthiopien zu den am schlechtesten verwalteten Ländern Afrikas gehöre. Dort beutet eine dünne Oberschicht ihre schwarzen Brüder, eine praktisch rechtlose Bauernschaft, schonungslos aus. Er fährt dann fort: Gewiß ist der Kaiser Haile Selassi ein tüchtiger Mann und gibt sich alle erdenkliche Mühe. Aber er allein kann nicht alles schaffen, das Land ist zu groß. Ein Mann genügt nicht, um ein mühsam aus tiefstem Mittelalter auftauchendes großes Land zu beobachten und in allem zu lenken. So ist die Korruption und Mißwirtschaft einer allein regierenden Minderheit groß. Und ebenso groß ist die Unzufriedenheit der besiegten und unterdrückten Völkerschaften, die von anderer Sprache, Religion und auch Rasse sind als das regierende Herrenvolk. Zusammenfassend stellt Johann fest: „Das heutige Äthiopien ist ein Gebilde eines Imperialismus, wie ihn sich heute kein weißer Staat mehr leisten könnte.“

Eine junge Negerin aus USA bereiste 1953 drei Monate lang Afrika und schildert eindrucksvoll ihre „alte Heimat“ in ihrem Buche: Eva Bell Thompson, Afrika, Land meiner Väter. Über Abessinien schreibt sie u. a.: „Unter den Abessiniern wiederum herrscht ein strenger Kastengeist, der zwischen den Vertretern königlichen Geblüts und dem einfachen Volk eine tiefe Kluft aufgerissen hat, *die ebenso unüberbrückbar ist wie die Rassenschranken in Südafrika.*“ Und weiter schreibt sie: In bezug auf das Land selbst ist man sich darüber einig, daß Abessinien ohne die italienische Invasion heute noch ohne gepflasterte Straßen und Landstraßen, ohne moderne Gebäude, Elektrizität, Telefon, Kinos, ohne Wasserleitung und Kanalisation wäre, und daß unter dem gegenwärtigen Feudalsystem *die Reichen weiterhin die Armen ausbeuteten* und beabsichtigten, das auch so fortzuführen. Selbst wenn der Kaiser es seinen Untertanen leichter machen wollte, seien ihm die Hände durch seine korrupte königliche Umgebung gebunden. —

Nach der Betrachtung dieser beiden alten afrikanischen Negerreiche nun ein Wort über die jungen afrikanischen Staaten, die sich in so großer Zahl in den letzten Jahren gebildet haben. Jetzt, nach so kurzer Zeit, kann man sich noch kein Urteil erlauben, nach 10 oder 20 Jahren wird man klarer sehen, ob die großen Hoffnungen berechtigt waren, die ein großer Teil der Menschheit von der Selbständigmachung dieser Staaten hegte, und ob

die so freigebig von Amerika und Europa gegebenen Entwicklungshilfen wirklich befruchtend wirken. Für alle unterentwickelten Länder werden bekanntlich Entwicklungshilfen gegeben, wie falsch sie mitunter verwandt werden, darüber berichtet ein deutscher Pflanze, der bis vor kurzem im indischen Staatsdienst tätig war, in der Nummer der Überseerachrichten vom Juli 1961 in drei Beispielen.

1. Der Beauftragte einer caritativen Organisation versuchte die Dorfbewohner vom Wert des Kunstdüngers zu überzeugen, um durch vermehrte Ernteerträge Hungersnöte zu bekämpfen. Er bemühte sich, ihnen entsprechende praktische Anleitung zu geben und überließ ihnen einige Säcke dieses Wundermittels. Als er übers Jahr wieder das Dorf besuchte, fand er allgemeine Begeisterung: „Das Mittel hat tatsächlich prima geholfen, wir hatten doppelte Ernteerträge und brauchten daher nur die Hälfte der Ackerfläche zu bestellen.“

2. Eine Universität stiftete großzügig eine fahrbare Röntgenstation, weil weit und breit kein Arzt und Krankenhaus vorhanden war. Das Röntgenauto wurde „ausgeweidet“ und fand Verwendung zum Abtransport von Reissäcken zur Eisenbahn. Für das teure Spezialauto hätte man aber 4 Lastkraftwagen für solche Zwecke kaufen können.

3. Anderenorts litten die Reisfelder stark unter Wanzen, die die blühenden Reisähren aussaugten. Man lehrte die Bewohner als Gegenmaßnahme das Bestäuben und Spritzen, übergab ihnen Gerät und Material. Die Behandlung muß aber binnen 72 Stunden nach Befall erfolgen. Das konnte nicht durchgeführt werden, weil im Dorf nach altem Brauchtum 3 Tage lang eine Hochzeit gefeiert werden mußte. Die katastrophale Mißernte war also nicht zu vermeiden.

Diese drei Beispiele aus Indien passen haargenau auch auf Afrika, wo die Negerbevölkerung im allgemeinen noch rückständiger ist und sich mit den Indern nicht messen kann, die ja bekanntlich auf einer viel höheren geistigen Entwicklungsstufe stehen als die Bantu-Neger Afrikas. Die letzteren können nur nach und nach zur Freiheit geführt werden. Geschieht es zu früh und die Masse der Bevölkerung ist noch nicht reif für eine Selbstregierung, dann entwickeln sich solche chaotischen Zustände, wie wir sie seit einem Jahre im Kongo sehen.

Es ist auch kein günstiges Omen, wenn ein Mann wie Nkrumah, Präsident von Ghana, der früheren Goldküste, diesem kleinen Lande von nur 5 Millionen Einwohnern, in dem die gesamte Opposition gegen die Regierung durch Gewalt beseitigt worden ist, sich selbst schon vor Jahren, also zu seinen Lebzeiten, ein Denkmal aus Bronze setzte und sich jetzt ein doppelt so hohes Gehalt gewährt, wie es der deutsche Bundespräsident erhält. Doch genug hiervon.

Ich komme nun zur Südafrikanischen Union, diesem in den letzten Jahren so stark angefeindeten und vielgelästerten Land. Schrieb mir doch neulich jemand, daß man die Südafrikanische Union eigentlich nicht als „modernes Land“ bezeichnen könne. Die allzu große Rassentrennung zeige

doch, wie sehr rückständig das Land sei. Er meinte damit die „Apartheid“, über die schon soviel für und wider geschrieben worden ist.

Die Südafrikanische Union selbst begründet ihre „Apartheid“-Politik etwa so: „Der leitende Grundsatz dieser Politik ist, daß die kulturell wenig entwickelten Nicht-Weißen, insbesondere die Bantu, von den Weißen zur Selbstverantwortung und -regierung angeleitet werden sollen, und zwar im Rahmen des eigenen Volkstums und in ihren eigenen Gebieten.“ . . . Die Politik der Apartheid oder der getrennten Entwicklung hat also zum Ziel, dem schwarzen Mann eigene Entwicklungsmöglichkeiten zu geben. Sie basiert auf den Erfahrungen der Geschichte und den Empfindungen, die tief in der menschlichen Seele liegen. — So etwa rechtfertigt die Südafrikanische Union ihre Politik. Ganz abwegig ist es, wenn mitunter deutsche Zeitungen und Illustrierte in gehässiger und verleumderischer Weise die Apartheidspolitik mit dem angeblichen Herrenvolkgedanken der Nazizeit vergleichen. Davon kann überhaupt keine Rede sein, der Herrenvolkgedanke ist Südafrika völlig fremd. Mag man nun diese Politik bekämpfen und anfeinden, anerkennen sollte man die Tatsache, daß die Südafrikanische Union den höchsten Entwicklungs- und Lebensstand von allen Ländern Afrikas südlich der Sahara besitzt. So erhält der südafrikanische Bantu-Arbeiter einen viel höheren Lohn als in anderen Staaten Afrikas, somit liegt auch das durchschnittliche Realeinkommen der Bantu-Bevölkerung in Südafrika höher als sonstwo in Afrika. Ebenfalls ist der Prozentsatz der Neger, die lesen und schreiben können (rd. 30 %), bereits höher als bei irgendeinem anderen Land des afrikanischen Kontinents. 50 % aller Bantukinder in der Südafrikanischen Union besuchen die Schule, deren Besuch kostenlos ist. Die vorbildliche Sozialfürsorge, die die Eingeborenen in Südafrika genießen, ist wohl in Afrika einmalig.

Aber trotz aller dieser Tatsachen hört man das kommunistische Schlagwort: „Die unterentwickelten Länder sind aus der kolonialistischen Sklaverei zu befreien“ nach wie vor. Viele Zeitungen hetzen immer wieder in oft niederträchtiger Weise, einseitig und irreführend, gegen die Regierung der Südafrikanischen Union. Dafür nur zwei Beispiele: Die Millionenstadt Johannesburg, die erst vor kurzem ihren 70. Geburtstag feierte, konnte bei ihrer rapiden industriellen Entwicklung natürlich mit dem Wohnungsbau nicht Schritt halten. So entstanden in den letzten Jahrzehnten die bekannten Elendsquartiere aus Wellblech, Planken, Pappe und Lumpen mit all ihren üblen Begleiterscheinungen, in denen die Bantuneger hausten. Die Regierung entschloß sich daher zur Beseitigung dieser Elendsquartiere zu einem großangelegten Umsiedlungsprogramm. In entfernteren Stadtteilen wurden moderne Siedlungen mit Tausenden von Häusern fertiggestellt. Jedes Haus ist an Wasserleitung und Kanalisation angeschlossen. Die Mieten für die neuen Wohnungen sind bedeutend niedriger als es die für Elendsquartiere waren und stehen im Einklang mit den Verdienstmöglichkeiten des einzelnen. Dieser Umsiedlungsplan hatte die volle Unterstützung des Stadtrats von Johannesburg und der überwiegenden Mehrheit der Bantubewohner selbst. Trotzdem erhob sich ein

wütes Geschrei in einem großen Teil der Weltpresse, die vorher nicht genug über die Schande der Slums berichten konnte, nun jetzt über die unmenschliche Zwangsaussiedlung von Bantufamilien. Böswillige Berichterstatter lancierten in die Zeitungen wörtlich: „Schreckliche Austreibung von 60 000 armen Negern aus ihren Wohnvierteln in Johannesburg.“ Und weiter wörtlich: „Die Familien wurden also mit Polizeigewalt ausgetrieben.“ Die Stichworte zu dieser Hetze gaben den Zeitungen neben einigen politischen Agitatoren die Grundeigentümer der Elendsquartiere, die ihren Verdienst geschmälert sahen. Im übrigen sind mehr als 90 % dieser Grundeigentümer keine Neger! Die Umzugskosten trug die Regierung, die sogar noch Erfrischungen während des Umzugs zur Verfügung stellte.

Und 2. Im März 1960 kam es zu blutigen Zusammenstößen in der Südafrikanischen Union, bei denen 60 Todesopfer zu beklagen waren. In der ganzen Welt regte man sich auf, eine sensationshungrige Presse übertrieb die Unruhen und lief Sturm gegen die Rassegesetze, die dieses Blutbad angeblich verschuldet hätten. Als aber einige Wochen später die Presse berichtete, daß an einem Wochenende in Duala (Kamerun) etwa 100 Afrikaner (also bedeutend mehr als in Südafrika) wegen Stammesfehden ums Leben kamen, regte sich niemand auf, man hörte keinen Kommentar, alles schwieg.

Und die Zahl der im Kongo seit einem Jahr Erschlagenen oder sonstwie Umgekommenen geht nicht mehr in die Hunderte, sondern schon in die Tausende.

Doch nochmal zurück zur Südafrikanischen Union. Es ist auch unwahr, wenn behauptet wird, die Weißen hätten den Schwarzen das Land weggenommen. Als im Jahre 1652 Jan van Riebeck in der Tafelbucht mit etwa 100 Soldaten landete und den Grund zu Kapstadt legte, war das Land weithin leer. Und als einige Jahre später die ersten Europäer an der Küste der Tafelbai siedelten, fanden sie dort lediglich einige Buschmänner, ein kleines Volk von brauner Hautfarbe, und das nomadisierende Hottentottenvolk vor, das später an einer Pockenepidemie zugrunde ging. Es gab also im Land noch keine Bantus. Die Bantus bewegten sich zu jener Zeit aus zentralafrikanischem Raum südwärts, hatten jedoch am Ausgang des 17. Jahrhunderts das Gebiet der heutigen Provinz Natal noch nicht erreicht und hielten sich im Verlauf ihrer Wanderungen in den fruchtbaren Landstrichen östlich der Drakensberge, während sie die Trockengebiete westlich der Bergkette mieden. Erst Ende des 18. Jahrhunderts, also rund 150 Jahre nach der weißen Ansiedlung auf südafrikanischem Boden, als sich die Notwendigkeit der Erweiterung des Siedlungsgebietes am Kap zeigte, trafen die Weißen landeinwärts auf die Vorhut südwärts vordringender Bantustämme. Die weißen Vortrecker wichen dann aber vor der Masse der Bantus in den fast unbevölkerten Norden aus. Wo sie aber in Gebiete kamen, in denen schon Bantus lebten, waren sie bemüht, sich mit ihnen über Landabtretungen vertraglich zu einigen. Solche Verträge wurden jedoch wiederholt gebrochen und es kam zu vielen blutigen Kämpfen zwischen Weiß und Schwarz. Schließlich endete der

Zusammenprall von Weißen und Schwarzen, der sich von 1820 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hinzog, mit der Unterwerfung der gesamten Bantubevölkerung im Jahre 1880. Jedoch sind die Bantus bis zum heutigen Tage im Besitz der Gebiete, die sie ursprünglich bewohnten und die für ihre ausschließliche Benutzung reserviert sind.

Sollte jemals die volle Gleichberechtigung mit der Masse der Eingeborenen, d. h. also die Machtübertragung an die Bantu nach westlichen demokratischen Grundsätzen Wirklichkeit werden, so würde sie über kurz oder lang zu einer Verdrängung der weißen Minderheit und damit zu einem ganz schwerwiegenden wirtschaftlichen Rückschlag führen, der auch für das Wohlergehen der breiten Masse der Neger nur abträglich sein würde. Dazu einige Zahlen. Die weiße Bevölkerung der Südafrikanischen Union beträgt 3,67 Millionen, von denen die meisten in Südafrika geboren sind und viele dort schon in der 3. oder 4. Generation wohnen, ihnen ist also Südafrika wirkliche Heimat. Demgegenüber 10,8 Millionen Bantus, ferner 1,78 Millionen Mischlinge und 477 000 Asiaten.

Ich zitiere nochmal den vorhin schon von mir erwähnten Schriftsteller A. E. Johann: Wer „Afrika den Afrikanern“ fordert, der müßte bei einiger Konsequenz auch Amerika den Indianern und Australien den Australnegern zuerkennen. Asien und Afrika sind nicht miteinander zu vergleichen! . . . Im eigentlichen Neger-Afrika südlich der Sahara haben niemals Staaten oder Kulturen existiert, die sich mit den alten, großen Welten des Ostens oder auch nur den einzigartigen Staatswesen der indianischen Rasse in Mittelamerika und im Nordwesten Südamerikas vergleichen ließen. . . . Der Weiße brachte den Bantus den *Frieden, Ordnung und Gesundheit*, so daß ihre bis dahin eher sinkende als steigende Zahl schnell zunahm, schneller wuchs als die der Weißen und nun auf über 9 Millionen angewachsen ist. (Das war damals vor einigen Jahren, als Johann sein Buch schrieb. Nach der neuesten Volkszählung 1960 beträgt die Zahl der Bantu 10 807 809. Die Zuwachsrate in den letzten 10 Jahren betrug bei den Weißen 16 %, bei den Bantu 26 %, bei den Asiaten 30 % und bei den Mischlingen sogar 35 %.) Doch ich zitiere Johann weiter: In Europa und Amerika hört man nur allzuoft die höchst ignorante Frage, warum man die Eingeborenen nicht ihren angestammten Autoritäten überlassen könne, anstatt sie der „Oberherrschaft einer dünnen Schicht von weißen Siedlern auszuliefern“. Die angestammten Autoritäten funktionierten vielleicht im kleinen Kreis der Sippe, des Clans, der Dorfgemeinschaft; darüber hinaus regierte die nackte Gewalt, der finstere Zauber, der blutige Terror, wie ihn die weißen Herren auch in ihrer schlimmsten Zeit niemals angewandt haben. . . . Die Meinung, daß Schwarze mit Schwarzen sanfter und wohlwollender verfahren als Weiße, ist grotesk falsch. Diejenigen Länder Afrikas, in denen es zwar einer dünnen Oberschicht sehr wohl geht, aber die Masse des Volkes in grauer Barbarei gehalten wird, sind gerade jene, die seit langer Zeit „selbständig“ sind, also hätten zeigen können, was Schwarze aus einem „schwarzen“ Staat zu machen verstehen:

Liberia und Abessinien. — Doch über diese beiden Staaten schrieb ich ja schon eingangs.

Meine Betrachtungen über die Südafrikanische Union beschließe ich nun und wende mich jetzt zu dem heute so übelbeleumdeten Kolonialismus. Voraus muß gesagt werden, daß ohne ihn die Entwicklung noch gar nicht soweit wäre, daß eine Selbständigmachung schwarzer Staaten überhaupt möglich wäre. Gewisse Kreise treten besonders für das Wohl und die Unabhängigkeit unterentwickelter Völker ein, wollen aber in Wirklichkeit Unruheherde in der Welt schaffen, um daraus Nutzen zu ziehen. In anderen Kreisen, nicht nur in kommunistischen, wird es oft so hingestellt, als ob das frühere Kolonialsystem der europäischen Mächte, mit dem Schlagwort „Kolonialismus“ bezeichnet, nur die eingeborene Bevölkerung ausbeutete.

Selten hört man, daß er auch Gutes für die Eingeborenen geschaffen hat. Gewiß muß zugegeben werden, daß im Anfangsstadium der Kolonisation Eroberer und Abenteurer ihre Macht vielfach mißbraucht haben. Aber sobald eine geordnete staatliche Verwaltung eingeführt wurde, hörte das auf. — Was nun unsere eigenen früheren afrikanischen Besitzungen anbetrifft, so waren sie keine eigentlichen Kolonien, sondern Schutzgebiete. Wir hatten sie nicht durch Kriege, sondern auf anständige Weise, durch friedliche Mittel und richtige Verträge mit den verschiedenen Stammeshäuptlingen erworben. Grundsätzlich wurde auch nur ein Teil des vielen ungenutzten, also brachliegenden Landes in Anspruch genommen. Die deutsche Kolonialverwaltung hat sich nichts vorzuwerfen, sie betrachtete die Entwicklung und Wohlfahrt der Schutzbefohlenen als oberstes Gesetz. So ist die noch heute bestehende treue Anhänglichkeit der Eingeborenen an die Deutschen der beste Beweis. Bei den Feiern anlässlich der Selbständigmachung der früheren deutschen Kolonie Togo im vorigen Jahre wurde ihr letzter deutscher Gouverneur, der greise Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, eingeladen und hoch geehrt. Ich zitiere den bekannten Afrikaschriftsteller Rolf Italiander aus einem 1960 erschienenen Buch: Die Neuen Männer Afrikas: (Ministerpräsident) Olympio: . . . Die Deutschen haben viel für uns getan. Deshalb setze ich mich für eine Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik ein. Neben allen anderen. Ausländern sind uns auch deutsche Ingenieure, Techniker, Kaufleute, Missionare und Krankenschwestern willkommen. . . . Und an anderer Stelle: „Obwohl zu den Unabhängigkeitsfeiern eingeladen, flog der 87jährige Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, erst nach den Festlichkeiten als Staatsgast nach Togo. In der Geschichte Afrikas ist es einzigartig, daß ein Mann, der selber noch Feudalismus und Kolonialismus repräsentierte, 46 Jahre später als herzlich willkommener Gast in jenes Land gerufen wird, das er selber einmal als Vertreter eines alten Systems regierte.“

Eine ähnliche Ehrung erfuhr der General von Lettow-Vorbeck, als er vor einigen Jahren Ostafrika besuchte. In Daressalam erwarteten ihn Hunderte seiner alten Askaris trotz stundenlangen Wartens, da das Flugzeug verspätet eintraf. Der General berichtete später, es sei ergreifend gewesen,

mit welcher Treue und Anhänglichkeit diese alten Soldaten an ihm hingen. —

Daß diejenigen Mächte, die uns unsere Kolonien im sogenannten Versailler Friedensvertrag unter fadenscheinigen Gründen abnahmen, rund 40 Jahre später den größten Teil ihres eigenen afrikanischen Kolonialbesitzes mit dem uns geraubten verloren, könnte uns Deutsche eigentlich mit Genugtuung erfüllen. —

Wie sah es nun vor dem Kolonialismus in Afrika aus? Blutige, nie endende Stammesfehden, die einzelne Stämme dezimierten, andere ganz ausrotteten. Barbarische Häuptlinge, die grausam herrschten und oft blutrünstige Tyrannen waren. Und dann in den früheren Jahrhunderten der furchtbare Sklavenhandel, der hauptsächlich in den Händen der Araber lag und der so oft mit unmenschlichen Raubzügen verbunden war. Seit 1517—1860 sind über 30 Mill. Neger, meist aus Westafrika, nach Amerika verschifft worden; ebenso viele gingen bei den Sklavenjagden und auf Transporten zugrunde! Es ist uns heute unerklärlich, wie die frommen Engländer — sie haben in den 100 Jahren zwischen 1680—1786 allein über 2 Millionen Sklaven meist als Plantagenarbeiter von Afrika nach Amerika gebracht — diesen Menschenhandel mit ihrem Christentum vereinigen konnten. Die damalige Königin Elisabeth von England hatte sogar Anteile an einem Sklavenschiff, das den Namen „Jesus of Lubeck“ führte. Und puritanische Kaufleute, die doch im allgemeinen ein hohes sittliches und religiöses Niveau hatten, die in ihrer übertriebenen Frömmigkeit niemals ein Kartenspiel anrührten und keinen Sonntag in der Kirche fehlten, erwarben sich mit diesem schwarzen Menschenhandel große Vermögen! Das gehört wohl mit zu den Unbegreiflichkeiten der Weltgeschichte.

1807 verbot endlich das englische Parlament den Sklavenhandel für die britischen Kolonien, allmählich folgten die übrigen europäischen Staaten. Heute wird der Sklavenhandel völkerrechtlich als Verbrechen angesehen und bestraft.

Der neuere Kolonialismus bekämpfte nun die verheerenden Seuchen, die hohe Kindersterblichkeit und die periodisch auftretenden Hungersnöte. Man errichtete Schulen und Krankenhäuser, die Kolonien wurden durch den Bau von Häfen, Eisenbahnen und Straßen erschlossen. Die Landwirtschaft, der Handel und das Handwerk wurden entwickelt, Bodenschätze erschlossen. Eine geordnete staatliche Verwaltung wurde eingeführt, die auch den Schwachen stützte. Gerade der Lebensstandard dieser Schwachen wird unter den jungen Nationalregierungen der „befreiten“ Völker gewiß nicht gesicherter und höher sein, als er vor Abschüttelung des Kolonialjochs war. Bei manchem der befreiten Völker wird man befürchten müssen, daß, wie ich schon vorhin bei Liberien ausführte, aus früher Unterdrückten wieder Unterdrücker ihrer Stammesgenossen werden. Bezeichnend waren vor wenigen Jahren die blutigen Aufstände der Eingeborenen im südlichen Sudan gegen den arabischen Norden. Erstere wollten sich von den nord-sudanesischen Moslems nicht unterjochen lassen. Mit der englischen Ver-

waltung, die ihnen viel Freiheit belassen hatte, waren sie zufrieden gewesen.

Man hört oft den Einwand, der Ausbau der Häfen, der Bau von Eisenbahnen, Straßen, Flugplätzen, Schulen und Fabriken haben die Weißen gewiß nicht für die armen Neger, sondern für sich selbst aus Gewinnsucht durchgeführt. Sie betrachteten es lediglich als Kapitalanlage, die ihnen gute Einnahmen brachte. Das ist gewiß teilweise richtig. Aber für den Bau von Schulen und Krankenhäusern wird ein Kapitalist schwerlich sein Geld hergeben, das bringt keine Zinsen und keine Rente. Und Eisenbahnen und Straßen sind trotz ihres Kapitalcharakters auch für die Eingeborenen von ungeheurem Wert, denn sie geben erst die Voraussetzung für ein besseres Leben.

So möchte ich abschließend nochmal hervorheben, daß die schwarze Menschheit der soviel verleumdeten europäischen Kolonialherrschaft sowie der uneigennützigsten und aufopferungsvollen Tätigkeit der christlichen Missionen unendlich viel verdankt. Die schweren tropischen Krankheiten wie Malaria, Dysenterie, Schlafkrankheit, Gelbfieber, ja sogar der Aussatz, haben ihre Schrecken in hohem Maße verloren. Die frühere, enorme Kindersterblichkeit, bei der 3 von 4 Kindern im ersten Lebensjahr starben, gibt es nicht mehr. Dafür besteht jetzt durch die Verbesserung der allgemeinen Gesundheit und Hygiene ein starker Bevölkerungszuwachs bei fast allen Negervölkern.

Der Ministerpräsident Tanganyikas, unseres alten Deutsch-Ostafrikas, der tüchtige Dr. Julius Nyerere, hob deshalb bei seinem Staatsbesuch in der Bundesrepublik Ende Januar 1961 in einem Vortrag in Köln sehr lobend den *deutschen Beitrag zur Entwicklung Tanganyikas vor dem 1. Weltkrieg* hervor, der überhaupt erst die Grundlage zum Weiterausbau schuf. Auch erwähnte er dankbar die vorbildliche Hilfe der Missionen seit 100 Jahren, die sich gleichermaßen des Gesundheitswesens annahmen.

Nun hat dieser umsichtige Volksführer, der offen die ehrliche Zusammenarbeit der Rassen fordert, die Regierung übernommen. So besteht begründete Hoffnung auf eine gedeihliche Entwicklung dieses großen, schönen Landes.

Aus der tropischen und subtropischen Landwirtschaft:

Die deutsche Mitarbeit an der Erforschung und Entwicklung der Landwirtschaft in den Tropen

Von Dr. Peter Piekenbrock

Ende des Jahres 1960 verlor die Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft ihren verehrten Dozenten für Boden- und Klimalehre. Wir veröffentlichen nachstehenden Beitrag, den Dr. Piekenbrock noch kurz vor seinem Tode verfaßt hat.

Das Interesse Europas und damit auch Deutschlands an der Landwirtschaft in den Tropen hat mit der Kenntnis der Produkte jener landwirtschaftlichen Nutzpflanzen begonnen, die pflanzengeographisch im Klima der gemäßigten Zone keinen Standort haben. Diese Pflanzen wurden in den tropischen Ländern Asiens (Indien) entweder als Wildpflanzen im Rahmen der Sammelwirtschaft genutzt oder als Kulturen angebaut. Ihre Erzeugnisse, im besonderen die wertvollen und wie „mit einer Sucht verlangten schweren Gewürze“ erreichten Europa solange auf dem Schiffs- und Karawanenwege über Syrien, Ägypten und Venedig, bis der türkische Druck im 15. und 16. Jahrhundert im Mittelmeerraum eine Barriere errichtete und die Beschaffung von „unersetzlichem Pfeffer aus Malabar (Pfefferland)“ in Schwierigkeiten geriet. Die Folge davon war die europäische Entdeckung der Seewege in die Weiten des tropischen Erdgürtels, ob um Afrika herum nach Indien, Ceylon, Indonesien bis zu den Philippinen oder gen Westen in das Gebiet der westindischen Inseln und hinüber in die Tropen Mittel- und Südamerikas.

Abgesehen von der Gründung von zwei kleinen Stützpunkten in Westafrika in den Jahren 1683 und 1687 nahm Deutschland jedoch infolge seiner politischen Verhältnisse und seiner geographischen Lage nur geringen Anteil an der großen Erschließung der Tropen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Während die großen englischen, französischen und holländischen Kompanien trotz oftmals ungern gesehener Kontrollen das Wohlwollen ihrer Regierungen für ihre Tätigkeit in den Tropen fanden, mußten deutsche Kaufleute aus Hamburg und Bremen, aus Westfalen und Rheinland die tropischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, zu denen noch Zucker und Indigo hinzugekommen waren, in London und Amsterdam ohne eigene Übersee-Faktoreien einkaufen.

Schon frühzeitig beschäftigten sich deutsche Apotheker, Ärzte und Botaniker mit dem Wert der aus den Tropen eingeführten landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die sich anfänglich — neben Heilpflanzen — in erster Linie aus Genußmitteln, wie Gewürzen, Kakao, Kaffee und Tee, zusammensetzten. Eine ausführliche Beschreibung dieser Produkte und ihre Dar-

stellung in Kupferstichen erfolgte 1735 durch den Regensburger Apotheker Johann Wilhelm Weimann.

Nur wenigen deutschen Naturforschern hingegen war es, wie A. von Humboldt vergönnt, Expeditionen in die Tropen zu unternehmen und zusammen mit Wahlenberg durch ihre Arbeit über „Die Vegetationsformen in ihrer Abhängigkeit vom Klima“ einen Beitrag für die Erforschung und Entwicklung der Tropenländer zu leisten.

Erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm Deutschland regen Anteil an der Landwirtschaft in den Tropen. Der zunehmende Bedarf an landwirtschaftlichen Rohstoffen und Genußmitteln aus den Tropen führte zwangsläufig sowohl beim Handel als auch bei der Regierung zu einem gesteigerten Interesse an überseeischen Unternehmungen.

Der Afrikaforscher Karl Peters, der Ethnologe Finsch und Kaufleute, wie Woermann und Lüderitz, versuchten in noch nicht in Besitz genommenen Gebieten des damals weitgehend unwirtlich erscheinenden tropischen Afrika und in Ozeanien Niederlassungen zu gründen, da ja der übrige Tropengürtel der Welt in den vergangenen 300 Jahren Einflußgebiet anderer Staaten geworden war. Bald trug die deutsche Regierung, wenn auch häufig unter stärkster Kritik — die erworbenen Gebiete in Afrika wurden von vielen Seiten als hoffnungslos angesehen — diesen Bestrebungen Rechnung, und so wurden außer den ozeanischen Gebieten Samoa, Neu-Guinea und dem Bismarck-Archipel auf dem afrikanischen Kontinent Südwestafrika, Togo, Kamerun und Tanganjika (1884) deutsche Schutzgebiete in den Tropen.

Nun begann das aktive deutsche Interesse an der Landwirtschaft in den Tropen. Es war anfänglich eine schwierige Aufgabe, in diesen „Überbleibseln der Welt“ eine wirtschaftlich erfolgreiche Landwirtschaft zu entwickeln, daß der Bedarf des Mutterlandes an tropischen Landwirtschaftsprodukten gedeckt werden konnte; denn neben den sonstigen Tropenkrankheiten stellten Gelbfieber und Schlafkrankheit in Afrika eine zusätzliche Gefahr für die jungen Ansiedlungen dar. Durch Studienreisen versuchte man, die 300/400jährigen Forschungen und Erfahrungen der Engländer, Franzosen, Holländer, Spanier und Portugiesen auf dem Gebiet der Landwirtschaft der Tropen zu nutzen, denn eine Übertragung der europäischen, speziell aber der deutschen landwirtschaftlichen Methoden war kaum möglich. Handelte es sich doch fast ausschließlich um die Entwicklung von Territorien, in denen bei vorherrschendem Wanderhackbau eine seßhafte landwirtschaftliche Tradition weitgehend fehlte.

Die landwirtschaftliche Erschließung der Gebiete war eine einzigartige Aufgabe, die von Anfang an die engste Zusammenarbeit der Forscher aller Wissenschaftszweige des Pflanzenbaues, der Tierzucht und der Veterinärmedizin erforderte. Das Verständnis der physiologischen Beziehungen zwischen Klima, Boden und natürlicher Vegetation schuf die Grundlagen für eine erfolgreiche pflanzenbauliche Nutzung, während die Erforschung der Krankheitserreger und ihre Bekämpfung neben dem Verständnis der physiologischen Ansprüche der Tierarten und -rassen die Basis für die Tier-

zucht bildeten. Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang die Forschungsarbeit der tropischen Humanmediziner bleiben, unter denen Robert Koch neben der Erforschung menschlicher Infektionskrankheiten an der Bekämpfung der Rinderpest und des Texasfiebers großen Anteil hatte.

Eine der bedeutendsten Veröffentlichungen dieser Zeit ist die im Jahre 1872 erschienene Arbeit des Göttinger Botanikers Griesebach über die „Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung, ein Abriß der vergleichenden Geographie der Pflanzen“.

Folgende Ausführungen in seinem Vorwort sind heute Allgemeingut aller Forscher in der Landwirtschaft der Tropen als Teilgebiet der angewandten Botanik geworden: „Die Einflüsse des Bodens auf das Leben der Pflanzen bedingen ihre topographische Verteilung, von der Wärme und Feuchtigkeit der Atmosphäre ist der Landschaftscharakter ganzer Länder und die Absonderung bestimmter Regionen in den Gebirgen abhängig. Aber solange die Ergebnisse meteorologischer Messungen und ihre Durchschnittswerte den Erscheinungen der Vegetation unvermittelt gegenübergestellt wurden, blieb ihr Zusammenhang dunkel und unbestimmt.“

Es ist verständlich, daß manche Angaben Griesebachs den heutigen Vorstellungen über die Tropen nicht mehr entsprechen und daß seine Karte „Die Vegetationsgebiete der Erde“ für die Abgrenzung der Vegetationszonen heute sehr schematisch erscheint.

Es ist jedoch beachtenswert, wie scharf Griesebach die Bedeutung des Klimas gegenüber dem Boden für die „tropischen Floren“ in seiner Sonderabhandlung „Über den Einfluß des Klimas auf die Begrenzung der natürlichen Floren“ bereits betont.

25 Jahre später konnte der Bonner Botaniker Schimper in seiner „Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage“, Teil 3, die tropischen Klima- und Vegetationszonen auf Grund der inzwischen erfolgten weiteren klimatologischen Beobachtungen schärfer umreißen. Eine beigelegte Karte, die ihrerseits auf der Karte von Köppen „Regengebiete der Erde nach der jahreszeitlichen Verteilung der Hydrometeore“ basiert, gibt die wichtigsten Formationstypen der Erde wieder.

In den Jahren 1908/10 veröffentlichte dann der Berliner Botaniker Engler in der von ihm gemeinsam mit dem Botaniker Trude (Dresden) herausgegebenen „Vegetation der Erde“ einen Beitrag über die Pflanzenwelt Afrikas insbesondere seiner tropischen Gebiete sowie einen allgemeinen Überblick über die Existenzbedingungen und die Charakterpflanzen einschließlich der in Afrika heimischen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen. Eine Übersichtskarte zeigt die bis zum Jahre 1908 erfolgten, botanisch wichtigen Forschungsreisen und die entstandenen landwirtschaftlichen Forschungsstationen in Afrika. Aus dieser Karte wird ersichtlich, daß neben den Engländern Livingstone, Scott und Elliot und den Franzosen Chevalier und Forreau-Lamy auch zahlreiche deutsche Agrarwissenschaftler und Botaniker Expeditionen in das damals unwegsame Afrika unternahmen. Genannt werden in diesem Zusammenhang für Ostafrika

Engler selbst, sowie Busse, Goetze, Böhm, Reichard, G. A. Fischer, Stuhlmann und Zimmermann, für Togo Kling, für Kamerun Winkler und Ledermann, für Ägypten und den Sudan Schweinfurth, Steudner, Speck und Grant, sowie für den Kongo Buchner, Pogge und Pechuel-Loesche. Einen Einblick in die deutsche landwirtschaftliche Forschungsarbeit vermitteln die in der Karte verzeichneten 13 in Tanganyika, 9 in Kamerun, 6 in Togo und 7 in Deutsch-Südwestafrika gelegenen botanisch landwirtschaftlichen Versuchsstationen. Ferner wurden erstmalig von Engler detaillierte Vegetationskarten dieser Gebiete herausgegeben.

In diese Zeit fällt auch die erste zusammenhängende deutsche Buchveröffentlichung über die Landwirtschaft in den Tropen von H. Semler. Im Vorwort zum 1885 erschienenen ersten Band — drei weitere folgten 1887, 1888, 1892 — erwähnte Semler, daß er beim Zusammentragen der Erfahrungen und Beobachtungen auf kein deutsches Werk zurückgreifen konnte und daß in der ausländischen Literatur auch nur Bearbeitungen der wichtigsten Spezialkulturen vorgelegen hätten. Die zweite Auflage des Sammelwerkes von Semler, der 1891 bald nach Vollendung des Manuskriptes des 4. Bandes in Afrika verstarb, wurde 1897 von Hindorf unter Mitarbeit von O. Warburg herausgegeben.

Bald erkannten zahlreiche deutsche Wissenschaftler die große Bedeutung einer laufenden Berichterstattung über Beobachtungen und Erfahrungen der Landwirtschaft in den Tropen. Es ist das Verdienst von O. Warburg und F. Wohltmann, diesen Gedanken durch die Gründung der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“ als Organ des inzwischen gebildeten Kolonialwirtschaftlichen Komitees in die Tat umgesetzt zu haben.

Das erste Heft dieser Zeitschrift, die auch heute noch als eine wahre Fundgrube für die Landwirtschaft in den Tropen und ihre geschichtliche Entwicklung gelten kann, erschien 1897 in Berlin. Das Kuratorium der Zeitschrift setzte sich neben O. Warburg und F. Wohltmann aus 7 Landwirtschaftswissenschaftlern, 7 Botanikern, 2 Geographen und 1 Chemiker zusammen.

Das vorbildliche Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift mit Sachregister und Autorenverzeichnis für jeden Jahrgang stellt heute eine wesentliche Erleichterung beim Quellenstudium dar.

In systematischer Arbeit wurden nun die einzelnen deutschen Tropengebiete auf der Grundlage von Boden und Klima auf ihre Anbauwürdigkeit für pflanzliche Kulturen sowie auf ihre Eignung für Tierzucht und -haltung erforscht. Zur wissenschaftlichen Unterstützung und praktischen Unterbauung dieser Untersuchungen dienten Studienreisen in die außerdeutschen Tropengebiete Indiens, Indonesiens, Süd- und Mittelamerikas, die in Form von Berichten im „Tropenpflanzer“ ihren Niederschlag fanden. Von der Erkenntnis ausgehend, daß nur eine umfassende Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet die Zukunft der deutschen Tropengebiete sichern könne, bildete sich am 18. Januar 1896 eine „Vereinigung zu einem Komitee zur Förderung der Einfuhr von Erzeugnissen aus deutschen Kolonien“, der unter Leitung von Karl Supf u. a. die Wissenschaftler Dove, Hindorf, War-

burg und Wohltmann angehörten. Im Oktober 1897 ging aus dieser Vereinigung das Kolonialwirtschaftliche Komitee hervor. Seine Aufgabe war, „kolonialwirtschaftliche Interessen in gemeinnütziger Weise zu fördern“, darunter fiel auch die fachmännische Beratung bei der Bildung von Pflanzungsgesellschaften durch landwirtschaftliche und botanische Fachleute.

Das Kolonialwirtschaftliche Komitee hatte in den Jahren bis 1914 den größten Anteil an der erfolgreichen Entwicklung der deutschen Schutzgebiete. So ist die Einführung der Baumwollkultur in Togo und in Deutsch-Ostafrika im wesentlichen auf seine Tätigkeit zurückzuführen.

Die Ausbreitung der Kakaokultur am Kamerungebirge geht insbesondere auf die Anregungen von F. Wohltmann zurück, der 1896 in seinem Institut, Bonn-Poppelsdorf, vergleichende Untersuchungen zwischen den Böden des Kamerungebirges und den Kakaoböden auf St. Thomè durchführte. In seinem Versuchsbericht bezeichnete er die Kamerun-Böden als Plantagenböden erster Güte, auf denen ohne Gefahr des Raubbaues ein ganzes Menschenalter Kakao angebaut werden könnte. Ergänzt wurde der Bericht durch pflanzenphysiologische Angaben über den Kakaobaum.

Ganz anders lautet dagegen das Urteil Wohltmanns über einige untersuchte Böden Ostafrikas. Sie wurden als meistens uralt, stark ausgewaschen und ungenügend im Nährstoffgehalt sowie in einigen Fällen sogar für eine lohnende Kultur als vollständig ungeeignet bezeichnet. Wohltmanns zusätzlicher Hinweis, daß Ostafrika jedoch auch über ausgezeichnete Böden verfüge, die dem von Kamerun gleichwertig seien, muß der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

Im „Tropenpflanzer“ 5. Jahrgang, Heft Nr. 1, 1901, berichtete Hindorf über die Einführung, den gegenwärtigen Stand und die Aussichten der Agavenkultur in Deutsch-Ostafrika. 1892 hatte er die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft auf die Bedeutung der Sisalkultur für die Steppengebiete Deutsch-Ostafrikas aufmerksam gemacht. 1893 ließ Hindorf 1000 Sisal-Pflänzlinge aus Florida auf die Pflanzung Kikokwe bringen, von denen jedoch nur 62 in gutem Zustand ankamen und sich zu kräftigen Pflanzen entwickelten.

Aus diesen und dem in den nachfolgenden Jahren zusätzlich eingeführten Material verschiedener Sisalarten und -sorten entwickelte sich die Sisalkultur in Afrika. Der erste afrikanische Sisalhanf wurde 1898 aus Tanganyika ausgeführt.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die Gründung der ersten Kakaopflanzung 1894 in Kamerun erfolgte. Der erste Kaffee wurde 1899 aus Tanganyika, der erste Kakao 1900 aus Togo, die erste Baumwolle 1902 aus Tanganyika und Togo und der erste marktfähige Tabak 1911 aus Kamerun ausgeführt.

In Anbetracht der finanziellen Lage der deutschen Schutzgebiete war eine Einfuhr von Lebensmitteln äußerst schwierig. Gewarnt durch die große Hungersnot in Tanganyika im Jahre 1899 äußerten daher deutsche Wissenschaftler der tropischen Landwirtschaft bereits in ihren ersten Ver-

öffentlichungen den Gedanken der Einrichtung eines Netzes von botanischen Gärten und Versuchstationen, die sowohl der Erforschung der Standortbedingungen für neu einzuführende Kulturen als auch der Beratungstätigkeit für die Kulturen der einheimischen Bauern (Baumwolle, Mais, Hirse, Erdnuß, Sesam, Zuckerrohr, Yams, Reis u. a.) dienen sollten.

Schon frühzeitig wiesen Zoologen, Veterinärmediziner und Tierzüchter auf die Bedeutung der Tierzucht in den deutschen Schutzgebieten hin. Zahlreiche Berichte beschäftigten sich mit der Nutzung der Grasflächen in den ariden und semiariden Gebieten durch die Rinder-, Schaf- und Ziegenzucht. Selbst auf die Möglichkeit der Schweinehaltung in tropischen und subtropischen Gebieten machte Wohltmann 1911 aufmerksam. In seinem Artikel „Zum Neuen Jahr 1903“ schreibt Warburg im „Tropenpflanzer“, daß die Frage der Bekämpfung der schlimmsten Viehseuchen, die Sarrah-Krankheit, Texas-Fieber und Rinderpest, glücklicherweise der Lösung entgegenkäme, daß aber die schnelle Entsendung von weiteren speziell vorgebildeten Ärzten nottäte, um die Ergebnisse der Forschung genannter Tiererkrankungen für die Kontrolle der wichtigen menschlichen Tropenkrankheit, der Malaria, zu nutzen.

Das oben erwähnte Beispiel der Sisal-Einführung in Afrika hat seine Parallele auf dem Gebiet der Tierzucht in der Entwicklung der Karakulzucht in Südwest-Afrika. In Untersuchungen über die wichtigsten Haustierrassen in Afrika war festgestellt worden, daß die Fettschwanzschafe sehr verbreitet und offensichtlich physiologisch den Gegebenheiten der semiariden Tropengebiete am besten angepaßt waren. Diese Tatsache scheint der Ausgangspunkt zum versuchsweisen Import von Karakuls in Südwestafrika gewesen zu sein. Die ersten 12 Karakuls erreichten das Gebiet im Jahre 1907, nachdem Julius Kühn (Halle) 1903 die ersten Tiere aus Buchara in den Haustiergarten der Universität Halle eingeführt hatte. Ein zweiter Transport mit 23 Böcken und 251 Mutterschafen traf im Februar 1909 in Swakopmund ein und bildete die Basis für die Stammschäfferei der Regierungsfarm Fürstenwalde bei Windhuk. Aufgabe dieser Regierungsfarm war es, aus den importierten reinblütigen Karakuls durch Zuchtwahl Tiere mit guter Konstitution und verbesserter Fellqualität zu züchten und sie den Farmern als Grundlage für Karakulschäffereien oder für Einkreuzungen zur Verfügung zu stellen. Schon im Jahre 1912 konnten 341 reinblütige Karakuls und 3753 Kreuzungstiere in Südwestafrika ermittelt werden. Aus diesen Anfängen hat sich die heutige große bedeutungsvolle Karakulzucht Südwestafrikas entwickelt.

Durch den 1. Weltkrieg wurde die vielversprechende Arbeit der deutschen Forscher der Landwirtschaft in den Tropen beendet. Ebenfalls gingen viele erfolgreiche Unternehmungen und Pflanzungen, deren Aufbau viel Unternehmungsgeist, Mühe, Ausdauer und Kapital gefordert hatte, bis auf einige wenige in Togo, Kamerun und Tanganyika verloren. Doch das Interesse Deutschlands an der Entwicklung der Landwirtschaft in den Tropen blieb wach und wurde in ernster Arbeit durch das Kolonialwirtschaftliche Komitee in enger Verbindung mit dem Reichswirtschaftsrat,

dem Reichswirtschaftsministerium und der Wirtschaftsabteilung des Auswärtigen Amtes gepflegt. Die Untersuchungen des Komitees galten der Produktion der für Deutschland wichtigen tropischen und subtropischen Rohstoffe, gegliedert nach Produktionsgebieten und ihrer Leistungsfähigkeit, ferner der Möglichkeit einer deutschen Beeinflussung von Rohstoffproduktion und -handel durch direkte oder indirekte Förderung deutscher Unternehmungen in den Erzeugungsgebieten.

So wurde z. B. auch die Karakulzucht Südwestafrikas noch mal wesentlich von Deutschland aus dadurch gefördert, indem im Jahre 1928 die Tierzüchter Fröhlich (Halle) und Golf (Leipzig) durch Vermittlung und Förderung von Reichswirtschafts- und Reichernährungsministerium und des Auswärtigen Amtes von der Sowjetunion die Erlaubnis erhielten, nach Russisch-Central-Asien (Buchara) zu reisen, um im Herkunftsland der Karakuls ca. 30 wertvolle Zuchttiere aussuchen und von dort ausführen zu können. Diese Tiere wurden dann über Deutschland nach Südwestafrika transportiert, um die dortige Zucht durch die reinblütigen Tiere zu verbessern.

Von den Deutschen, die nach dem Verlassen der vormals deutschen Gebiete in Afrika ihre wissenschaftlichen Arbeiten in anderen tropischen Ländern fortsetzten, sei Vageler (Java) erwähnt, der mit seinem „Grundriß der tropischen und subtropischen Bodenkunde“ einen von allen Seiten anerkannten Beitrag zur Kenntnis der tropischen Böden lieferte. Seine Arbeiten über den Kationen- und Wasserhaushalt der Mineralböden sowie der feuchten und wechselfeuchten Böden in den Tropen erschienen in einer Zeit, in der sich allgemein neue Ansichten über die tropischen Rotlehm-, Roterde- und Lateritböden bildeten. Vageler vertrat den Standpunkt, daß anstelle der qualitativ-statischen Bodenbewertung die dynamisch-quantitative treten müsse.

Nicht unerwähnt seien ferner Fickendey (Java), Marcus (Türkei), Wunder (Chile), Boerger (Uruguay) und Tobler, die von auswärtigen Regierungen zur Forschung herangezogen wurden und umfassende Arbeiten auf dem Gebiet des Pflanzenbaues durchführten, sowie Langlet, der die Leitung des Karakulzuchtvereins in Südwestafrika in Händen hatte. Viele deutsche wissenschaftlich vorgebildete Landwirte hatten Anteil an der erfolgreichen Organisation von ausländischen Pflanzungsgesellschaften und deutschen Unternehmungen.

In diesem Zusammenhang seien auch die Forschungsarbeiten der deutschen Industrie für die Entwicklung der Landwirtschaft in den Tropen angeführt, wie z. B. die des vormaligen Deutschen Kali-Syndikates in Berlin.

Schon 1896 wurde in einer Veröffentlichung der deutschen Kali-Industrie auf die Bedeutung der Düngung der tropischen Kulturen hingewiesen. In dieser Schrift wurde der Gesamtkomplex der Düngung mit organischen und mineralischen Düngemitteln dargestellt und darauf hingewiesen, daß den meisten Tropenböden bei weitem nicht jener unerschöpfliche Nährstoffreichtum innewohne, der ihnen allgemein nachgesagt würde.

Im Jahre 1911 stellte das Syndikat größere Mittel für die Ausführung von Düngungsversuchen in den deutschen tropischen Einflußgebieten zur Verfügung. Über die Ergebnisse dieser umfangreichen Arbeiten, die auf den landwirtschaftlichen Versuchsstationen oder unter deren Betreuung auf Privatpflanzungen, bzw. in bäuerlichen Betrieben zwischen 1911 und 1914 zur Durchführung kamen, wurde eingehend von den damaligen zuständigen Regierungsstellen berichtet.

Unter Diehn¹⁾, Eckstein und Jacob wurden diese Forschungsarbeiten seit 1927 gemeinsam durch Tropensachverständige der deutschen und der französischen Kali-Industrien, im ganzen Tropengürtel in enger Zusammenarbeit mit den örtlichen Versuchsstationen intensiv fortgesetzt.

Von 1929 bis zum Abbruch der Arbeiten durch den Krieg waren Remy in Japan und auf Taiwan, Lange auf Java, Sumatra, in Malaya und auf den Philippinen, Hülsemann im tropischen China, Hackemann in Südamerika und Verfasser in Indien und auf Ceylon tätig.

In neuerer Zeit wurde immer wieder der Wunsch nach einer zusammenfassenden Behandlung aller Forschungen, Ergebnisse und Probleme der Landwirtschaft in den Tropen geäußert, und es war das große Verdienst von Geo A. Schmidt und August Marcus vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee, das umfangreiche Handbuch der tropischen und subtropischen Landwirtschaft im Jahre 1943 herausgegeben zu haben. An diesem Handbuch (1700 Seiten), in dem alles Wesentliche über natürliche Erzeugungsbedingungen, Kulturpflanzen, Tierzucht und -haltung in den Tropen und Subtropen zusammengetragen ist, haben 40 Fachwissenschaftler mitgearbeitet.

Im Januar-Heft des „Tropenpflanzer 1897“ wurde darauf hingewiesen, daß Deutschland jährlich für 780 Millionen Mark Rohstoffe, Lebens- und Genußmittel aus den Tropen eingeführt habe. Dieser Bedarf, der von Jahr zu Jahr stieg, war für Regierung und Wirtschaft bestimmend, die erforderlichen Mittel für die Forschung und Entwicklung der deutschen Einflußgebiete in den Tropen zur Verfügung zu stellen. Seit 1948 hat der Import Westdeutschlands an tropischen Landwirtschaftsprodukten erneut einen eindrucksvollen Umfang angenommen. Jeder Staat sowie jede Organisation, denen an der Teilnahme der deutschen Wissenschaft an der Entwicklung der Landwirtschaft in den Tropen gelegen ist, wird in freundschaftlicher Verbindung auf großes deutsches Interesse an wirtschaftlicher Zusammenarbeit stoßen. Darüber hinaus wird der Einsatz von deutschen Experten bei landwirtschaftlichen Projekten von großem Nutzen für die Partner sein können, im besonderen bei Bereitstellung erforderlicher Mittel von deutscher Seite.

1) Generaldirektor August Diehn, Dr. h. c., war auf deutscher Seite der Schöpfer der Zusammenarbeit der deutschen und der französischen Kali-Industrien und förderte als langjähriger Vorsitzender des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees (1930) die Forschungen für die Entwicklung der Landwirtschaft in den Tropen.

Eine Betrachtung über den Einfluß des Klimas auf die Höhe des Ölgehaltes bei Rizinusulturen

Von Hans v. Strenge (25/28)

Lw
SP
SO

Rizinus ist für den Sudan ein wertvoller Devisenbringer. Das Öl wird vor allem zur Schmierung von Düsenmotoren und Rennmotoren und in der Kunstfaser- und Plastikindustrie als Weichmacher benützt. Ferner wird es bei der Farben- und Lackherstellung als hochwertiges Zusatzöl gebraucht. Seit Herodots Zeiten verwendet man es in der Kosmetik.

Hier im Sudan begannen wir mit den Grundlagenversuchen im Jahre 1956 nach meiner Anstellung als Development Officer beim Ministerium für Landwirtschaft in Khartoum. Wir sind jetzt im 3. Jahr der Exportproduktion. In diesem Jahr werden über 13 000 acres in einer einzigen Fläche angebaut. Dazu kommen noch Flächen bei Privatunternehmen. Als wir 1959 zum erstenmal mit etwa 5000 Tonnen auf dem Weltmarkt erschienen, bekamen wir den Spitzenpreis der Welt. 1961 werden es wahrscheinlich 10 000 Tonnen sein.

In anderen Rizinusanbaugebieten wie in Amerika, Südafrika und Indien herrschen nicht solche Unterschiede im Klima der verschiedenen Anbaugebiete des Landes wie im Sudan, so daß man dort nicht derartige Versuchswerte an die Hand bekommen kann.

Die nachstehende Untersuchung befaßt sich mit dem Versuch, die möglichen kausalen Zusammenhänge zwischen der Höhe des Ölgehaltes in der Rizinussaatsaat und bestimmter Klimafaktoren ihrer Anbaugebiete aufzufinden.

Zu diesem Zwecke wurden die Werte von gleichen Rizinusversuchen von 5 Stationen herangezogen, die als Repräsentanten einer typischen Landschaft und Klimaform sowie einer für diese Gebiete typischen Kulturbearbeitung gelten können.

Die ausgewerteten Versuche wurden während der Vegetationsperiode 1958/59 im Sudan von der Regierungsversuchsstation Gezira in Wad Medani durchgeführt.

Auf jeder der 5 Stationen waren die gleichen 6 Rizinussorten im Anbau. Es handelte sich um kurzstämmige, platzfeste Züchtungen mit einer kurzen Vegetationsperiode. Die jeweils für jede Station angegebene Ölgehaltszahl gibt dabei den Durchschnittswert der 6 Rizinussorten an.

Der Bodenfaktor und sein möglicher Einfluß wurde vorerst bewußt außer Betracht gelassen, da gesicherte rechnerische Unterlagen nicht vor-

lagen. Dies schien um so mehr vertretbar zu sein, da es sich zeigte, daß nah beieinanderliegende Ölgehaltswerte von ganz unter sich verschiedenen Böden stammen, wie auf sich ähnelnden Böden unter unterschiedlichen Klimabedingungen diese Werte relativ weit auseinander liegen.

Zur Fixierung des Klimas wurden die 3 Faktoren, relative Luftfeuchtigkeit, Bewölkung und Temperatur herangezogen. Die meteorologischen Daten entsprechen Messungen auf den 5 Stationen im gleichen Zeitraum 1958/59. Die Regenhöhe wurde zwar angeführt, aber nicht mit in die Berechnungen einbezogen, da keine Möglichkeit bestand, die in den Bewässerungs- und Überflutungsgebieten zugeführten Wassermengen quantitativ genau zu bestimmen, um sie als äquivalente Regentmengen in eine Berechnung einzubeziehen.

Die 5 Stationen haben im einzelnen nachstehendes Charakteristikum:

1. Kitia b.

Geogr. Länge: 33° 26' Ost; Breite: 16° 42' Nord.
Reine Bewässerungskultivierung.

2. A r o m a - G a s h.

Geogr. Länge: 36° 09' Ost; Breite: 15° 50' Nord.
Überflutungsgebiet des Gashflusses (Inlandklima).

3. T o k a r.

Geogr. Länge: 37° 44' Ost; Breite: 18° 26' Nord.
Überflutungsgebiet des Barakaflusses (Seeklima).

4. S e n n a r.

Geogr. Länge: 33° 38' Ost; Breite: 13° 33' Nord.
Kultivierung unter Regen- und Bewässerungsbedingungen.

5. W a d E l H u r i.

Geogr. Länge: 35° 24' Ost; Breite: 14° 02' Nord.
Kultivierung nur unter Regenbedingungen.

In der Tabelle I. wurden für jede der 5 Stationen die Werte der 3 Klimafaktoren für jeweils jeden einzelnen Monat oder Monatsabschnitt der ganzen Vegetationsperiode angegeben. Die 1. Spalte unter jedem Klimafaktor gibt den meteorologischen Mittelwert für jeden entsprechenden Zeitabschnitt an. In der 2. Spalte steht dann die Summe aus der Multiplikation des Mittelwertes mit der Anzahl der Monattage. Aus der Summe der Monate der ganzen Vegetationsperiode wurde ein Mittelwert errechnet.

In der Tabelle II. wurden dann diese Mittelwerte für jeden einzelnen Klimafaktor und für jede einzelne Station in die Spalten 2, 4 und 6 eingetragen.

Um die unterschiedlichen klimatologischen Meßwerte wie Prozente der relativen Luftfeuchtigkeit, Oktawerte ($= 1/8$) der Bewölkung, Celsiusgrade der Temperatur und Prozente des Ölgehaltes miteinander und untereinander vergleichen zu können, muß eine für alle Werte gültige Basiszahl = Index errechnet werden. Zu diesem Zwecke wird aus der Summe der Mittelwerte aller Stationen für jeden Klimafaktor getrennt ein neuer Mittelwert errechnet, der gleich 100 gesetzt wird. Dann werden auf diesen Hundertwert die aus der Tabelle I. übernommenen Mittelwerte bezogen für jeden einzelnen Klimafaktor und in die Spalten 3, 5 und 7 eingetragen. Der gleiche rechnerische Vorgang wird mit den Ölgehaltswerten vorgenommen.

In der Spalte 8 steht die Summe aus den 3 einzelnen Klimafaktoren für jede Station.

Der Generalindex in Spalte 9 ist der Mittelwert aus der Summe der 3 Indexwerte.

Vergleicht man die Zahlen des Generalindex in Spalte 9 mit denen des Index des Ölgehaltes in Spalte 11, dann ist augenfällig, daß steigender Ölgehalt mit fallenden Werten der Klimafaktoren parallel gehen. Mit anderen Worten: Geringe Luftfeuchtigkeit und geringe Bewölkung, die einer stärkeren Sonneneinstrahlungsdauer entspricht, steigern bei der Rizinussaat den Ölgehalt. Die Differenz der Temperaturwerte ist so gering, daß eine Beeinflussung des Ölgehaltes schwer zu folgern ist. Dagegen zeigen die Werte an, daß unabhängig von der Jahreszeit, in der die Vegetationsperiode der Kultur liegt, eine Mitteltemperatur von $\pm 28^{\circ}\text{C}$ herrschen muß, um der Pflanze zuträgliche Wachstumsbedingungen zu geben.

Die Differenz und somit die Schwankungsbreite ist am stärksten ausgeprägt bei der Bewölkung, ihr folgt die relative Luftfeuchte. Um dies klarer darzustellen, wurde nachstehend die Prozentzahl jedes Klimafaktors zur gesamten Differenzbreite aller 3 Faktoren errechnet:

Temperatur:	12 %
Relative Feuchte:	86 %
Bewölkung:	97 %.

Da man annehmen kann, daß sich die beiden Faktoren rel. Feuchte und Bewölkung auf das Pflanzenwachstum verhältnismäßig gleichsinnig in der Weise auswirken, daß bei zunehmender Bewölkung auch die Werte für die rel. Luftfeuchte ansteigen, so wird verständlich, daß bei starker Schwankungsbreite der Bewölkung die Schwankungsbreite der rel. Luftfeuchte ebenfalls hoch ist. Das besagt, daß an den geprüften Anbauorten bei etwa gleichen Temperaturwerten der Einfluß des Bewölkungsgrades von starker Bedeutung auf die Höhe des Ölgehaltes bei Rizinus ist. Die Folgerung wäre, bei geringerem Bewölkungsfaktor und bei einer demgemäß fallenden Luftfeuchtigkeit vor allem zur Zeit der Samenreife steigt der Ölgehalt an. Betrachtet man hierzu in der Tabelle I. die Verteilung der Bewölkungsdichte während der Vegetationsperiode, so zeigt sich, daß

auf den Stationen mit relativ starker Bewölkung während der Zeit der Fruchtreife der Ölgehalt niedriger ist als dort, wo in dieser Zeit die Bewölkung geringer ist. Voraussetzung für eine vielleicht vorhandene Gesetzmäßigkeit der Wirkung dieser Klimafaktoren ist allerdings, daß der Bodenwasserfaktor ausreicht, um ein Ausreifen der Samen zu gewährleisten.

Es liegt dieser Arbeit fern, zu endgültigen Schlüssen zu kommen. Nur weiter fortgesetzte Beobachtungsreihen dieser Art unter gleichen Bedingungen über mehrere Jahre würden gesicherte Werte ergeben. Trotzdem erschien es sinnvoll trotz des nur von einem Jahr vorliegenden Materials auf die mögliche Wichtigkeit derartiger Zusammenstellungen hinzuweisen, dies vielleicht um so eher, als zum erstenmal derartige Beobachtungsreihen auswertbar vorlagen.

Ein praktischer Nutzen derartiger Beobachtungen könnte darin liegen, daß bei Kenntnis der entsprechenden Klimafaktoren Rückschlüsse auf die Auswahl der Anbaugebiete von vornherein möglich sind, damit auch auf die zu erwartende Höhe der Ölausbeute. Auf der anderen Seite wird sich die Wahl der Rizinussorten ebenfalls nach solchen Auswertungen richten können, denn es bestehen keine Schwierigkeiten, derartige Vergleiche auch für einzelne Sorten anzustellen.

Herr Professor Dr. A. Scheibe von der Universität Göttingen gab die Anregung zu dieser Zusammenstellung. Ich möchte ihm an dieser Stelle meinen Dank aussprechen für seine wichtigen Hinweise und Durchsichten. Ebenso habe ich der Versuchsstation Wad Medani für die Überlassung des notwendigen Materials zu danken, sowie Herrn Dr. Krüger von der Meteorologischen Station in Khartoum für seine Unterstützung in der Beschaffung der meteorologischen Daten.

Tabelle I.

Station: Wad El Huri.
 Aussaat: 20. 7. 1958.
 Vegetationsperiode: 97 Tage.

Vegetationszeit	Rel. Feuchte %	Bewölkung 1/8	Temperatur °C	Regen mm					
20. 7. 58									
31. 7. 58	11 Tage	76.3	839.3	5.0	55.0	26.1	287.1	130	
31. 8. 58	31 Tage	75.0	2325.0	4.5	139.5	26.2	812.2	134	Ölgehalt 47.0 %
30. 9. 58	30 Tage	62.7	1881.0	4.0	120.0	28.2	846.0	60	
25. 10. 58	25 Tage	53.0	1325.0	3.5	87.5	29.4	735.0	8	
	97 Tage		6370.3		402.0		2680.3	332	
Mittelwert		65.7 %		4.1			27.6		

Station: Tokar.
 Aussaat: 17. 9. 1958.
 Vegetationsperiode: 161 Tage.

17. 9. 58									
30. 9. 58	13 Tage	56.3	731.9	1.0	13.0	32.6	423.8	0	
31. 10. 58	31 Tage	61.0	1891.0	3.5	108.5	30.4	942.4	6	Ölgehalt 50.4 %
30. 11. 58	30 Tage	65.7	1971.0	2.5	75.0	28.6	858.0	53	
31. 12. 58	31 Tage	68.0	2108.0	4.5	139.5	26.5	821.5	33	
31. 1. 59	31 Tage	62.7	1943.7	5.0	155.0	24.4	756.4	1	
25. 2. 59	25 Tage	62.3	1557.5	5.5	137.5	22.5	562.5	4	
	161 Tage		10203.1		628.5		4364.6	97	
Mittelwert		63.4 %		3.9			27.1		

Station: Sennar.
 Aussaat: 13. 7. 1958.
 Vegetationsperiode: 174 Tage.

13. 7. 58									
31. 7. 58	18 Tage	69.7	1254.6	5.0	90.0	27.3	491.4	83	
31. 8. 58	31 Tage	67.3	2086.3	5.0	155.0	27.1	840.1	312	Ölgehalt 51.0 %
30. 9. 58	30 Tage	61.7	1851.0	2.5	75.0	28.6	858.0	37	
31. 10. 58	31 Tage	42.7	1323.7	2.0	62.0	30.5	945.5	2	
30. 11. 58	30 Tage	32.7	981.0	0.5	15.0	30.0	900.0	0	
31. 12. 58	31 Tage	32.7	1013.7	0.0	0.0	27.2	843.2	0	
3. 1. 59	3 Tage	39.7	119.1	0.0	0.0	27.2	81.6	0	
	174 Tage		8629.4		397.0		4959.8	434	
Mittelwert		49.6 %		2.3			28.5		

Fortsetzung Tabelle I.

Station: G a s h - A r o m a.

Aussaat: 18. 8. 1958.

Vegetationsperiode: 245 Tage.

Vegetationszeit		Rel. Feuchte %		Bewölkung $\frac{1}{8}$		Temperatur °C		Regen mm	
18.	8. 58								
31.	8. 58	13 Tage	62.0 806.0	5.0	65.0	28.5	370.5	48	
30.	9. 59	30 Tage	50.0 1500.0	4.0	120.0	30.2	906.0	133	
31.	10. 58	31 Tage	37.0 1147.0	2.5	77.5	31.2	967.2	25	
30.	11. 58	30 Tage	35.0 1050.0	1.0	30.0	29.4	882.0	16	
31.	12. 58	31 Tage	39.5 1224.5	2.5	77.5	27.4	849.4	0	Ölgehalt 54.5 %
31.	1. 59	31 Tage	39.5 1224.5	1.0	31.0	24.3	753.3	0	
28.	2. 59	28 Tage	37.5 1050.0	2.5	70.0	24.3	678.4	0	
31.	3. 59	31 Tage	29.5 914.5	2.0	62.0	27.8	861.8	tr	
20.	4. 59	20 Tage	25.5 510.0	1.0	20.0	32.1	642.0	tr	
Mittelwert		245 Tage	9426.5 38.5 %	553.0 2.3		6910.6 28.2		222	

Station: K i t i a b.

Aussaat: 18. 5. 1958.

Vegetationsperiode: 190 Tage.

1.	8. 58								
31.	8. 58	31 Tage	42.0 1302.0	4.5	139.5	33.9	1050.9	19	
30.	9. 58	30 Tage	27.7 831.0	4.0	120.0	35.1	1053.0	1	
31.	10. 58	31 Tage	22.7 703.7	1.0	31.0	32.4	1004.4	tr	
30.	11. 58	30 Tage	34.0 1020.0	1.0	30.0	28.9	867.0	0	Ölgehalt 55.0 %
31.	12. 58	31 Tage	40.0 1240.0	1.0	31.0	25.8	799.8	0	
31.	1. 59	31 Tage	33.3 1032.3	1.0	31.0	22.2	688.2	0	
6.	2. 59	6 Tage	38.3 229.8	0.5	3.0	23.0	138.0	0	
Mittelwert		190 Tage	6358.8 33.5 %	385.5 2.0		5601.3 29.5		20	

Tabelle II.

Klimafaktoren

Dauer der Vegetationsperiode	Rel. Feuchte		Bewölkung		Temperatur		Summe der Indexzahlen	General-Index	Ölgehalt %/o	Ölgehalt Index
	Monatsmittel %/o	Index	Monatsmittel 1/8	Index	Monatsmittel °C	Index				
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
Wad El Huri	65.7	131	4.1	141	27.6	98	370	123	47.0	91
Tokar	63.4	127	3.9	134	27.1	96	357	119	50.4	98
Sennar	49.6	99	2.3	79	28.5	101	279	93	51.0	99
Gash	38.5	77	2.3	79	28.2	100	256	85	54.5	106
Kitiab	33.5	67	2.0	69	29.5	105	241	80	55.0	107
Mittelwerte:	50.1 = 100		2.9 = 100		28.2 = 100				51.6 = 100	

Aufbereitung, Graduierung und Export des ostafrikanischen Sisals

Von Eberhard Jelinek (58)

Lw
SP
Sis

Der Fasergehalt des Sisalblattes ist merklichen Schwankungen unterworfen und ist neben dem Alter des Bestandes von der Niederschlagsmenge abhängig. Der erste Schnitt dreijähriger Felder ergibt geringere Ernten ($1/2$ Tonne je ha) als jener alter Bestände (bis zu 2 Tonnen je ha). Ausreichende Regen tragen nicht nur dazu bei, die Qualität der Faser zu erhöhen, auch der Turgordruck des Zellgewebes ist optimal; somit verläuft die Entfaserung mit geringen Verlusten. Infolge andauernder Trockenheit mag das saftlose Blatt einen Fasergehalt von $4\frac{1}{2}$ % aufweisen, es ist jedoch minderwertig, da die Corona-Entfaserungsmaschine nicht in der Lage ist, die Gesamtfaser zu gewinnen. Aus diesem Grunde sagt der prozentuale Fasergehalt sehr wenig aus, falls man den Wassergehalt des Blattes nicht berücksichtigt.

Das mechanische Abquetschen der fleischigen Blatteile erfordert einen enormen Kraftbedarf und große Wassermengen. So mag als Beispiel angeführt werden, daß eine Corona einen stationären Vierzylinder-Dieselmotor von 225 PS benötigt, der Dieserverbrauch beträgt 18—25 Liter pro Stunde, 0,45—0,55 Tonnen Trockenfaser werden in der Stunde gewonnen und 45 m^3 Wasser stündlich benötigt. Es ist oftmals nicht einfach, diese Menge, welche unter hohem Druck in 10-cm-Rohren an die Maschine gebracht werden muß, zur Verfügung zu haben. Nicht selten kommt es vor, daß Plantagen infolge Wassermangels die Fabrik stilllegen müssen, da die Regenzeit ausblieb oder das Einzugsgebiet des Flusses nicht genügend groß ist. Neben dem Produktionsausfall ergibt sich die Frage der temporären Beschäftigung aller bei der Erzeugung beschäftigten Arbeiter in anderen Zweigen des Betriebes.

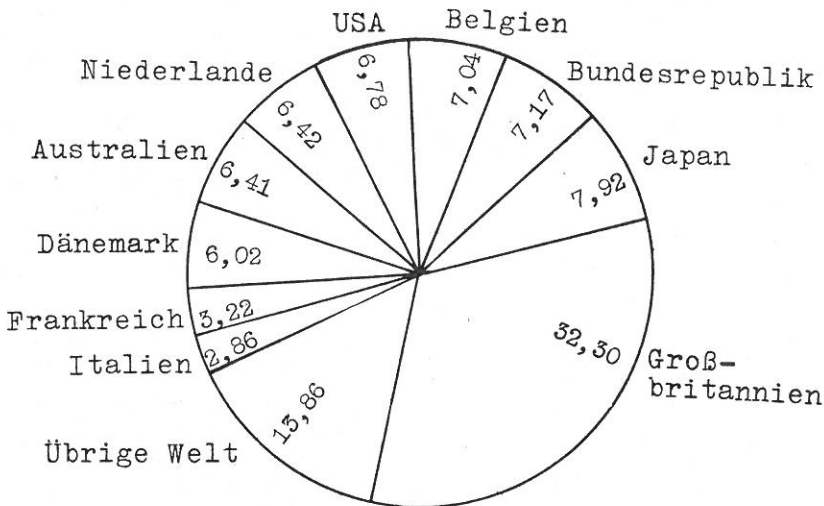
Die frische Faser wird manuell zum Trockenplatz befördert und auf rostfreien Drähten an der Sonne getrocknet. Wo die Sonnenscheindauer begrenzt und die relative Luftfeuchtigkeit hoch sind, findet mancherorts künstliche Trocknung Eingang.

Vollständig trockene Faser wird mittels elektrisch betriebenen Bürstmaschinen gebürstet und von geschulten Kräften unter mehrfacher Aufsicht in die verschiedenen Güteklassen getrennt. Dieser heiklen Arbeit ist größtes Augenmerk zuzuwenden, da eine falsch deklarierte Faser Beanstandungen seitens des Importeurs und selbst den Verlust des Marktes zur Folge haben kann. Die für Ostafrika (Tanganjika, Kenia und Uganda) international anerkannte Graduierung der Sisalfaser sei angeführt:

Gütekla s s e :

- 1 Mindestfaserlänge 3 feet (91 cm) bei einer Durchschnittslänge von 3 feet 6 inches (106 cm), einwandfrei entfasert, gut gebürstet, frei von Tow, Knoten, bauschigen Enden und faserlosem Zellgewebe. Farbe: cremeweiß bis creme.
- A Wie Klasse 1, jedoch gelblich gefärbt, sonnenverbrannt, leicht fleckig oder gering verfärbt.
- 2 Mindestlänge 2 feet 6 inches (76 cm), Güteforderungen wie bei Klasse 1.
- 3 Mindestlänge 2 feet (61 cm). In diese Klasse wird jene Faser eingereiht, welche den Anforderungen von 1, A oder 2 nicht entspricht. Geringe Mängel in Farbe und Reinheit sind gestattet, das Material darf jedoch keine borkige Faser und Knoten enthalten.
- 3 L Länge von 3 feet (91 cm) aufwärts, Merkmale gleich Klasse 3.
- R Faser, welche obigen Anforderungen hinsichtlich Farbe und Reinheit nicht entspricht. Minimale Länge 2 feet (61 cm).

An m e r k u n g : Die Faser aller obig beschriebenen Grade muß im Ballen parallel gepackt werden, Schlingen und Knoten sind nicht gestattet, Feuchtigkeit und übermäßiger Preßdruck müssen unter allen Umständen vermieden werden.



Import von ostafrikanischem Sisal im Jahre 1960 in Prozenten
 1 % = 2397,37 long tons (Original).

- Tow 1 Guter Tow von den Bürstmaschinen, frei von Staub, Kehricht und Knoten. Farbe: cremeweiß bis creme.
- Tow 2 Dunklere Farbe gestattet, nicht vollkommen frei von Staub, aber vollkommen frei von Kehricht und Knoten.

Unter „Tow“ versteht man die an der Bürstmaschine abfallenden Faserreste.

Die Faser wird hydraulisch in exportfertige Ballen von 254 kg netto gepreßt, mit Bandeisen und Markierungen versehen.

Ostafrika produzierte im Jahre 1959 260 968 Tonnen Sisal, die Qualität der Faser wird aus folgender Tabelle ersichtlich:

Graduierung	1	A	2	3 L	3	R	Tow 1	Tow 2	Andere
Verteilung in %	17,4	8,3	10,0	24,6	15,4	15,2	6,0	0,7	2,4

Die Bezeichnung „Andere“ schließt Flume Tow ein, dies ist ein minderwertiges Fasermaterial, welches bei der Entfaserung abfällt und dem Bürstvorgang nicht unterliegt.

Fast alle Plantagen gehören der „Tanganyika Sisal Growers Association“ an, der Export wird von einem Zweig dieses Unternehmens, der „Tanganyika Sisal Marketing Association“ durchgeführt.

Lediglich 68 Jahre liegen zurück, seit Deutschland in seiner Kolonie Deutsch-Ost die Sisalpflanze einführte. Im Laufe dieser Zeit hat sich Tanganyika zum klassischen Lande des Sisalanbaues entwickelt, der Wert exportierter Faser erreichte im Jahre 1959 einen Rekord von 12,9 Millionen Pfund Sterling. Kenia und Uganda treten lediglich mit 3,4 Millionen Pfund Sterling auf.

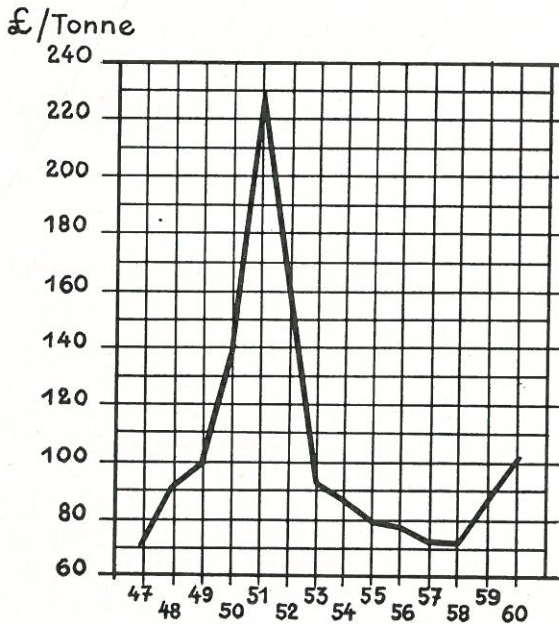
Nachfolgende Darstellung zeigt die Einfuhr von ostafrikanischem Sisal, gegliedert nach Ländern. Die Zahl in dem betreffenden Sektor stellt den prozentualen Import des gesamtostafrikanischen Exportes dar, welcher im Jahre 1960 239 737 long tons (ohne Tow und Flume Tow) betrug. Beispielsweise steht die Bundesrepublik hinsichtlich der Einfuhr von ostafrikanischem Sisal nach Großbritannien und Japan mit einem Import von 7,17 % oder 17 188 long tons an dritter Stelle (1 long ton = 1016 kg). Importländer unter 5000 Tonnen wurden nicht gesondert berücksichtigt, sondern sind in dem Sektor „Übrige Welt“ enthalten.

Großbritannien steht mit 77 435 Tonnen an der Spitze, was auf seinen Einfluß in den Treuhandgebieten und in der Kolonie Kenia zurückzuführen ist. — Abgesehen von den obig angeführten Sisalkontingenten aus Ostafrika, führte die Bundesrepublik im Jahre 1960 aus anderen Gebieten, vor allem Brasilien, 42 229 Tonnen Hartfaser ein. Somit steht die Bundesrepublik mit einem Gesamtimport von 59 417 Tonnen Hartfaser nach USA und Großbritannien an 3. Stelle in der Welt.

Der Preis des Sisals unterliegt wie jedes Handelsprodukt dem Wechselspiel des Weltmarktes: Angebot und Nachfrage. In politisch stabilen Zeiten wird die vorauszusehende Getreideernte in Europa und USA die

Aufkäufer und Garnspinnereien veranlassen, die erforderlichen Kontingente einzuführen. So wirken sich beispielsweise Schwierigkeiten bei der Bestellung der Felder im Herbst bereits auf den Preis aus, selbstverständlich bewirken Mißernten an Getreide dasselbe. Daß nicht nur die naturgemäß erforderlichen Rohstoffmengen ihren Niederschlag in der Preiskurve finden, sondern weltpolitische Ereignisse Hausse und Baisse in markanter Weise erscheinen lassen, beweist folgendes Diagramm:

Der rapide Anstieg der Kurve wurde durch den von Juni 1950 bis 1953 währenden Koreakrieg verursacht, als die Westmächte, besonders die Vereinigten Staaten, große Mengen aufkauften.



Jahresdurchschnittspreise für ostafrikanischen Sisal Nr. 1
— cif europäische Häfen — (Original).

Es ist zweifellos schwierig, hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Sisalkultur irgendwelche Voraussagen zu machen. Auf weite Sicht gesehen, wird die ökonomische Grenze des Sisalanbaues in dem Augenblick erreicht sein, wenn die Industrie in der Lage ist, billigeres, qualitativ ebenbürtiges Material synthetischer Herkunft in großen Mengen auf den Markt zu bringen.

(Die obig gebrauchte Maßeinheit „Tonnen“ bezieht sich in allen Fällen auf long tons und nicht auf die Tonne von 1000 kg.)

Aufgaben zur Förderung von Landwirtschaft und Wasserbau in Tanganjika

Lw
Bü

Von Werner Ocker (26/28)

Am 9. Dezember 1961 hat das bisherige Mandatsgebiet Tanganjika seine Selbständigkeit erlangt. Damit gewinnt dieses so weitgehend von deutscher Hand geprägte Land, das so vielen von uns zur zweiten Heimat wurde, mit seinen großen wirtschaftlichen Möglichkeiten wieder zunehmendes Interesse für Deutschland.

Die bisher vom Ministerpräsidenten Njerere befolgte kluge Politik der Mäßigung und klaren wirtschaftlichen Zielsetzung läßt eine ruhige und stetige Aufwärtsentwicklung erwarten.

Die Landwirtschaft stellt das tragende Element der gesamten Wirtschaft Tanganjikas dar. Mehr als 90 % der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft, 80 % der Exporte stammen aus Produkten der Landwirtschaft und davon wiederum 60 % aus der landwirtschaftlichen Produktion der Afrikaner. Alle vorgesehenen Förderungsmaßnahmen für die Landwirtschaft im Dreijahresplan für Tanganjika, der im Juli 1961 angelaufen ist, haben daher die Steigerung der Arbeitsproduktivität des afrikanischen Bauern zum Ziele.

Es kommt darauf an, drei grundsätzliche Voraussetzungen im ganzen Lande zu schaffen, die vorerst nur in einigen dicht besiedelten und verkehrsmäßig erschlossenen Gebieten erreicht wurden, und zwar:

1. den Übergang vom gemeinwirtschaftlichen Landbesitz zum individuellen Eigentum am Boden, damit eine Pflege des Bodens erreicht und seine Fruchtbarkeit erhalten und gesteigert wird,
2. den Übergang von der Tauschwirtschaft zur Geldwirtschaft und im Zusammenhang damit die Einführung von sogenannten „Cash-Crops“, das heißt Anbau von Produkten, die verkauft und nicht in der Eigenwirtschaft verbraucht werden,
3. umfassende Schulungsarbeit auf allen Gebieten der Landwirtschaft, um allmählich zu neuzeitlichen Arbeitsmethoden und entsprechend besseren Ergebnissen zu kommen.

Um den Lebensstandard des einzelnen afrikanischen Bauern zu heben und vor allem höhere Leistungen zu erzielen, ist besonderes Gewicht auf folgende Maßnahmen zu legen, wobei deutsche Entwicklungshilfe wirkungsvoll eingesetzt werden könnte:

- a) Ersatz der Hacke durch den Pflug, Ablösung der Traglasten durch den Ochsenkarren und Bereitstellung von guten einfachen Ackergeräten und Handwerkszeug.

Der Weg zum Schlepper und zu kostspieligen sonstigen Maschinen führt notgedrungen über die Gespanngeräte. Der Ausbau der vorhandenen Versuchsstation für einfache landwirtschaftliche Maschinen in Arusha wäre dringend anzuraten, möglichst mit Angliederung von Schulungsmöglichkeiten nach Art der deutschen Deula-Schulen. Dazu gehört auch die Bereitstellung von Lehrkräften, Maschinen und Geräten. Wenn irgend möglich, sollte später der Schaffung einer zweiten derartigen Station in Morogoro für die Mitte und den Süden des Landes vorgesehen werden.



Der Kilombero bei Ifakara

- b) Unterstützung aller Pläne zur Ausweitung des Anbaus von „Cash-Crops“ durch Afrikaner, um die Selbsthaftmachung zu fördern, der Zusammenballung der Bevölkerung in den Bergländern entgegenzuwirken und ferner Bedürfnisse zu erwecken, die den Handel fördern und die gesamte Wirtschaft beleben. Dazu gehören Maßnahmen zur Steigerung der Hektarerträge und der Qualitäten bei Baumwolle und Kaffee, Ausweitung des Anbaus von Ölfrüchten aller Art, besonders von Erdnüssen, Kokospalmen, Sesam, Rizinus und Kaschew. Außerdem sollte der Anbau von Tee durch Afrikaner in den bereits erschlossenen Teegebieten in den südlichen Hochländern und im Usambaragebirge gefördert werden.

- c) Selbstverständlich muß die weitere Steigerung von Ernährungskulturen für den Eigenverbrauch der Bevölkerung, in erster Linie von Mais, Hirse, Maniok und Früchten aller Art, gesichert werden, um mit der allgemeinen Entwicklung Schritt zu halten. Außerdem muß aber vor allem der verstärkte Anbau von Weizen und Reis gefördert werden, wofür ein stetig zunehmender Bedarf entsprechend dem steigenden Lebensstandard vorliegt.
- d) Besondere Sorgfalt muß auf die Hebung der afrikanischen Viehwirtschaft gelegt werden, eine sehr schwierige Aufgabe, die die Änderung alter, tief verwurzelter Gebräuche voraussetzt. Erforderlich ist hier in erster Linie die Schaffung von Wasserstellen, Verbesserung der Weiden, Hebung der Qualität der Herden nach dem Grundsatz „geringere Zahl, aber größere Leistung“.

Gute Resultate läßt das sogenannte „Partnership Cattle Ranching“ erwarten, wobei die Afrikaner ihr eigenes Vieh unter Leitung und Aufsicht geschulter Leute halten und ihnen die Vorteile systematischer, kontrollierter Viehhaltung und Weidewirtschaft zugute kommen.

- e) Das Genossenschaftswesen, das in den letzten 10 Jahren einen bemerkenswerten Umfang angenommen hat, vor allem in den Anbaugebieten von Baumwolle, Kaffee und Tabak, muß weiter gefördert werden. Auch hier ist die europäische Beratung vorerst noch notwendig, um die Leistungsfähigkeit der Genossenschaften weiterhin zu steigern.

Der wichtigste Faktor im Rahmen der künftigen Entwicklungsmöglichkeiten für die Landwirtschaft Tanganjikas ist ohne Zweifel die Nutzbarmachung der großen Flüsse für Bewässerungszwecke. Gemessen an der Größe der vorhandenen Bewässerungsmöglichkeiten hat der landwirtschaftliche Wasserbau bislang bei weitem nicht die ihm zukommende Beachtung gefunden.

Nach Feststellung der FAO fließen in Tanganjika alljährlich mehr als 70 Milliarden cbm Wasser ungenutzt ins Meer, das ist mehr als die jährliche Wassermenge, die Ägypten aus dem Nil gewinnt, und es könnten damit mehr als 3 Millionen Hektar bewässert und intensiv genutzt werden.

Der Dreijahresplan sieht lediglich den Bau eines Staubeckens südlich Moshi am Pangani vor, wobei die Frage noch umstritten ist, wieviel des gestauten Wassers für die Gewinnung elektrischer Energie reserviert bleiben muß und wieviel davon für landwirtschaftliche Bewässerungszwecke vorzusehen ist.

Große Bewässerungsprojekte liegen im Ruvu-, Wami- und Rufiji-Gebiet vor. Nach den gemachten Vorstudien können die im Einzugsgebiet dieser Flüsse erforderlichen kostspieligen wasserbaulichen Maßnahmen in eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen aufgeteilt und über größere Zeiträume verteilt werden. Daher sollte schon jetzt Vorsorge getroffen werden, daß die Grundlagen für spätere genaue Einzelplanungen geschaffen werden und die Vorarbeiten für den ersten Bauabschnitt wenigstens eines dieser Vorhaben in Angriff genommen werden.



Afrikanischer Bauer auf der Kap-Kairo-Straße bei Iringa
mit seinem soeben gekauften Pflug auf dem Fahrrad

Dazu bietet sich das Ruvutal vor den Toren von Daressalaam inmitten eines dicht bevölkerten Gebietes, das durch Bahn und Straße bereits erschlossen ist, förmlich an. Es wäre zu wünschen, daß im Rahmen der deutschen Entwicklungshilfe die erforderlichen Mittel bereitgestellt würden zur Planung und Durchführung eines ersten Bewässerungs- und Siedlungsvorhabens im Ruvugebiet. Außerdem sollte ein Institut für Wasserbau und Bewässerungswirtschaft geschaffen werden, damit in Zukunft alle hiermit zusammenhängenden Fragen, die für die Entwicklung Tanganjikas so wichtig sind, wissenschaftlich untersucht werden können.

Wenngleich noch nicht von einem Bevölkerungsdruck in Tanganjika gesprochen werden kann, der zur schnellen Inangriffnahme der großen Wasserbauprojekte zwingt, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß in absehbarer Zukunft die weitere Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung nur erreicht werden kann, wenn die vorhandenen Bewässerungsmöglichkeiten voll ausgenutzt werden.

Die Durchführung aller hier skizzierten Aufgaben erfordert die Mithilfe junger, tatkräftiger und fachlich gut ausgebildeter Tropenlandwirte und Wasserbauer. Ein weites Feld für die jungen Absolventen unserer alten DKS.

Lw
ST
Hw

Geflügelzucht im Highveld

Von Dr. Konrad Männel (39/41)

Die Südafrikanische Republik ist verwaltungsmäßig in die 4 großen Provinzen Natal, Transvaal, Oranje-Freistaat und die Kapprovinz gegliedert, im landwirtschaftlichen Sinne jedoch in 6 ökologische Gebiete, in denen sich je ein landwirtschaftliches Forschungs- und Ausbildungszentrum befindet (genannt College of Agriculture and Research Institute). Zu diesen 6 Regionen (Highveld-Region, Oranje-Freistaat-Region, Transvaal-Region, Karoo- und östliche Kapregion, südliche Kapregion und Natal-Region) sind in 4 Regionen noch landwirtschaftliche Fakultäten an den Universitäten eingerichtet.

Die Highveld-Region, von der im folgenden berichtet wird, umfaßt das östliche Transvaaler Hochland, den östlichen und nordwestlichen Oranje-Freistaat sowie das südwestliche Transvaal, Gebiete, die etwa 1000 bis 1500 m über dem Meeresspiegel liegen. Das Klima des Highveldes kann als gemäßigt bezeichnet werden, die mittleren Sommertemperaturen (Oktober bis April) schwanken zwischen 20° und 30° C, während es im Winter (Mai bis September) zu nächtlichen Temperaturstürzen bis zu -10° C kommen kann.

Das Forschungs-, Beratungs- und Ausbildungszentrum für dieses Gebiet ist die Versuchsfarm Potchefstroom, die bereits 1902 gegründet wurde und heute zusammen mit seinen beiden Außenfarmen 3180 englische Morgen groß ist. Da im Highveld hauptsächlich Mais, Luzerne, Weizen und Sojabohnen angebaut werden, ist es nicht verwunderlich, daß sich die Geflügelhaltung diese günstige Futterbasis zunutze machte. Auch Erdnüsse und Fischmehl werden, wenn auch nicht im Highveld, so doch in anderen Regionen der Republik erzeugt und stehen daher den Farmern billiger zur Verfügung als dies in Deutschland der Fall ist. — Obgleich viele gemischte Farmbetriebe dieser Region einen relativ großen Anteil Legehennen halten, hat sich das Schwergewicht der Erzeugung von Geflügelprodukten auf größere Geflügelfarmen verlagert. Dies hindert jedoch nicht, daß jährlich ein relativ großer Interessentenkreis an den Schulungskursen und Demonstrationen, die regelmäßig auf den Geflügelabteilungen der Lehr- und Versuchsfarmen abgehalten werden, teilnimmt. Selbst erfahrene Geflügelhalter kommen gerne, um sich über Entwicklung und Fortschritt auf den verschiedenen Gebieten der Geflügelzucht informieren zu lassen. Von diesen Versuchszentren werden auch Fachleute zu kleineren Ausstellungen oder zu sogenannten Bauerntagen innerhalb ihrer Region gesandt, um Geflügel zu beurteilen oder Fachvorträge zu halten. Selbstverständlich sind obligatorische Vorlesungen über Geflügelzucht auch in den zwei-

jährigen Lehrplänen der Colleges (sie entsprechen etwa einer deutschen Landwirtschaftsschule) enthalten, um den jungen Bauernsöhnen das Rüstzeug für die spätere Praxis zu vermitteln. Dabei wird neben der theoretischen Ausbildung auch die praktische Arbeit mit dem Huhn nicht vernachlässigt; die Studenten müssen u. a. gute von schlechten Legerinnen unterscheiden können, die allgemeinen Vorgänge bei der Brut und Aufzucht beherrschen oder ein Huhn fachgerecht zu töten, rupfen und dresieren wissen. Es werden auch Exkursionen veranstaltet (wozu das College einen eigenen Omnibus unterhält), um den Jungens gut geleitete Geflügelzuchtbetriebe zu zeigen.

Von nicht geringerer Bedeutung ist die Versuchstätigkeit in Potchefstroom, die offene Probleme der Geflügelhaltung dieser Region klären (veterinärmedizinische Untersuchungen werden jedoch nur in Onderstepoort vorgenommen) oder durch die Abgabe getesteten Zuchtmaterials der breiten Landeszucht helfen soll. Als anerkannte Rasse wird in Potchefstroom die Rasse Schwarze Australorp in strenger Nachkommenschaftsprüfung gezüchtet, wobei bereits beachtliche Erfolge erreicht werden konnten. 1957/1958 hat z. B. eine aus 10 Hennen bestehende Gruppe dieser Rasse auf der amtlichen Legeleistungsprüfung in Glen im Mittel 266 Eier pro Henne gelegt.



Versuchsställe für Küken und Legehennen in Potchefstroom

Ein umfangreicher Kreuzungsversuch mit verschiedenen Rassen, der den Einfluß der Heterose auf die Fruchtbarkeit, Schlupffähigkeit, Gewichtszunahme, Kükensterblichkeit und Federwachstum behandelt, wird demnächst abgeschlossen. — Weiter wird versucht, ein weißfiedriges Masthuhn

zu entwickeln sowie ein gesperbertes Huhn, entstanden aus der Kreuzung Australorp \times Weiße Leghorn, und auf den Leistungsstand der Australorp zu bringen. — Bereits abgeschlossen ist ein zweijähriger Eiweißfütterungsversuch zur Feststellung der optimalen Proteingabe für Legehennen bei einer aus hiesigen Futtermitteln zusammengestellten Ration. Eine Futtermischung (allmash) mit 14—15 % Rohprotein erwies sich als ausreichend.

Für derartige Versuche steht ein praktischer Versuchsstall für Küken und Legehennen zur Verfügung.

Die nicht in Versuchen stehenden Tiere kommen aus der Brutmaschine in Batterien oder in kleine, mit Infrarotlampen geheizte Kükenhäuser. Etwa im 6-Wochenalter kommen die Tiere auf die Weide, wo sie in luftigen Hütten, sogenannten Skuilings, gegen Sonne und Regen geschützt sind.



Junghennenweide mit Schutzhütten

Immer wieder werden Anfragen bezüglich der Brut von Eiern an uns gerichtet, denn die meisten Geflügelfarmen brüten ihre Küken selber. Es wurde deshalb beschlossen, die Brutfaktoren zu untersuchen, um für unsere Region gültige Empfehlungen herausgeben zu können. Dieser Versuch wurde erweitert durch Blutuntersuchungen von Zuchthennen und mögliche Auswirkungen auf Fruchtbarkeit und Schlupf. Weiter werden bestimmte äußere Eigenschaften der Bruteier sowie Qualitätsfeststellungen im Rahmen dieses Versuches einer korrelativen Betrachtung unterzogen.

Noch mancherlei fachliche Probleme sollen in dieser Region wie auch im übrigen Südafrika untersucht werden, um den Bauern zu helfen, gesunde, leistungsfähige Hühner und Geflügelprodukte auf den Markt bringen zu können. Ständig werden die Lehr- und Versuchsanstalten ausgebaut, und jedermann, der zu ernsthafter Mitarbeit bereit ist, ist willkommen.

Lv.
B.

Landwirtschaft in Saudi-Arabien

Von Wolfgang Conrad Meyer (58)

Über Saudi-Arabien ist bisher landwirtschaftlich kaum etwas bekanntgeworden. Dieses Land hat praktisch nur einen Klang, sobald es um Öl geht. Durch geschickte Politik des alten Königs Saud, der Saudi-Arabien in seiner heutigen Form gründete, und durch den fanatischen Wahabismus konnten jegliche fremden Einflüsse lange ferngehalten werden. Erst die Ölfunde am Persischen Golf öffneten die Tore für die Technik und damit auch für die Ausländer. Über Nacht standen plötzlich große Kapitalien zur Verfügung, deren Anwendung natürlich nicht immer im Einklang mit der Notwendigkeit steht. Die allgemeine Entwicklung geht sehr langsam vorstatten, sie wird durch verschiedene Faktoren wesentlich gehemmt, z. B. abstrakte Anschauungen des Glaubens, Mentalität des Volkes und nicht zuletzt durch die harten klimatischen Bedingungen.

Landwirtschaft wurde bisher und wird auch noch weiterhin auf eine relativ primitive Art und Weise betrieben. Jeglicher Anbau ist abhängig von der Bewässerung, die Ausmaße des Anbaues richten sich nach den zur Verfügung stehenden Wassermengen, im allgemeinen sind diese sehr begrenzt. Die Hauptanbaukulturen sind: Dattelpalmen — die große Bedeutung für die menschliche Ernährung haben —, Bersim (*Trifolium alexandrinum*) als hauptsächlichste Grünfütterpflanze, Weizen, Gerste, Sorghum und einige Hirsearten, ferner diverse Gemüsearten — Tomaten, Gurken, Quash, Kürbisse, Okra, Eierpflanzen, Kartoffeln, Zwiebeln — sowie als Hauptsommerfrucht die Melonen.

Die Viehhaltung beschränkt sich im wesentlichen auf Schafe und Ziegen; Rinder, Pferde und Esel haben weniger Bedeutung. Die Kamele verlieren mit der fortschreitenden Technisierung ihre einstige Vorrangstellung. Dies bringt wiederum Veränderungen in der Lebensweise der Beduinen mit sich, die sich, ihrer Lebensgrundlage beraubt, in irgendeiner Form seßhaft machen müssen.

Der Norden des Landes besteht größtenteils aus Steinwüsten (Great Nefud) und hat wenig wirtschaftliche Bedeutung, der Osten ist wohl äußerst unwirtlich, aber dennoch das wertvollste Gebiet Saudi-Arabiens. Hier werden am Persischen Golf ca. 30 % des Nahostöls gefördert. Im Süden liegen die ausgedehnten Sandflächen und Rubh Al Khali (das leere Viertel), die an Hadramaut und den Jemen grenzen. Diese Region ist praktisch nicht besiedelt. Der Westen ist durch den Küstenstreifen am Roten

Noch mancherlei fachliche Probleme sollen in dieser Region wie auch im übrigen Südafrika untersucht werden, um den Bauern zu helfen, gesunde, leistungsfähige Hühner und Geflügelprodukte auf den Markt bringen zu können. Ständig werden die Lehr- und Versuchsanstalten ausgebaut, und jedermann, der zu ernsthafter Mitarbeit bereit ist, ist willkommen.

Lv.
B.

Landwirtschaft in Saudi-Arabien

Von Wolfgang Conrad Meyer (58)

Über Saudi-Arabien ist bisher landwirtschaftlich kaum etwas bekanntgeworden. Dieses Land hat praktisch nur einen Klang, sobald es um Öl geht. Durch geschickte Politik des alten Königs Saud, der Saudi-Arabien in seiner heutigen Form gründete, und durch den fanatischen Wahabismus konnten jegliche fremden Einflüsse lange ferngehalten werden. Erst die Ölfunde am Persischen Golf öffneten die Tore für die Technik und damit auch für die Ausländer. Über Nacht standen plötzlich große Kapitalien zur Verfügung, deren Anwendung natürlich nicht immer im Einklang mit der Notwendigkeit steht. Die allgemeine Entwicklung geht sehr langsam vorstatten, sie wird durch verschiedene Faktoren wesentlich gehemmt, z. B. abstrakte Anschauungen des Glaubens, Mentalität des Volkes und nicht zuletzt durch die harten klimatischen Bedingungen.

Landwirtschaft wurde bisher und wird auch noch weiterhin auf eine relativ primitive Art und Weise betrieben. Jeglicher Anbau ist abhängig von der Bewässerung, die Ausmaße des Anbaues richten sich nach den zur Verfügung stehenden Wassermengen, im allgemeinen sind diese sehr begrenzt. Die Hauptanbaukulturen sind: Dattelpalmen — die große Bedeutung für die menschliche Ernährung haben —, Bersim (*Trifolium alexandrinum*) als hauptsächlichste Grünfütterpflanze, Weizen, Gerste, Sorghum und einige Hirsearten, ferner diverse Gemüsearten — Tomaten, Gurken, Quash, Kürbisse, Okra, Eierpflanzen, Kartoffeln, Zwiebeln — sowie als Hauptsommerfrucht die Melonen.

Die Viehhaltung beschränkt sich im wesentlichen auf Schafe und Ziegen; Rinder, Pferde und Esel haben weniger Bedeutung. Die Kamele verlieren mit der fortschreitenden Technisierung ihre einstige Vorrangstellung. Dies bringt wiederum Veränderungen in der Lebensweise der Beduinen mit sich, die sich, ihrer Lebensgrundlage beraubt, in irgendeiner Form seßhaft machen müssen.

Der Norden des Landes besteht größtenteils aus Steinwüsten (Great Nefud) und hat wenig wirtschaftliche Bedeutung, der Osten ist wohl äußerst unwirtlich, aber dennoch das wertvollste Gebiet Saudi-Arabiens. Hier werden am Persischen Golf ca. 30 % des Nahostöls gefördert. Im Süden liegen die ausgedehnten Sandflächen und Rubh Al Khali (das leere Viertel), die an Hadramaut und den Jemen grenzen. Diese Region ist praktisch nicht besiedelt. Der Westen ist durch den Küstenstreifen am Roten

Meer und das anschließende Küstengebirge als hauptsächlichste Anbauzone zu rechnen. Im übrigen wären nur noch einige Oasen von lokaler Bedeutung zu erwähnen: Riyadh, Buraidah, Anaiza und Hail im Inneren, Hofuf, als älteste Siedlung neben Damaskus bekannt, im Osten sowie die beiden heiligen Städte Mekka und Medina im Westen.

Das landwirtschaftliche Projekt, über das hier berichtet werden soll, liegt im Innern des Landes, im sogenannten Quassim. Es liegt 60 km nördlich von Buraidah, was wiederum ca. 500 km nördlich von Riyadh liegt. Das Gebiet hat eine Höhenlage zwischen 600—700 m NN und befindet sich zwischen dem 26. und 27. Grad nördlicher Breite. Das Klima ist kontinental und arid, mit periodischen Winterniederschlägen in den Monaten November—April. Die höchsten Niederschlagsmessungen belaufen sich auf ca. 160 mm (1960/61 145 mm). Die maximalen Temperaturen erreichen im Sommer 52° C, die Mindesttemperaturen im Winter fallen bis —3° C (1961 im Januar und Februar zweimal —2° C). Die relative Luftfeuchtigkeit sinkt im Sommer auf 15 %, sie liegt im Winter zwischen 30—40 %. Ein hervortretendes Merkmal sind die Winde in diesem Gebiet. Im Januar und Februar sind es kalte Winde aus N, NO oder O, denen von März bis Juni warme, später heiße und trockne Winde aus NW, W bzw. SW folgen. Sehr häufig treten Sand- und Staubstürme in der Zeit von März bis Juni auf.

Die Bodenverhältnisse, die für dieses Projekt in Frage kommen, rangieren zwischen Sand, lehmigem Sand und sandigem Lehm. Es handelt sich ausschließlich um angetragene Böden, alluvialen bzw. äolischen Ursprungs. Die Tiefgründigkeit läßt teilweise zu wünschen übrig, sie liegt zwischen 0,50—2,00 m. Den Untergrund bilden in der Hauptsache Kalkgesteine. Der Boden ist im allgemeinen also neutral bis leicht alkalisch mit pH-Werten von 7 bis 7,6. Der Nährstoff und Humusgehalt des Bodens muß natürlich erst aufgebaut werden, er ist gering, aber der Boden ist keineswegs steril.

Das Wasser kommt aus Tiefbrunnen, deren Tiefe zwischen 1000 bis 1100 m liegt, diese Brunnen fördern 80—150 m³/h durch artesischen Druck (2—4 atü). Im großen und ganzen ist das Wasser sehr aggressiv in bezug auf das Rohrmaterial (freie Kohlensäure). Der Salzgehalt des Wassers ist bei den einzelnen Brunnen recht verschieden, für Bewässerungs- bzw. Beregnungszwecke ist es als gut bis bedingt tauglich anzusehen.

Auf Grund der vorhandenen Faktoren Wasser, Boden, Sonne und Geld traten einige arabische Großgrundbesitzer an eine namhafte deutsche Beregnungsfirma heran, um hier ein 1000 ha umfassendes Beregnungsprojekt errichten zu lassen. Der ursprüngliche Plan sah vor, 1000 ha in einem Block (10 km²) in einzelne Beregnungsblöcke mit 45 Brunnen zu unterteilen. Durch die topographischen Verhältnisse war dies jedoch nicht möglich; die Vermessung des Projektes erbrachte eine Anlage, die sich über 25 km in Nord—Südrichtung erstreckt. Da die Brunnen in den meisten Fällen mehr Wasser brachten als vorgesehen, konnten jeweils zwei Bereg-

nungsblöcke von einem Brunnen versorgt werden. Die Brunnenzahl konnte somit auf 25 reduziert werden. Obwohl die Länge der Anlage für die Brunnen unbedingt von Vorteil ist, ist jedoch die innere Verkehrslage erschwert, es werden ca. 75 km befestigte Wege verlangt.

Das Projekt teilt sich in drei Sektionen auf: Obst, Gemüse und Feldfrüchte. Die Behandlung dieser drei Sektionen soll am besten gegliedert vorgenommen werden. Alle Vorarbeiten sind für die einzelnen Sektoren gleich. Nach der Vermessung der Beregnungsblöcke, Festlegung der Wege und Windschutzstreifen erfolgt das Bohren der Brunnen. Diese werden hier mittels eines Spülbohrgerätes (amerikanischer Typ) gebohrt, ca. $\frac{1}{3}$ des Brunnens wird verrohrt und einzementiert. Eine Bohrung dauert, wenn alles reibungslos verläuft, ca. 3—4 Monate. Nach Fertigstellung der Brunnen wird das für den jeweiligen Beregnungsblock in Frage kommende Becken ausgeschachtet und betoniert. Die Becken haben ein Fassungsvermögen von 625 m³; das aus den Brunnen kommende Wasser hat die Möglichkeit, sich zu beruhigen, d. h., die aggressiven Gase können entweichen. An der entsprechenden Beckenseite wird ein Betonfundament gegossen, auf dem das Pumpenaggregat montiert wird. In der Zwischenzeit werden die Blöcke planiert, tief gepflügt und mit Scheibeneugen bearbeitet.

Sobald das Aggregat installiert ist, wird das Leitungssystem ausgelegt und gekuppelt. Mit dem ersten Wasser der Brunnen werden die Windschutzstreifen gesetzt. Das hier gebräuchlichste Pflanzenmaterial ist die Salzzeder, zur Familie der Tamarisken gehörend. Der Pflanzvorgang ist denkbar einfach, Äste der Salzzeder (arabisch Athel) werden in 30—40 cm lange Stücke gehackt und zur Hälfte in den Boden gesteckt. Außer den Monaten Juni—September eignen sich alle Monate für die Pflanzarbeiten. Bei genügend Wasser im Jugendstadium — zweimal wöchentlich eine kräftige Wassergabe —, wachsen die Hecken pro Jahr ca. 1 m. Insgesamt werden für dieses Projekt etwa 100 km Windschutzhecken benötigt.

Obstsektion:

16 % der Gesamtfläche sollten als Obstplantagen angelegt werden, ob schon die Klima- und Bodenverhältnisse dagegen sprechen. Die Vorschläge, erst Anbauversuche mit verschiedenen Obstarten zu machen, wurden von den Arabern abgelehnt. Es wurden also 10 000 Bäume im Frühjahr 1961 gepflanzt, 75 % Zitrus: Orangen, Zitronen und Grapefruit, 25 % Kern- und Steinobst: Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Äpfel und Birnen. Das notwendige Pflanzmaterial wurde aus dem Libanon beschafft. Zur Landvorbereitung fehlten entsprechende Maschinen und Mittel, d. h. Untergrundlockerer, Düngemittel und Torf. Heute, nach ca. 9 Monaten, ist es offensichtlich, daß die Zitrusarten total versagt haben, während das Kern- und Steinobst mit 65 % relativ gut steht. Bei den letzteren Obstsorten kommt jedoch noch ein Umstand hinzu, der einen Anbau kaum möglich macht, da die Blütezeit dieser Bäume in die Sand- und Staubsturmperiode fällt. Gegen den Großanbau von Zitrusfrüchten sprechen die

kalten und heißen Winde, die hohe Sonnenintensität im Sommer, die geringe Luftfeuchtigkeit und die ungenügenden Bodenverhältnisse. Nach ca. 5 Jahren könnte man mit einem Anbau von Grapefruit und Valencia-Orangen auf kleiner Ebene beginnen, denn Zitronen, Washington-Naval, Satsuma und Mandarinen sind vollkommen zwecklos. Die Zeit von 5 Jahren ist notwendig, um den Boden in einen guten Kulturzustand zu bringen, einen effektiven Windschutz zu bieten und Schattenbäume (z. B. Eukalyptus) zu pflanzen.

Einheimischer Zitrusanbau wird hier lediglich an einigen höher gelegenen Orten betrieben, z. B. Taif im Küstengebirge bei ca. 1600 m. Sonst findet man hier und dort Tranchebäume (*Cit. recinosa*), die jedoch keinerlei wirtschaftliche Bedeutung erlangen können.

Gemüsesektion:

Das Hauptgewicht des ganzen Projektes liegt auf dem Gemüseanbau, wofür eine Fläche von 240 ha (24 %) vorgesehen ist. Unter den hiesigen Voraussetzungen ist der Gemüseanbau sehr erfolgversprechend, einschließlich der Melonen. Voraussetzung ist die Verwendung von erstklassigem Saatgut aus europäischer oder amerikanischer Herkunft, da die meisten lokalen Sorten wenig ansprechen. Es findet hier ein Herbst- und Frühjahrsanbau statt, verschiedene Gemüsesorten gehen in den Sommer hinein (Tomaten, Okra, Eierpflanzen und *Capsicum* spp.). Für die Anzucht der Gemüsepflanzen wurden permanente Saatbeete errichtet, die mit Schattendächern aus Dattelpalmwedeln versehen wurden. Als Hauptkulturen kommen in Frage: im besonderen Tomaten, ferner Kartoffeln, Erbsen, Bohnen (*Vicia faba* und *Phaseolus vulgaris, coccineus*), Gurken, Quash, Okra, Eierpflanzen und Weißkohl. Die Anbauversuche mit Spinat, Kohlrabi (weiß), Salat, Rettich, Radieschen, Porree, Sellerie (Stangensellerie) brachten gute Ergebnisse, sind aber für die hiesigen Marktverhältnisse nicht interessant. Hervorzuheben wären die Anbauversuche mit Weißkohlsorten einer holsteinischen Saatzucht, besonders der Frühkohl schlug sehr gut ein. Die Aussaat- bzw. Aussaatzeiten im Frühjahr liegen zwischen 15. März bis 15. April, für Melonen bis 15. Mai, im Herbst vom 15. September bis 15. Oktober. Grundlegend für den Gemüseanbau in dieser Region ist die Anwendung von schnellwirkenden Stickstoffdüngern, um vor Eintritt der Hitzezeit bzw. vor der kühleren Periode Erträge zu gewährleisten. Schwierigkeiten beim Gemüseanbau überhaupt bilden zur Zeit die noch fehlenden Pflegegeräte und Fachkräfte. Absatz für die verschiedenen Gemüse ist vorhanden; jedoch erschweren die zwischen 1—4 Tage weiten Transportwege zu den Märkten einen rationellen Anbau.

Feldfruchtsektor:

60 % des Projektes umfaßt die Feldfruchtsektion mit dem Anbau von Weizen, Gerste, Sorghum, Bersim und Melonen. Die Melonen können hier ebenfalls als Feldfrüchte bewertet werden, da es sich in jedem Jahr

um einen Großanbau handelt mit Flächen von 100 ha und mehr. Die Weizen- und Gersteausaat erfolgt Mitte Oktober bis Mitte November, die Erntezeit liegt im April. Durch noch fehlende Landmaschinen wurde bislang nach einheimischer Säemethode gearbeitet, d. h. breitwürfige Aussaat mit anschließendem Einarbeiten durch Scheibeneggen. Verwendet wird im allgemeinen Lokalsaat, erstmalig in diesem Herbst wurde eine amerikanische Weizensorte (Ramona 50) aus Arizona ausgesät. Die einheimischen Getreidearten lassen sich relativ schwer dreschen. Sorghum, als Grünfutter für Schafe, wird im April—Mai ausgesät, nachdem die entsprechenden Temperaturen vorhanden sind (22° C). Es werden zwei Schnitte erzielt, der nicht vollwertige dritte Schnitt findet als Gründünger Verwendung. Bersim, auch als lokale Futterpflanze von großer Bedeutung, findet hier ideale Wachstumsbedingungen. Die Aussaat erfolgt im Herbst, bei einer Standzeit von 4 bis 5 Jahren werden 12—15 Schnitte jährlich erzielt. Melonen, eine der begehrtesten Kulturen, bilden die Hauptsommerfrucht. Das Auslegen von Mitte März bis Mitte Mai bewirkt eine Erntezeit von Ende Juni bis Ende September. Bei den Melonen kommt es wieder zu den bereits erwähnten Transportproblemen, die langen und schlechten Abfahrtswege bringen Ausfälle an Erntegut und Transportmitteln.

Die Anbauversuche mit Lupinen und Kichererbsen scheiterten mangels nicht vorhandener Bakterien. Erdnüsse und Sonnenblumen wachsen gut, jedoch zeigen die Araber kein Interesse an irgendeiner Ölfruchtproduktion. Sesam kommt für einen größeren Anbau nicht in Betracht, da der Wasserverbrauch dieser Kultur zu groß ist. Zu erwähnen wären noch die Anbauversuche mit Zuckerrüben unter Verwendung von Saatgut einer deutschen Saatzucht. Grund der Versuche war die anfangs bestehende Absicht der Araber, hier eine Zuckerindustrie ins Leben zu rufen. Bei den verschiedenen Aussaatterminen stellte sich heraus, daß lediglich ein Winteranbau in Frage kommt. Beim Sommeranbau mit Aussaat Anfang März lohnten Erträge und Zuckerprozentage den Anbau nicht. Außerdem würde der Abtransport der geernteten Rüben in den Monaten Juli bis August wegen der großen Hitze kaum abzuwickeln sein. Beim Winteranbau erfolgte die Aussaat Anfang September; die Ernte Ende Januar brachte Erträge von 25 to/ha bei 17—19 % Zucker. Mit modernen Bearbeitungs- und Düngemethoden ließen sich die Hektarerträge auf ca. 30 to/ha steigern.

Die Viehhaltung in Verbindung mit diesem Vorhaben beschränkt sich auf extensive Schaf- und Ziegenhaltung, ca. 15 000 Stück. Die Tiere werden fast ausschließlich in den natürlichen Vegetationsgebieten der näheren und weiteren Umgebung gehütet. Verschiedene Herden wurden bisher auf die abgeernteten Getreide- und Melonenfelder getrieben, um die Pflanzenrückstände abzuweiden. Diese Methode behindert die Bearbeitung ungemein, da sie zeitlich sehr lange dauert. Es ist jedoch äußerst schwierig, den Arabern verständlich zu machen, daß anstelle der Dauerhütung auf den Feldern ein gesteigerter Anbau von Sorghum und Bersim besser wäre.

Die gesamte Feldfruchtproduktion könnte bei mehr Verständnis von seiten der Araber mit den entsprechenden Mitteln wesentlich rationeller und intensiver betrieben werden.

Pflanzenschutz:

Durch die fortschreitende Kultivierung und den Anbau der verschiedenen Kulturen ist es nicht abzuwenden, daß Krankheiten und Schädlinge ihren Einzug halten. Die Bekämpfungsmaßnahmen sind ein Faktor, der nicht außer acht gelassen werden darf. Bislang hielten sich auf Grund des Klimas und des relativ geringen Anbaues Parasiten und Krankheiten im Rahmen. Es sind dies vorwiegend saugende und fressende Insekten, wie Blattläuse, Heuschrecken, verschiedene Raupen und Käferarten. Pilzkrankheiten traten weniger in Erscheinung, abgesehen von Brand beim Weizen, was auf ungebeiztes lokales Saatgut zurückzuführen ist. Die gebräuchlichen Mittel in Saudi-Arabien sind DDT und Netzschwefel. In diesem Sommer wurde erstmalig Folidol M 40 zur Bekämpfung von Blattlausherden in den Melonenfeldern verwendet. Die Heuschreckenbekämpfung erfolgte durch DDT-Staub mittels einer Stäubekanone. In beiden Fällen war der Erfolg gut. In Zukunft werden weitere Mittel, wie Metasyttox, Folidol-E 605 forte und Cupravit, angewendet werden.

Technischer Sektor:

Die kürzlich in Deutschland propagierte Anwendung von Schaumstoffen zur Kultivierung arider Gebiete wurde hier an Hand von Versuchen erprobt. Dazu kann gesagt werden, daß derartige Unternehmungen für Großflächen zunächst kaum in Frage kommen, weil sie zu kostspielig sind. Außerdem ist es zweifelhaft, ob derartige Experimente im Verhältnis zu den erforderlichen Aufwendungen den gewünschten Erfolg bringen.

Die Beregnung als solche in einem Gebiet wie dieses verlangt hohe Kapitalinvestitionen und intensivste Bewirtschaftung. An Geld besteht bei den hiesigen Arabern kein Mangel, aber sie zeigen für moderne Wirtschaftsmethoden kein großes Interesse. Die Nachteile einer solchen technischen Einrichtung bilden hier das mangelnde technische Verständnis der Menschen und die rauhe Behandlung des Materials. Die ganzjährige Beregnung bewirkt natürlich einen schnelleren Verschleiß, als wenn es sich nur um eine periodische Beregnung handelt, wie es bei Trockenzeitüberbrückungen in anderen Ländern der Fall ist. Die langen und umständlichen Transportwege erfordern viel Zeit bei der Beschaffung von Material und Ersatzteilen. Die Vorteile der Beregnung gegenüber der Oberflächenbewässerung liegen in erster Linie in der Wasserersparnis. Die Beregnung ermöglicht hier eine 50 % höhere Flächenausnutzung mit der gleichen Wassermenge. Durch die Beregnung ist es möglich, Großflächen zu bebauen, diese maschinell zu bearbeiten und zu ernten.

Die bei der Oberflächenbewässerung benötigten Dämme und Furchen entfallen. Die Wasserverteilung der Beregnung unter normalen Windver-

hältnissen (Windschutz) ist gleichmäßiger, ihre Einwirkung auf die Bodenstruktur ist natürlicher. Unter den hiesigen Verhältnissen kommt es durch die Oberflächenbewässerung leicht zu Verschlemmungen des Bodens.

Im großen und ganzen kann aber gesagt werden, daß trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen hier ein Stück Kulturlandschaft geschaffen wurde. Das eigentliche Ziel des Unternehmens, die Wüste grün zu machen, wurde erreicht. Darüber hinaus wurden weitere Erkenntnisse gesammelt, die zur Kultivierung arider Gebiete notwendig sind.

Erfahrungen mit deutschem Torf im tropischen Teil der arabischen Halbinsel

Lw
P
B

Von Diplomgärtner H. Dequin

S. E. Sheikh Abdullah Suleiman al Hamdan, ehemaliger Finanzminister Saudi Arabiens und bekannter Förderer der saudischen Landwirtschaft, entschloß sich zur Errichtung einer Versuchs- und Musterfarm in der Nähe Djeddahs am Roten Meer, um die Hafenstadt, die jährlich 600 000 bis 1 Million Pilger aufnimmt, mit Gemüse zu versorgen und um den Fellachen der Umgebung ein Beispiel modernen Landbaues zu geben.

Nach Abschluß bodenkundlicher und wasserbaulicher Vorstudien, wurde im August 1955 mit dem Aufbau der Farm begonnen, die sowohl dem Gemüse- und Zierpflanzenbau als auch dem Obst- und Feldfruchtbaudient und auch die erforderlichen Gehölze in einer eigenen Baumschule heranzieht. Sobald die ersten Bauten errichtet waren, konnte auch mit der Rindvieh- und Geflügelhaltung begonnen werden. In diesen Abteilungen wurden innerhalb von vier Jahren 4500 Ballen Torf verarbeitet. Ohne diesen wäre eine intensive Pflanzenkultur in dem nahezu sterilen Wüstenboden unmöglich gewesen.

Das aride Klima mit seinen extremen Temperaturverhältnissen (das Jahresmittel für Djeddah beträgt $27,1^{\circ}$ C. Als Temperaturmaximum wurden auf der Wetterstation der Farm 52° C gemessen), den trockenen und sehr heißen Glutwinden (Sammum) aus dem Landesinnern, die selbst einen durchschnittlichen Lehmboden ohne organische Substanz innerhalb weniger Stunden vollständig austrocknen und die Triebspitzen der Gemüsejungpflanzen verdorren lassen, den spärlichen Regenfällen, die im Gebiet von Djeddah nur alle fünf Jahre zu erwarten sind, ist jeglicher Pflanzenkultur abhold.

Der größte Teil des Torfes, der aus Nordwestdeutschland bezogen wurde, kam den Anzuchtgärtnereien des Gemüse- und Zierpflanzenbaues zugute. Ein großer Teil wurde in der Baumschulvermehrung verarbeitet; aber auch in der Rindviehzucht und Geflügelhaltung fand er als Einstreu und zur Durchlegung des Stalldüngers reichlich Verwendung.

hältnissen (Windschutz) ist gleichmäßiger, ihre Einwirkung auf die Bodenstruktur ist natürlicher. Unter den hiesigen Verhältnissen kommt es durch die Oberflächenbewässerung leicht zu Verschlemmungen des Bodens.

Im großen und ganzen kann aber gesagt werden, daß trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen hier ein Stück Kulturlandschaft geschaffen wurde. Das eigentliche Ziel des Unternehmens, die Wüste grün zu machen, wurde erreicht. Darüber hinaus wurden weitere Erkenntnisse gesammelt, die zur Kultivierung arider Gebiete notwendig sind.

Erfahrungen mit deutschem Torf im tropischen Teil der arabischen Halbinsel

Lw
P
B

Von Diplomgärtner H. Dequin

S. E. Sheikh Abdullah Suleiman al Hamdan, ehemaliger Finanzminister Saudi Arabiens und bekannter Förderer der saudischen Landwirtschaft, entschloß sich zur Errichtung einer Versuchs- und Musterfarm in der Nähe Djeddahs am Roten Meer, um die Hafenstadt, die jährlich 600 000 bis 1 Million Pilger aufnimmt, mit Gemüse zu versorgen und um den Fellachen der Umgebung ein Beispiel modernen Landbaues zu geben.

Nach Abschluß bodenkundlicher und wasserbaulicher Vorstudien, wurde im August 1955 mit dem Aufbau der Farm begonnen, die sowohl dem Gemüse- und Zierpflanzenbau als auch dem Obst- und Feldfruchtbaudient und auch die erforderlichen Gehölze in einer eigenen Baumschule heranzieht. Sobald die ersten Bauten errichtet waren, konnte auch mit der Rindvieh- und Geflügelhaltung begonnen werden. In diesen Abteilungen wurden innerhalb von vier Jahren 4500 Ballen Torf verarbeitet. Ohne diesen wäre eine intensive Pflanzenkultur in dem nahezu sterilen Wüstenboden unmöglich gewesen.

Das aride Klima mit seinen extremen Temperaturverhältnissen (das Jahresmittel für Djeddah beträgt $27,1^{\circ}$ C. Als Temperaturmaximum wurden auf der Wetterstation der Farm 52° C gemessen), den trockenen und sehr heißen Glutwinden (Sammum) aus dem Landesinnern, die selbst einen durchschnittlichen Lehmboden ohne organische Substanz innerhalb weniger Stunden vollständig austrocknen und die Triebspitzen der Gemüsejungpflanzen verdorren lassen, den spärlichen Regenfällen, die im Gebiet von Djeddah nur alle fünf Jahre zu erwarten sind, ist jeglicher Pflanzenkultur abhold.

Der größte Teil des Torfes, der aus Nordwestdeutschland bezogen wurde, kam den Anzuchtgärtnereien des Gemüse- und Zierpflanzenbaues zugute. Ein großer Teil wurde in der Baumschulvermehrung verarbeitet; aber auch in der Rindviehzucht und Geflügelhaltung fand er als Einstreu und zur Durchlegung des Stalldüngers reichlich Verwendung.

Der Torf hat sich hier als wasserhaltende und bodenlockernde Substanz ausgezeichnet bewährt. Ohne ihn wäre die Herstellung von Erdtopfballen in der Gemüseanzucht durch den „Erdprinz“ nicht möglich gewesen und eine Jungpflanzenkultur in diesen Breiten überhaupt nur auf Kosten höherer Wassergaben. — Im gesamten Vorderen und Mittleren Osten werden die meisten Gemüsearten an Ort und Stelle ausgesät und mittels Rillen oder in kleinen Becken durch Anstau bewässert. In der Zierpflanzengärtnerei und in der Baumschulanzucht war der Torf als Bewurzelungssubstrat zur besseren Ballenbildung und zum Einfüttern der Tontöpfe unentbehrlich. Auch wurden die reine Torfkultur und Torfhydroponik in der Versuchsstation mit bestem Erfolg praktiziert. Üppige Rasenflächen und blühende Torfwände wurden von nun an das Kleinod der meist sehr eintönigen arabischen Gärten. — Wo immer der Torf zur Anwendung gelangte, wirkte er durch seine spezifischen Eigenschaften überzeugend — überzeugender als im humiden Klimagebiet Europas.

Kostenmäßig stellt sich der Torf selbst in Arabien nicht einmal so ungünstig. Frei Hafen Djeddah kostet ein Ballen ungefähr 15 DM — ein Preis, der durchaus für Zierpflanzengärtnereien und in der Gemüseanzucht vertretbar ist. Abbauwürdige Torfmoore gibt es auf der Arabischen Halbinsel nicht, wohl aber in den Höhenlagen Pakistans und Ostafrikas. Doch wird der Transport aus Europa vorläufig billiger sein als aus den küstenfernen Hochmooren der oben genannten Gebiete.

Lw
02
B1

Das Ordriver-Projekt

Von Peter Wolff (58)

Die australische Landwirtschaft hat eine bewegte Geschichte, die voll von stillen Pioniertaten und großen Leistungen ist. Der eintönige, in Flora und Fauna primitive Kontinent hat es den Europäern nicht leicht gemacht, sich in Australien anzusiedeln. Von der ersten Ansiedlung, 1788 durch den Engländer Captain Phillip geschaffen, geht der Kampf um die Besiedelung des 7 770 000 qkm großen Kontinentes bis in die jetzige Zeit.

Wie schon so mancher Pionier in aller Stille, der menschenfeindlichen Natur zum Trotz, die Besiedelung des australischen Kontinentes vorantrieb, so sind seit über fünfzehn Jahren eine Handvoll Agrarwissenschaftler dabei, Vorarbeit für die Entwicklung eines riesigen Flußtales im Norden Westaustraliens zu leisten. Von primitiven Anfängen im Jahre 1945 ist in stetiger Entwicklung eine moderne, 1200 ha große Versuchstation am Ordriver in den Kimberleys entstanden. Die fünfzehnjährige Vorarbeit hat im vergangenen Jahr begonnen, ihre Früchte zu tragen, als man daran ging, die Pläne für das Bewässerungsprojekt zu realisieren.

Die Kimberleys umfassen ein Gebiet von der Größe der Bundesrepublik und liegen in der nordöstlichen Ecke des Staates Westaustralien. Knapp 4000 Menschen bevölkern dieses riesige Gebiet. Mit ca. 300 000 Schafen und einer halben Million Rinder in extensiver Weidewirtschaft wird das durchaus nicht unfruchtbare Land genutzt. Neben etlichen kleineren Flüssen bilden der Ordriver und der Fitzroy das Entwässerungssystem der Kimberleys. Geographisch liegen die Kimberleys sehr isoliert von den Zentren des australischen Marktes. Im Südwesten bildet die „Große Sandwüste“ die Grenze, ein unfreundliches, verkehrstechnisch schwer zu erschließendes Gebiet. Nur eine dürrtige Straße führt durch diese Wüste und verbindet die Kimberleys mit dem übrigen Westaustralien. Steinige, unwegsame Gebiete, die zum unerforschten und unentwickelten Zentralaustralien und dem Nord-Territorium gehören, bilden die südliche und östliche Grenze. Die Küste bildet die nördliche Grenze. Mit ihrem Gemisch von Schlamm und Fels ist sie recht ungeeignet für den Bau von größeren Hafenanlagen. Die kleinen Häfen Wyndham, Broome und Derby sind die einzigen Tore dieses riesigen Raumes zum Meer und damit zum Weltmarkt. Rindfleisch, Wolle und Perlen sind die Exportartikel, die von hier verschifft werden.

Die Bemühungen, die fruchtbaren Böden der Flußtäler einer intensiven Bewirtschaftung zuzuführen, gehen zurück bis in das vergangene Jahrhundert. Sie sind alle gescheitert, meist wohl auf Grund technischer Schwierigkeiten und am Arbeitskräftemangel.

Nicht zuletzt der ängstliche Blick der Australier nach dem überbevölkerten Asien veranlaßte die australische Bundesregierung und die westaustralische Regierung, die Entwicklung der Kimberleys seit Ende des zweiten Weltkrieges voranzutreiben. Als erster Schritt dieser Entwicklung wurde die Schaffung eines Bewässerungsgebietes entlang des Ordrivers vorgesehen.

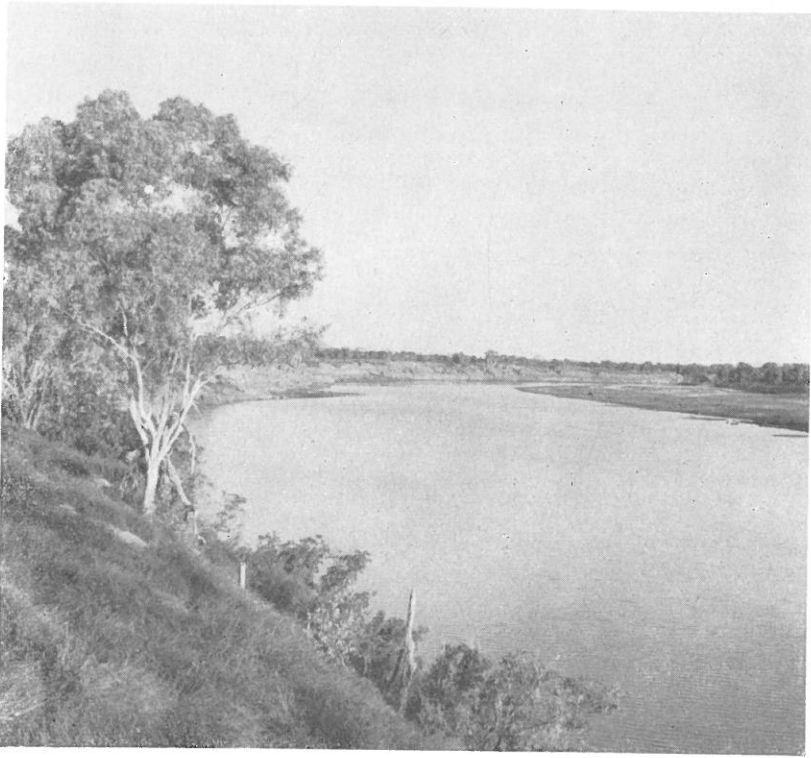
Das Ordriverbewässerungsgebiet wird 80 000 ha landwirtschaftliche Nutzfläche umfassen. Es soll zur Stimulierung einer dichteren Besiedelung der gesamten Kimberleys dienen und die bestehenden großen Viehstationen (Durchschnittsgröße 400 000 ha) in der Bewirtschaftung intensiver gestalten.

Bedingt durch die recht unterschiedliche Verteilung der Niederschläge, ist ein intensiver Ackerbau entlang des Ordriver, wie überall in Nordaustralien, ohne Bewässerung nicht möglich. So hat man in diesem Jahr mit dem Bau eines Stauwehres begonnen, das eine Staukapazität von 98,7 Mill. cbm haben wird. Dieses Stauwehr stellt die erste Stufe der Stauung des Ordrivers dar. In wenigen Jahren soll weiter landeinwärts ein großer Staudamm entstehen mit einer Staukapazität von 4317 Mill. cbm. Das Einzugsgebiet dieses großen Staumdammes wird mehr als 46 000 Quadratkilometer betragen.

Klimatisch liegt das Ordrivergebiet in den Tropen. Das gesamte Klima kommt in abgeschwächter Form dem indischen Monsunklima nahe. Die Jahrestemperaturschwankung liegt zwischen 5° C und 40° C über Null. Der durchschnittliche Niederschlag erreicht im 30jährigen Mittel 750 mm pro Jahr bei sehr großen Schwankungen von Jahr zu Jahr. So brachten die Monsunregen 1938/39 nur 441 mm Jahresniederschlag. Extrem hoch lagen die Niederschläge 1958/59 mit einem Jahresniederschlag von 1327 mm, der einen Regen von 424 mm innerhalb von 24 Stunden einschließt.

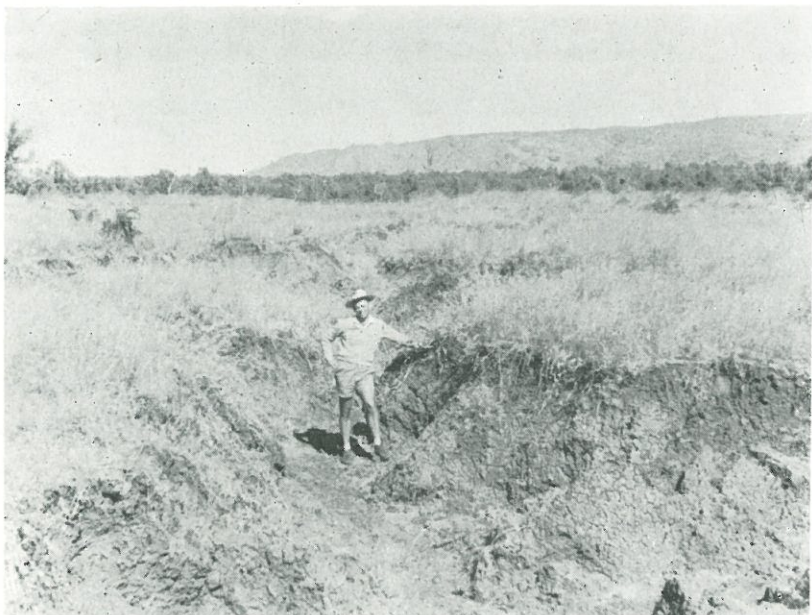
Es läßt sich denken, daß bei so hohen Niederschlagsdichten der im Flußwasser mitgeführte Schlammanteil sehr hoch sein muß. Je nach dem Zustand der natürlichen Pflanzendecke schwankt dieser zwischen 0,5 % und 1,5 %. Das westaustralische Landwirtschaftsministerium will in den nächsten Jahren rund 150 000 £ für Neuansaat und Neuanpflanzungen im Einzugsgebiet des Ordrivers ausgeben, um die Erosion weitgehend einzuschränken. Schon in diesem Jahre hat man begonnen, einen 45 km langen Zaun zu bauen, um das Einzugsgebiet vor Überbeweidung zu schützen.

Mit der Ausschaltung des bisherigen Risikofaktors Wasser durch die Bewässerungsmöglichkeiten und mit der Anwendung moderner Maschinen zur Überwindung des Arbeitskräftemangels dürfte ein intensiver Ackerbau im Ordrivertal möglich sein. Daten bezüglich Produktionskosten stehen bisher noch nicht zur Verfügung, da der gesamte Anbau bisher nur auf Versuchsbasis durchgeführt wurde. 1960 wurde jedoch eine Pilotfarm eingerichtet, die unter normalen betriebswirtschaftlichen Verhältnissen bewirtschaftet wird. Von dieser Pilotfarm erhofft man sich Informationen bezüglich Erträgen und Kosten.



Der Ordriver im zukünftigen Bewässerungsgebiet

Die Wissenschaftler der Kimberley-Research-Station fanden in fünfzehnjähriger Versuchsarbeit, daß Reis, Zuckerrohr, Saflor, Leinsamen und Baumwolle die geeignetsten Kulturpflanzen für das Gebiet sind. Die natürlichen Produktionsfaktoren scheinen besonders günstig für den Zuckerrohranbau zu sein. Das Ertragsmittel eines fünfjährigen Großversuches liegt bei 88,9 t Rohr je ha und Jahr. 100 t des Rohres ergaben ca. 12 t Zucker. Die Überproduktion des Queensländer Anbaugesbietes läßt jedoch die Schaffung eines neuen Anbaugesbietes am Ordriver nicht zu. So werden Reis und Saflor die Kulturpflanzen sein, die in den ersten Jahren zum Anbau kommen. Versuche haben gezeigt, daß während der Regenzeit (Dezember bis April) die Indica-Varietäten die besten Erträge bringen. In der Trockenzeit gedeihen die Japonica-Varietäten weitaus besser. Caloro ist z. Z. die Standardsorte der Japonica- und Meli 2 der Indica-Varietäten. Besonders Meli 2 bedarf noch intensiver züchterischer Bearbeitung; Erträge und Standfestigkeit sind nicht zufriedenstellend. Die Durchschnittserträge liegen beim Reis zwischen 3,8 und 5,1 t je ha, die einen Rohertrag von 1300,— DM/ha erzielen würden.



Erosionsgraben im zukünftigen Bewässerungsgebiet

Die Erträge bei Saflor liegen bei 1,9 t je ha oder 730 l Öl je ha. Da der Saflorkuchen als Eiweißfutter von Bedeutung für die Rinderstationen der Kimberleys ist und da sich Anbau und Ernte vollkommen mechanisieren lassen, wird diese Pflanze eine beherrschende Stellung im künftigen Bewässerungsgebiet einnehmen.

Dem Baumwollanbau wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da Australien bis heute noch 92 % seines Baumwollbedarfs aus dem Dollarwährungsgebiet einführen muß (ca. 64 mill lbs). Am besten bewährt haben sich im Anbau die amerikanischen D & PL-Stämme, die im Durchschnitt 2270 kg je ha Seecotton bringen. Der Farmerpreis liegt in Australien bei 2s/7d je kg.

Durch züchterische Maßnahmen und überlegte intensive Düngung dürften sich die bisher erreichten Erträge noch wesentlich steigern lassen.

Weit über 300 Mill. Deutsche Mark wird der Bau der zwei Stauanlagen, von Straßen, Schulen und Krankenhäusern kosten, um das 80 000 ha umfassende Bewässerungsgebiet entlang des Ordrivers zu schaffen. Es ist ein kleiner, aber verheißungsvoller Anfang, neuen Lebensraum für die sich stark vermehrende Menschheit zu schaffen. Besondere Anerkennung gebührt aber den Wissenschaftlern, die in fünfzehnjähriger Abgeschlossenheit von der Zivilisation, oft unter sehr primitiven Verhältnissen die Vorarbeit zur Entwicklung dieses neuen Anbaugesbietes leisteten.

Buchbesprechungen

Tropische und subtropische Weltwirtschaftspflanzen. Ihre Geschichte, Kultur und volkswirtschaftliche Bedeutung. Begründet von Professor Dr. A. Sprecher von Bernegg.

III. Teil — Genußpflanzen. 2. Band: Kaffee.

Zweite, neu bearbeitete Auflage von Prof. Dr. C. Coolhaas, Dr. H. J. de Fluiter und Dr. Herbert P. Koenig. — 66 Abbildungen, 54 Tabellen, 1960, VII, 315 Seiten, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart W., Hasenbergsteige 3. Geheftet DM 47,—, Ganzleinen DM 51,—.

Beim Erscheinen des ersten Bandes seines Gesamtwerkes über tropische und subtropische Weltwirtschaftspflanzen im Jahre 1928 wies Sprecher von Bernegg auf dessen Zweck im Vorwort hin: es sei bestimmt, Studierenden, die als Landwirte, Industrielle oder Kaufleute hinausgehen, eine Orientierung über die Erzeugung pflanzlicher Rohstoffe zu erleichtern; zugleich sollte es die große Bedeutung der tropischen und subtropischen Nutzpflanzen aufzeigen. Dem Gesamtwerk wurde aber noch ein über diesen Zweck hinausgehender Sinn gegeben: Die theoretische und praktische Beschäftigung mit den Kulturen der tropischen Landwirtschaft wirkt fördernd auf die Zivilisation, indem sie Güter erzeugt, den Verkehr hebt und Länder und Völker einander näher bringt; sie entwickelt Schaffensfreude, Wagemut, Weitblick und Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit; sie lehrt die Arbeit in den Tropen und Subtropen kennen und führt zur Wertschätzung ihrer Bewohner und zugleich zur Erkenntnis, daß es im Interesse der Völker liege, für- und miteinander zu arbeiten. Wörtlich sei aus diesem Vorwort angeführt: „Der Europäer wie der Asiate, Afrikaner und Amerikaner muß zur Überzeugung gelangen, daß jede Arbeit und alles Zusammensein auf Kooperation und Solidarität zu beruhen hat und daß jedes Volk berufen ist, das seine beizutragen zum Besten der großen Familie, der Menschheit.“

Ihren Zweck haben die Bände Sprecher von Berneggs seitdem zweifellos erfüllt — ihr hinter ihnen liegender tieferer Sinn steht auch heute noch als Aufgabe vor uns. War es in den Jahren des Ersterscheinens der einzelnen Bände die große, weltumspannende Wirtschaftskrise, so ist es heute die politische Bewegung gerade in den Ländern der Tropen und Subtropen, die uns aufgibt, den Sinn über dem Zweck nicht aus den Augen zu verlieren.

Diesen Gedanken darf man Raum geben, wenn man den neuen Kaffee-Band vor sich hat, den ersten des Gesamtwerkes, der eine Neuauflage erlebt.

Die erste Auflage dieses Bandes des Standardwerkes über tropische und subtropische Weltwirtschaftspflanzen in deutscher Sprache, die 1934 erschien, ist vergriffen — und überholt. So ist es ein von allen, die sich irgendwie fachlich mit Kaffee befassen, begrüßtes und anzuerkennendes Verdienst des Verlegers, diese Neuauflage herausgebracht zu haben, deren — bis auf einige Stellen — notwendige Neubearbeitung durch Prof. Dr. C. Coolhaas, Dr. H. J. de Fluiter und Dr. Herbert P. Koenig erfolgte.

Es ist nicht möglich — und für den, der die alte Auflage kennt, auch nicht erforderlich — Einzelheiten hervorzuheben. In der von der ersten Auflage und den übrigen Bänden des Werkes her bekannten Gründlichkeit werden vom Geschichtlichen ausgehend über das Botanische und die allgemeinen Wachstumsbedingungen vor allem die Fragen des Anbaus in ihren vielseitigen Einzelheiten — wie Boden, Saat, Pflege, Schädlingsbekämpfung, Ernte, Aufbereitung — ausführlich nach neuestem Forschungs- und Erfahrungsstand behandelt, um schließ-

lich mit den Darstellungen der wirtschaftlichen Bedeutung des Kaffees für die Erzeugungsländer und den Handel zu enden. Zahlreiche gute Abbildungen ergänzen den Text und jedem Abschnitt ist ein ausführliches Literaturverzeichnis — insgesamt etwa 370; Kapitel V über Krankheiten und Schädlinge allein etwa 140 — als Hilfe für spezielleres Studium beigegeben.

Zu begrüßen ist, daß gerade bei den Krankheiten und Schädlingen von der tabellarischen Behandlung der ersten Auflage abgegangen wurde, die übrigens Sprecher von Bernegg selbst im Vorwort zum I. Band, Teil III, als nachteilig empfand. Darin kommen sowohl die Bedeutung des Pflanzenschutzes im weitesten Sinne, als auch die auf diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten in Wissenschaft und Praxis gemachten Fortschritte besonders zum Ausdruck.

Die Behandlung der wirtschaftlichen Bedeutung des Kaffees ist in einem solchen Werk notwendigerweise mit dem Nachteil verbunden, daß sich laufend neue Zahlen über Produktion und Verbrauch, Preisbewegungen und den Handel ergeben und daß daher bei Zusammenstellungen besonders schnell diese Zahlen veralten. Es wäre wohl der Überlegung wert, dem dadurch vorzubeugen und abzuwehren, daß ein Weg gefunden wird, das anfallende neue Material in der gleichen Ordnung, wie im vorliegenden Band, zusammengefaßt in geeigneten Zeitabständen in einer Zeitschrift, gewissermaßen als Nachtrag, zu veröffentlichen.

Wie schnell im übrigen wesentliche Änderungen heute auch auf politischem Gebiet eintreten, ohne in einem solchen Werk ihren Niederschlag zu finden, geht daraus hervor, daß manche verwendete Bezeichnung der Produktionsländer nicht mehr zutrifft. (Französisch-Afrika, Mandatsgebiet Kamerun, die französische Insel Madagaskar, Belgisch-Kongo, Indochina.)

Ein ausführliches Sachverzeichnis ermöglicht schnelles Auffinden gesuchter Fragen.

Alles in allem: Verfassern und dem Verleger ist für diese Neuauflage zu danken, und es darf gerade in unserem Kreise die Hoffnung ausgesprochen werden, daß auch die übrigen Bände über die Weltwirtschaftspflanzen der Tropen und Subtropen — die zum Teil ja noch älter sind, als der Kaffee-Band — bald in Neuauflagen vorliegen mögen, so daß „der Sprecher von Bernegg“ nicht zu einem historischen Begriff werde, sondern dank einführender Sachkenner als Neubearbeiter — wie beim Kaffee-Band — ein Begriff bleibe für ein solides und zuverlässiges Handbuch, dessen Aussage sich jeder Fachmann und Interessent gern bedient.

Die Nutzpflanzen der Tropen und Subtropen der Weltwirtschaft.

Von Ilse Esdorn.

Mit 34 Abbildungen, 1961, 159 Seiten, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart. Ganzleinen DM 24,—.

Die Verfasserin hat ihre umfangreichen Kenntnisse und Erfahrungen aus 30-jähriger Unterrichtstätigkeit auf dem Gebiet der pflanzlichen Rohstoffe in diesem Buche zusammengefaßt, um dem Mangel an deutschsprachiger Literatur für eben diesen und anderen Unterricht zu begegnen. Es werden Botanik, Abstammung und Herkunft, sowie Fragen des Anbaus, der Nutzung und Verwendung der wirtschaftlich bedeutendsten Pflanzen der Tropen und Subtropen behandelt, wobei der Mais als auch an gemäßigtes Klima gewöhnte Kultur ausgenommen wird. In Gruppen zusammengefaßt werden behandelt: Stärke und Mehl liefernde, Zucker, Öl und Fett liefernde Pflanzen, ferner solche, die Genußmittel, Gewürze und Obst liefern, sowie Faser-, Kautschuk-, Harz- und Gerbstoff-Pflanzen. Klare, das Kennzeichnende der verschiedenen Pflanzen hervorhebende Zeichnungen sind den Abschnitten beigegeben.

Besonders für den Praktiker, aber auch für den Studierenden wäre allerdings die Behandlung der Anbaufragen ausführlicher zu wünschen. Ganz fehlen z. B. Ausführungen über die immer wichtiger werdenden Fragen der Krankheiten und Schädlinge und ihrer Bekämpfung, die mit dem Hinweis auf hierfür zur Verfügung stehende neuere Spezialliteratur unterlassen werden. Solche sind jedoch nach Kenntnis des Rezensenten — zumindest in deutscher Sprache — in gedrängter, für den Unterricht geeigneter Zusammenfassung leider nicht vorhanden.

Dennoch ist beim Mangel neuerer zusammenfassender Gesamtdarstellungen dieses Themas in deutscher Sprache das Buch zu begrüßen und wird für eine Übersicht und Einführung in die behandelten Kulturen ebenso gute Dienste leisten, wie es dem erfahrenen Tropenlandwirt willkommene Auffrischung darstellen kann für die Zusammenhänge, die die von ihm angebauten Kulturen betreffen.

Abschließend sei darauf verwiesen, daß auch dieses Buch — selbstverständlich unter Anführung der Quellen — sich stark auf die Schriftenreihe der Ruhr-Stickstoff AG. stützt, soweit dort behandelte Kulturen in Frage kommen. Da die Mehrzahl der Verfasser dieser Reihe Mitglieder unseres Verbandes sind, dürfen wir dies mit Befriedigung verzeichnen und als Bestätigung für die Bedeutung unserer auf Erfahrungen der Tropenpraxis beruhenden Mitarbeit an dieser Reihe ansehen.

Landmaschinen und Geräte, Mehrsprachen-Bildwörterbuch.

Von H. Steinmetz.

167 Seiten, Verlag H. Steinmetz, Betzdorf/Sieg, 1960, DM 5,00.

In handlichem Taschenformat sind in diesem Wörterbuch unter Mitwirkung von Fachleuten aus den in Frage kommenden Ländern die deutschen, englischen, französischen, spanischen, italienischen und holländischen Bezeichnungen für Landmaschinen und Geräte zusammengestellt. Den Schlüsseln bilden Abbildungen von über 1000 Maschinen und Geräten, die es ermöglichen, schnell und leicht die entsprechenden Ausdrücke und Bezeichnungen in allen sechs Sprachen zu finden. Das Buch kann allen eine gute Hilfe bedeuten, die die richtige Bezeichnung brauchen und suchen.

In einigen Fällen wäre die Verwendung von solchen Bildern zu wünschen, die noch deutlicher die Art der Maschine bzw. des Geräts erkennen lassen, um so mehr, als gerade die Bebilderung den besonderen Charakter und die eigentliche Bedeutung dieses Wörterbuchs ausmacht und für seinen Gebrauch wesentlich ist. Vielleicht wäre in dieser Hinsicht trotz hierfür vorhandener Schwierigkeiten eine Änderung bei einer Neuauflage zu ermöglichen.

W. Delfs-Fritz

Gunther, F. A. und Jeppson, L. R.

Modern Insecticides and World Food Production.

Chapman & Hall, London, 1960. 284 Seiten, sh 50,—.

Da eine genaue und strenge Abgrenzung in der Bekämpfung von pflanzenschädigenden Insekten und Milben und der hierfür verwendeten Mittel schwierig ist, wird im Titel nur von Insektiziden gesprochen, es werden aber auch Akarizide behandelt. Die im Titel zum Ausdruck kommende Verbindung zwischen den Insektiziden und der Nahrungsmittelerzeugung der Erde findet ihre Rechtfertigung in kurzen Ausführungen auf den Seiten 16 und 17 des Buches: Dort wird auf die hohen, mit über 10 Prozent der Erzeugung eher zu niedrig angenommenen Verluste hingewiesen, die der pflanzlichen Nahrungs-

erzeugung in aller Welt durch schädliche Insekten und Milben zugefügt werden. Diesen bei der heute für eine wachsende Weltbevölkerung unzureichende Erzeugung von Nahrungsmitteln bedenklichen und nicht zu verantwortenden Verlusten wird der in einer Mehrerzeugung erkennbare Gewinn gegenübergestellt, den ein Einsatz moderner Insektizide zur Folge hat. Nach dem Vorwort sehen die Verfasser ihre Aufgabe nicht darin, den Spezialisten auf dem Gebiet der angewandten Entomologie oder der Chemie der Insektizide zu dienen oder ihnen Neues zu bringen. Das Buch soll vielmehr einen allgemeinen, aber möglichst umfassenden Einblick in die Fülle der Probleme geben, die sich für die Verwendung moderner Insektizide stellen. Daher werden diese Fragen nicht erschöpfend, aber in den 16 Kapiteln ausreichend behandelt. Gerade der Studierende und der Praktiker findet hier, was er zum Verstehen der Zusammenhänge des praktischen Pflanzenschutzes braucht: über das Insekt und seine Wirte, über Methoden der Bekämpfung, über Eigenschaften, Leistungsfähigkeit, Formulierung und Anwendung moderner Insektizide, die in der ihrer chemischen Struktur entsprechenden Gruppierung und nach ihrer Anwendungsart behandelt werden. Der Resistenz der Insekten, Lockstoffen und Repellentien sind besondere Kapitel gewidmet — auch die bedeutenden Fragen der auf oder in den Pflanzen verbleibenden Rückstände der Insektizide werden behandelt. Ein Anhang bringt in Tabellenform eine Übersicht über die Giftigkeit der als Insektizide verwendeten chemischen Substanzen sowie eine Zusammenstellung der Wirkstoffe mit Hinweis auf einige Hersteller.

Proceedings of the Natural Rubber Conference 1960.

Rubber Research Institute of Malaya, Kuala Lumpur, 1961.

896 Seiten, Mal. Dollar 2,—.

Der Band enthält alle 80 Vorträge wissenschaftlichen und technischen Inhalts, die auf der 1960 in Kuala Lumpur durchgeführten Natural Rubber Conference gehalten wurden. Die drei Teile des Bandes befassen sich mit allgemeinen Fragen, solchen der Erzeugung und schließlich solchen der Aufbereitung und der Verwendung von natürlichem Rubber.

Fast die Hälfte der Vorträge beschäftigte sich mit der Erzeugung, unterteilt in die Abschnitte: Ernährung, Ertragsstimulierung, Ökologie einschließlich Unkrautbekämpfung, Züchtung, Selektion und vegetative Vermehrung, Schädlinge und Krankheiten. Die im Anschluß an die Vorträge durchgeführten Diskussionen sind ebenfalls wiedergegeben.

Die Vorträge lassen erkennen, wie die Forschung, die sich aller aus dem Anbau von Hevea ergebender Fragen annimmt, grundlegende Erkenntnisse zur Verfügung stellt. Die Praxis findet dabei eine Fülle von Anregungen.

W. Delfs-Fritz

Deutsche Landwirte in Kanada. Ein Bericht von Diplomlandwirt Johann H. Haefs über eine Reise durch Kanada von Küste zu Küste und über Besuche bei deutschen Landwirten, die kanadische Farmen bewirtschaften.

150 Seiten, Fotos, Kartenskizzen. Im Landschriften-Verlag Berlin/Bonn, 1961, DM 10,—. (Büro: Bonn, Poppelsdorfer Allee 88.)

Der Verfasser will in diesem Buch zwei Fragen beantworten, mit denen er in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der Auslandsiedlung GmbH in Bonn täglich konfrontiert wird:

1. Können deutsche, insbesondere heimatvertriebene und geflüchtete Bauernfamilien in Kanada Farmen erwerben? Welche Bedingungen sind dafür zu erfüllen?

2. In welchen Gegenden Kanadas kann gefarmt werden? Wie sehen diese Farmen aus?

Die Aufgabe, die der Verfasser sich mit der Untersuchung dieser Fragen stellte, wurde glänzend gelöst. Ihm standen für die Reise durch Kanada 23 Tage zur Verfügung, und man ist betroffen von der Fülle der Tatsachen und genauen Einzelheiten, die hier festgehalten wurden.

Die reichen, zum Teil noch unerschlossenen Möglichkeiten, die Kanada bietet, werden dem Leser ebenso nahegebracht wie er mit der Geschichte des Landes, seinen politischen Gegebenheiten, der Bevölkerungsstruktur, der Landschaft und den klimatischen Verhältnissen bekanntgemacht wird. Die Besuche bei zahlreichen eingewanderten deutschen Farmern geben Gelegenheit, an Einzelschicksalen und Einzel„fällen“ zu zeigen, wie die Ansiedlungshilfen der Regierung genutzt werden können, welche Betriebsarten und -methoden in den verschiedenen Provinzen und bei verschiedenen klimatischen und sonstigen Gegebenheiten den Vorzug verdienen u. a. m.

Mastviehfarmen, Milchviehfarmen, Gartenbaubetriebe und Handwerksbetriebe wurden besucht und Aufbau und Erfolg geprüft und analysiert. Die Unterhaltungen mit den Farmern und die mit den Behördenvertretern zeigen deutlich Chancen und Schwierigkeiten eines Neubeginns in Kanada.

Dies fesselnd geschriebene und mit gründlicher Sachkenntnis zusammengestellte Buch birgt eine Fülle von Material und gehört in die Hand aller Menschen, die sich für die landwirtschaftliche Situation und die Chancen dieses Wirtschaftszweiges in Kanada interessieren. Darüber hinaus verdienen die geschilderten Flüchtlingswege einiger vertriebener und geflüchteter Bauernfamilien, die in Kanada in einem Neuanfang enden konnten, besondere Beachtung.

Aus der Lehranstalt für tropische und subtrop. Landwirtschaft:

Die Spanien-Exkursion des „Jahrganges 1961“ der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft

Von Wolfgang L. Topf (61)

Zum ersten Mal reist unser Institut nach Spanien — ein langgehegter Wunsch erfüllt sich!

Am 27. 6. 1961, 6.00 Uhr, bringt uns der Fernreisebus mit unserem Herrn Ingenieur Schumacher über Frankfurt nach Karlsruhe; dort steigen unser verehrter Direktor Dr. Dr. Bieber und Herr Dr. Schäfer zu; mit 42 Personen sind wir vollbesetzt. Kehl wird passiert, dann Kurzaufenthalt in Colmar, weiter über Belfort—Besançon nach Lyon; dort erste Übernachtung.

28. 6. Es geht 8.00 Uhr weiter durchs Rhônetal Richtung Süden. Soweit das Auge reicht — Weinreben, die das Getreide abgelöst haben. Kurze Rast an einem der letzten römischen Triumphbogen. An Avignon vorüberfahrend, halten wir an einem Aquädukt der Römer: Pontes du Gardes. Mittagspause in Nîmes, der Theaterkomplex erregt unsere Aufmerksamkeit. Weiter geht's nach Perpignan — Umleitungen wegen des Bauernaufstandes! Jetzt die Bergstraße der Pyrenäen, die ersten Korkeichen in Sicht. Die Zollabfertigung verläuft schnell. Mit dem italienischen Temperament unseres Fahrers überwinden wir die Serpentinien; dunkel ist es längst geworden. Ankunft in Barcelona 22.00 Uhr, anschließend spanisches Abendessen.

29. 6. 9.00 Uhr Abfahrt von Barcelona ins Hinterland Katalonien: aus dem Tiefland in die Ausläufe eines Gebirgszuges — dort Terrassierungen, mit jungen Kiefern gepflanzt, eine der vielen Aufforstungen des Staates. Die Hangböden werden durch Obst-, Gemüse-, Olivenanlagen genutzt. 510 m Höhe sind erreicht — hier Kulturen mit Auffanggräben, Schilf und Agaven am Straßenrand. Jetzt können wir den Boden des unter uns liegenden Kessels einsehen: die Sierra de la Planos. Löß aus der Eiszeit bestimmt die Beschaffenheit der Erde. Überall Einzelhöfe. Der Montserrat (1235 m) beherrscht schroff und zerklüftet das Panorama. Durch Felder von Mais und Hafer geht es bergab. Platanen flankieren unsere Straße, überall Brunnen und die Wasserförderanlagen vom ältesten System bis zum neuzeitlichen — so wird hier die Wasserhebung in jeder Bauart demonstriert. Arikos taucht auf, Windmotoren und Hochbassins zeigen sich

— Pfirsich- und Olivenhaine; hier wird von uns das Triumphtor Trajans passiert; die ersten Baumwollfelder (Furchenbewässerung), dazwischen Rizinus- und Artischockenkulturen (die Blütenköpfe letzterer sind ein wichtiger Exportartikel).

Tarragona haben wir erreicht. Die Christusstatue über dem maurischen Kastell grüßt uns vom hohen Fels herab. Es geht gleich weiter. Haselnuß- und Olivenhaine, Pfirsichplantagen (mit Mais als Unterkultur) kennzeichnen die Landschaft. „Wadis“ werden überquert, die Zeugen der Kraft plötzlicher Regengüsse: die nackten Steine, beeindrucken immer wieder. Kurze Mittagspause hinter Tarragona — dann weiter durch endlos erscheinende Olivenhaine (ohne künstliche Bewässerung, ohne Unterkulturen). Die terrassierten Olivenbestände werden durch Steinmauern gestützt, der Mutterboden wird geschützt und die Wasserspeicherung durch angehäuften Bodenteilchen erzielt. Wir fahren weiter bergab in die Ebrotiefebene; der Ebro, Spender des Wassers der hier so intensiven Landwirtschaft. Am Rande die Weinbauzone, dann Citrusplantagen, umgeben von Zypressenhecken. Offene, zementierte Kanäle sind die Zuleiter für die Furchenbewässerung. Mais- und Zwiebfelder, aber auch beide Fruchtarten als Unterkultur für Zitrusanlagen zur Verhinderung einer Unkrautfauna, das sehen wir in diesem Gebiet — vereinzelt Johannisbrotbäume.

Das Ziel des 3. Tages, Tortosa, im Ebrotal ist erreicht: Zentrum intensiver Bewässerungswirtschaft auf fruchtbaren Schwemmlandböden. Eine Sammelstelle für Aprikosen mit Sortieranlage wird besichtigt; sie arbeitet auf genossenschaftlicher Grundlage. Das imponierende Bewässerungssystem lernen wir kennen; es versorgt 20 000 ha. Es wurde 1910 begonnen und beruht auf dem Staudamm, der den Ebro um 8 m hebt. Reisanbau war der Ausgangspunkt; heute werden in großem Maße Orangen, Aprikosen, Wein, Tomaten mit diesem System intensiv angebaut — es ist ein großer Garten, in dem auch die Pfirsiche, Artischocken, Zwiebeln etc. wunderbar gedeihen. Barcelona wird nicht nur von hier aus versorgt, sondern auch der Export groß geschrieben! Kleinbauernstellen von 1—2 ha LN bilden die Existenzgrundlage einer Familie. Geplant ist die Hebung des Wasserspiegels um 9 m; 60 000 ha können dann in die Bewässerung einbezogen werden. Eine Fabrik zur Verarbeitung von Oliven besuchen wir — für uns alle neu. Dann folgt eine Farm mit Reis-, Baumwolle- und Maisanbau (2000 ha). Schließlich schauen wir uns eine Fabrik, die Reis zu Stärkemitteln verarbeitet, genau an; auch hier Interessantes, Neues.

Abends Ankunft in Valencia — am nächsten Tag (Sonntag, 2. Juli) besuchen wir die Reisversuchsanstalt Spaniens: Forschung und Sortenzüchtung seit 1913; Azzocero de Suerco zeigt und gibt uns sehr viel Wissenswertes mit auf den Weg.

Am 3. Juli Abfahrt von Valencia 7.30 Uhr; nach fünfstündiger Fahrt sind wir in Benidorm, südlich Valencia, das bekannte Touristenziel am Mittelmeerstrand. Kurze Mittagspause; dann weiter nach Alicante, der bekanntesten Hafenstadt mit dem schönen Badestrand. Nur im durchfahrenden Bus sehen wir die Stadt, denn es geht nun von der Küste weg in Richtung

Elche. Dort im wärmsten Gebiet Spaniens besuchen wir den berühmten Palmenwald und den Munizipalpark. Jetzt befinden wir uns im Anbaugelände der Dattelpalme, deren Nutzung und Ertrag vielseitig ist. Von hier gelangen wir nach Murcia; dort Nachtquartier. Morgens früh starten wir nach Madrid, fahren über die Hochebene meseta, Weizen- und Gerstefelder, vereinzelt Oliven- und Weinplantagen. Mittagspause in Albacete (618 m); es geht weiter südöstlich nach Aranjues, Erdbeer- und Spargelkulturen vor den Toren; das schöne Schloß wird besichtigt. Gegen 19.00 Uhr Ankunft in Madrid. Hier gilt unser Besuch am 5. 7. dem staatlichen Oliven-syndikat, das den gesamten Olivenanbau steuert. 2 300 000 ha Anbaugelände, 2000 Fabrikationsstätten verarbeiten die Frucht zu Delikatessen und Olivenöl, das in 800 Fabriken raffiniert wird. Erzeugung beträgt 600 Millionen kg.

Am 6. Juli 9.00 Uhr verlassen wir Madrid über das Guadarrama-Gebirge; in Richtung Kitoria fahren wir zum Lossia-Stausee (75 km nördlich Madrid). Auf der Carretera Marional erklimmen wir die Paßhöhe Somosierra (1454 m) — halbstündige Rast. Edelkastanien, Pappeln, Stein und zahllose Wasserrinnale kennzeichnen dieses Gebiet mit dem veränderten Klima. Über die karge altkastilische Hochebene mit ihren fleißigen Bauern (Roggen, Gerste, Weizen, Hafer, Rüben-, Kartoffelanbau) kommen wir nach Burgos; hier Mittagspause. Stadtbesichtigung (Kathedrale); Weiterfahrt bis Poncorbo, Rast und Besichtigung dieses originellen Dorfes am späten Nachmittag. 19.00 Uhr in Mirando de Ebro, die letzte Übernachtung auf spanischem Boden.

7. Juli, 8.30 Uhr, Abfahrt nach Victoria. Über diese Stadt hinaus befinden wir uns im kantabrischen Gebirge, 684 m Paß Erhegarate und gelangen nach Tolosa. Aufforstungen an fast allen Berghängen. Mais- und Getreideanbau. Zur Mittagspause sind wir in San Sebastian. Gegen 13.00 Uhr stehen wir an der spanisch-französischen Grenze bei Behobia. Zwei Stunden Rast, anschließend in Biarritz, von da aus Fahrt nach Bordeaux — Übernachtung.

Am 8. 7. Rückfahrt über Poitiers, Tours nach Paris — natürlich verbringen wir die letzte Nacht unserer Fahrt in dieser Stadt. Am nächsten Tag heißt es noch 800 km Heimfahrt bewältigen — über geschichtsträchtigen Boden — Verdun — Metz. In Witzenhausen kommen wir 22.00 Uhr wohlbehalten an!

Gestatten Sie mir noch einige Worte zu diesem nüchternen Reisebericht ... fast ohne Zahlenangaben; der Leser wird sie hoffentlich nicht vermissen?

1. Die Exkursion war ein gelungenes Unternehmen! Der Jahrgang 1961 bedankt sich dafür bei allen, die es vorbereitet, ermöglicht und mitgemacht haben. Der schöne Erfolg ist der Initiative der Institutsleitung, der Finanzierungshilfe verschiedener Stellen und Persönlichkeiten und den Organisatoren der Reise, die die Exkursion in allen Einzelheiten geplant haben, zu verdanken. Dank auch unseren spanischen Kollegen für die freundliche Aufnahme überall und die stets gern und genau gegebenen wertvollen

Informationen. Nicht zuletzt verdanken wir unserem Direktor Dr. Dr. Bieber diesen Erfolg, der sich als Dolmetscher ebenso wie als der Kopf der Reisegesellschaft selbstlos bis zum äußersten eingesetzt hat. Die Begleitung unseres Spezialisten für Wasserwirtschaft, Herr Ing. Schumacher, war für uns ebenfalls unentbehrlich; unermüdlich war er selbst! Unser Dozent, Herr Dr. Schäfer, reich erfahren in der Bodenkunde, hat uns in eindrucksvoller Art in die Probleme der Bodenwirtschaft praktisch eingeführt.

2. Wir preisen die Spanienreise als einen Höhepunkt unseres Studiums, weil wir durch die praktische Anschauung die Theorie der Vorträge auf den Hauptgebieten der tropischen und subtropischen Landwirtschaft in einmaliger Weise unterbaut sahen; erst dadurch konnten wir zusammengefügt Erkenntnisse und Wissen in uns ansammeln. Das ist für die Zukunft der Studierenden einfach nicht hoch genug zu bewerten.

3. Land und Leute Spaniens kennenlernen zu dürfen war für uns ein einmaliges, unvergeßliches Erlebnis. Wir haben mit der Bevölkerung, dem Landvolk und den Stadtbewohnern aus vielen Berufen gesprochen und überall die gleiche herzliche Sympathie angetroffen. So sahen wir die ländlichen Bewohner als hart arbeitendes Volk, sorgfältig und gewissenhaft in allem — und keineswegs unzufrieden — trotz eines Lebensstandards, der nicht eben gerade von Wohlhabenheit überläuft.

4. Soweit die knappe Zeit es zuließ, haben wir einige Vergnügungen besuchen können und auch hier schnell Kontakt gehabt; nur imponierend Gutes und Solides haben wir gesehen und erlebt. Ein Lob der schönen Spanierin darf deshalb nicht fehlen!

Den Kameraden des Jahrgangs 1962 wünschen wir 1961er, daß auch sie Spanien bereisen können. Allzeit waren Wetter und Stimmung gut — möge das 1962 ebenso sein!

Namentliche Aufstellung

der Studierenden des Lehrgangs 1961

Name, Vorname:	Postleitzahl:	Heimatanschrift:
1. Bleul, Christoph	78	Freiburg/Br., Sedanstr. 2
2. Busse, Ulrich	3417	Bodenfelde/Weser, Forsthaus
3. Daus, Georg	6309	Gambach, Kr. Friedberg/Hess., Kneibenweg 4
4. Doerschlag, Dagobert	6	Frankfurt/M., Gr. Nelkenstr. 46
5. Dorow, Eberhard	—	Mühlhausen/Thür., Goetheweg 81
6. Fernsebner, Rudolf	8221	Siegsdorf, Kr. Traunstein, Buchenwald 11
7. Frey, Eckart	7239	Hochmössingen, Kr. Rottweil, Sulzerstr.
8. Gerhardt, Klaus	7101	Löwenstein, Kr. Heilbronn, Sanatorium
9. Greiling, Frank	3568	Gladenbach/Hess., Kreuzstr. 14
10. Henker, Hans	62	Wiesbaden, Schützenstr. 7
11. Jürgens, Geerd	1	Berlin-Wannsee, Tristanstr. 26
12. Köhler, Degenhard	885	Donauwörth, Ramberg Siedlung 17
13. Leffler, Volkhart	8355	Hengersberg b. Deggendorf/Ndby., Evgl. Pfarrhaus
14. Mertens, Frank	207	Ahrensburg-Holstein, Ernst-Ziese-Str. 5
15. Meyer-Molina, Julio	—	Guatemala-City, 6a Av. 14—77 Zona 10 Guatemala C. A.
16. Mihalcea, Petre	343	Witzenhausen, Bäckermühle
17. Mißbeck, Hans	84	Oberackerhof b. Grünthal, Kr. Regens- burg
18. de la Motte, Corinna	2392	Glücksburg/Ostsee, Flanderweg 11
19. Neidhardt, Johannes,	775	Konstanz/Bodensee, Zähringer-Platz 15
20. Neumann, Robert	—	St. Blasen/Steiermark, Haus Nr. 8
21. Pingel, Gert	415	Krefeld, Elisabethstr. 64
22. Pla, Juan-Ramón	—	Madrid, Castellana 63, Spanien
23. Refardt, Fried.-Wilhelm	—	Groß-Pöbna, b. Leipzig
24. Regehr, Jürgen	7561	Hörden-Murgtal, Südbaden, Ringstr. 1
25. Roeder-Seminario, Antonio	—	Trujillo/Peru, Süd-Amerika, Avda. Victor Larco 200
26. Saake, Wolrad	354	Korbach/Waldeck, Arolser Landstr. 33
27. Seybold, Hans-Herbert	85	Nürnberg, Virchowstr. 34 c
28. Safawi-Nia, Mansur	—	Teheran, Sasan-gharbi Nr. 351, Persien
29. Graf Somoggi de Perlac, Francesco	—	Madrid, General Sanjurjo 40, Span.

Name, Vorname:	Postleitzahl:	Heimatanschrift:
30. Schmidt-Barthmes, Harald	8633	Oeslau bei Coburg/Oberfr., Schlesiegerstr.
31. Schnitzer, Peter	707	Schwäb. Gmünd, Baldungstr. 2
32. Schröter, Eckhard	345	Holzminden/Weser, Sparenberg 13
33. Schultz, Erich	43	Essen-Steele, Osterweg 3
34. Stegmayer, Walter	708	Strambach, Kr. Aalen/Wrttbg., Haus 13
35. Theobald, Hanns-Udo	338	Goslar/Harz, Am Hochgericht 3
36. Topf, Wolfgang	65	Mainz, Barbarossa-Ring 37
37. Wüllner, Peter	405	Mönchen-Gladbach, Karmannstr. 58
38. Zillich, Ehrenfried	239	Flensburg, Am Burgfried 12
39. Zimmer, Manfred	857	Christanz, Kr. Pegnitz, Haus 7.

des Lehrgangs 1962

Name, Vorname:	Postleitzahl:	Heimatanschrift:
1. Beck, Siegfried,	8729	Wohnau, Post Oberschwappach, Ufr.
2. Beuge, Hayo,	—	Mittelberg, Baad Nr. 7, Kleines Walsertal
3. Bittmann, Elmar,	839	Passau/Ndb., Höllgasse 2
4. Brammeier, Heino,	4955	Hille 56, Krs. Minden/Westf.
5. Brod, Ernst,	643	Hermannshof, Krs. Hersfeld
6. Burchert, Klaus-Dieter,	63	Gießen, Waldbrunnenweg 3
7. Carls, Jürgen,	3041	Neuenkirchen/Soltau, Bahnhofstr. 11
8. Djaber-Ansari, Bijan,	—	Teheran, Yusefabade-Pahlawi Kiabane Riahi-wava Nr. 5, Persien
9. Ertel, Horst,	609	Rüsselsheim-Haßloch, Rüsselsheimer Str. 10
10. Espig, Gustav,	2	Hamburg 34, Horner Marsch 764
11. Fitte, Jochen-Peter,	44	Münster, Cheruskerring 32
12. Gassner, Josef,	8443	Bogen/Straubing, Bogenbirk 60 ¹ / ₂
13. Glinkemann, Joachim,	605	Offenbach/M., Karlstr. 47
14. Hackl, Rudolf,	8493	Unterstocka, Krs. Kötzing/Ndb.
15. Holzheid, Dieter,	85	Nürnberg, Alberichstr. 4
16. Jörgensen, Hans,	49	Herford, Langenbergstr. 52
17. Justen, Andreas,	55	Trier/Mosel, Kalenfelsstr. 6
18. Klatt, Karl-Heinz,	—	Hda. Casa Grande/Trujillo, Postfach 56, Peru
19. Knacke, Fritz,	343	Witzenhausen, Tropeninstitut
20. Köberl, Max,	8391	Köppenreut, P. Aigenstadt/Passau
21. Kobold, Paul,	35	Kassel, Querallee 22 I

Name, Vorname	Post- leitzahl:	Heimatanschrift:
22. Kore, Judge Barton,	—	P. O. Box 7, Bompata, A/A., Mittelghana
23. Kühne, Hans-Joachim,	605	Offenbach-M.-Bürgel, Seestr. 50
24. von Kunow, Berndt,	—	Farm Duwisib, Maltahöhe SWA, Box 78
25. Lamster, Ernst,	6972	Tauberbischofsheim, Eichendorffstr. 23
26. Lehmann, Heinrich Karl,	—	Santiago/Chile, Casilla 26
27. Lentze, Wolfgang,	6522	Osthofen/Worms, Sickingenstraße
28. Lindemann, Klaus,	5501	Ruwer/Trier, Trierer Straße 44
29. Manig, Winfried,	—	Elsterwerda/Cottbus, Dresdener Str. 30
30. Meßner, Adolf,	—	Ried 27, Post Sterzing, Südtirol
31. Meyer, Henner,	33	Braunschweig, Am Horstbleek 42
32. Miller, Konstantin,	8911	Pitzling 4, Krs. Landsberg/Lech
33. Moser, Wilhelm,	8592	Vordorf-Mühle, Krs. Wunsiedel/Bayern
34. Neuendorf, Ortwin,	532	Bad Godesberg, Wiedemannstr. 68
35. Noell, Walter,	35	Kassel, Ochsenallee 12
36. Oelschlegel, Günter,	8671	Schwarzenbach, Am Walde/Obfr., Georg-Hüttner-Pl. 1
37. Oettel, Wolfgang,	67	Ludwigshafen/Rh., Schwanthaler Allee 20
38. Oliveras, Miguel Lautaro,	—	Posadas/Misiones, Alexandro Fleming 556, Argentinien
39. Ottens, Uwe,	2392	Glücksburg/Ostsee, Flensburger Str. 1
40. Razfar, Hossein,	—	Teheran, Golhak Neschat Razfargasse 11
41. Reich, Axel,	7	Stuttgart-Weilimdorf, Gerlingerstr. 75
42. Ring, Gunnar,	473	Ahlen/Westf., Westfalendamm 65
43. Rudat, Hans,	8045	Großsender Ismaning, München
44. Schülke, Egon,	2941	Roffhausen/Wilhelmshaven, Rosenweg 8
45. Schwitzke, Christian,	674	Landau/Pfalz, Rietburgstr. 19
46. Steffens, Gert,	244	Oldenburg/Holst., Neustädter Str. 22
47. Stranzinger, Gerald,	—	Altheim St., Ulrich 17, Ob. Österreich
48. Tafreschi, Mahmud,	—	Teheran-Darwazeschmran, Darbandhaus 9, Persien
49. Weber, Jörn,	—	Apartado Aereo 693, Santa Marta Hda. La Victoria, Kolumbien
50. Weiß, Konrad,	6342	Haiger/Dillkr., Bahnhofstr. 51

Erlebnis- und Erfahrungsberichte Alter Kameraden:

Farmer in Südwestafrika

Von H. J. v. H a s e (30/32)

Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre meldeten sich viele junge Deutsche zur Aufnahme in die DKS. Die deutsche Landwirtschaft machte bitterste Notzeiten durch. Dadurch entstand bei manchem angehenden Landwirt der Gedanke auszuwandern. Die DKS bot dafür die richtige Ausbildung.

Kaum einer von uns damaligen Schülern hatte Verbindungen nach Übersee oder gar eine Anstellung in Aussicht. Man hoffte, nach der Diplomprüfung irgendwie den Anschluß zu finden, wie so mancher vorher. Als ich im 2. Semester war, kam ein früherer DKSer, der schon lange in Übersee lebte, nach Witzenhausen zu Besuch und kaufte in einem Schuhladen 56 Paar Schuhe ein, die er für sich und seine Arbeiter auf seine Farm nach Afrika mitnahm. Das machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck: Ein Alter Herr, der es soweit gebracht hatte, daß er 56 Paar Schuhe auf einmal kaufen konnte! Man konnte sich in der damaligen wirtschaftlichen Krisenzeit gar nicht vorstellen, daß man selbst einmal wirklich vorwärtskommen oder gar selbständig werden würde. Deshalb will ich heute im „Tropenlandwirt“ berichten, wie der Weg zur Selbständigkeit eines jungen DKSers aussah.

Ende 1932 bestand ich mein Diplom. Alle bis dahin angeknüpften Verhandlungen wegen einer Anstellung hatten zu keinem Ergebnis geführt. Die Fühler hatte ich ausgestreckt nach Niederländisch-Indien, Schanghai, Angola und Fernando Po. Alles zerschlug sich. In der Heimat hinderten 7 Millionen Arbeitslose jede Möglichkeit einer Tätigkeit. Da bot als Rettungsanker der Vater meines DKSer Freundes Harald Voigts, Okahandja SWA, an, daß ich als Eleve auf einer seiner Farmen antreten könnte. Ich griff sofort zu, obwohl keine Bezahlung in Aussicht stand. Mir schien die Hauptsache, erst einmal irgendwo Fuß zu fassen. Alles andere würde ja von mir selber abhängen.

Anfang Januar 1933 reiste ich auf dem Woermann dampfer „Watussi“ von Hamburg aus. Mein Vater bezahlte mir die Überfahrt und das damals erforderliche Einreisedepot in Höhe von 40 £, dazu gab er mir für den Notfall eine eiserne Reserve von 20 £ mit. Nie wieder habe ich später meinen Vater um einen Zuschuß bitten müssen. Er hatte mir das Wertvollste mitgegeben, was ein junger Mensch besitzen kann: Eine straffe Erziehung und eine gute Ausbildung.

Im Februar 1933 kamen wir in Walfischbucht an. 3 Tage blieb ich im nahe gelegenen Swakopmund, dem früheren Hafen der Kaiserlichen Schutztruppe, weil der Zug ins Inland nur zweimal in der Woche verkehrt. Ich empfand kaum die Fremde, denn Umgangssprache, Stadtbild und Kultur waren deutsch. Selbst die Eingeborenen sprachen fast alle deutsch. Bei späteren Besuchen anderer Länder Afrikas wurde mir erst klar, daß Südwest- und Südafrika weit mehr den Stempel des Weißen tragen und sich daher die deutsche Kultur so stark bemerkbar macht. Grund dafür ist das Zahlenverhältnis von etwa 1 : 3 weiß zu schwarz, im Gegensatz zu 1 : 100 bis 1 : 1000 in fast allen anderen afrikanischen Gebieten.

Nach einer nächtlichen Bahnfahrt durch die verkehrsfeindliche Namibwüste, die sich etwa 150 km breit zwischen Küste und Siedlungsgebiet erstreckt, kam ich bei Freund Voigts in Okahandja an. Aber auch in SW geriet ich mitten in eine doppelte Krise. Das Land litt unter einem krassen Rückgang aller Produktpreise als Folge der Weltwirtschaftskrise; außerdem befand es sich mitten in einer langjährigen Dürreperiode. Mir fiel jedoch die Dürre nicht besonders auf, denn SW war ganz so, wie ich es mir vorgestellt hatte: dürr und ohne jeden Grasbewuchs. Um so erstaunter war ich ein Jahr später, als sich das ganze Land mit saftigen, grünen Weiden bedeckte.

Bald trat ich dann als Hilfe des Farmverwalters auf Farm Krumhuk, etwa 20 km von Windhuk gelegen, an. Auf der ca. 18 000 ha großen Gebirgsfarm (1800—2000 m über dem Meeresspiegel) weideten etwa 1000 Rinder und 1500 Karakulschafe. Ein Auto gab es nicht, alle Arbeiten wurden zu Pferd, mit der Pferdekarre oder dem Ochsenwagen erledigt. Für mich begann ein Leben im Sattel. Da der Farmverwalter mich als „Neudeutschen“ nicht gern kommen sah, beschloß er offensichtlich, mich auf die Probe zu stellen. Er fragte mich, ob ich reiten könne, was ich bejahte. Daraufhin gab er mir ein Pferd und ritt mit mir auf einen ca. 15 km entfernten Außenposten. Es ging immer abwechselnd Schritt und Galopp. Ich mußte alle Tore auf- und zumachen. Nie war ich so lange Strecken geritten, und beim Galopp saß ich nicht fest genug im Sattel. Ich biß die Zähne zusammen, versuchte Pferd, Gewehrshuh mit Knarre und Zügel in der Hand zu haben und auf den Weg zu achten. Dabei kam aber der Sitz zu kurz, und bald hatte ich mich so durchgeritten, daß ich auf dem blanken Fleisch saß. Solange es da warm und feucht war, ging es, sobald ich aber absteigen mußte, war es aus. Ich ließ mir nichts anmerken, der Verwalter bemerkte es aber doch und beschloß anscheinend, mir eine Hornhaut auf dem Achterteil zu verschaffen. Er tat das so gründlich, daß ich mich nie wieder durchgeritten habe. Täglich mußte ich nun mit mehreren Eingeborenen Rinder suchen, an Wasserstellen zusammenreiben, zum Haus oder in neue Kamps bringen. Große Kälber wurden von den Kühen getrennt, nachdem sie gebrannt und die Bullenkälber kastriert worden waren. Schlachtrinder brachte ich in Abständen von zwei Wochen zur Verladestation. Daneben mußte ich Pferde beschlagen, junge Pferde einreiten und oft auf Jagd gehen, um fürs Haus und die Eingeborenen einen Kudu (große Antilope) zu schießen.

Jeder Tag war mit Arbeit voll ausgefüllt. Ich lernte bei meinem erfahrenen Lehrmeister sehr viel und spürte vom ersten Tag an: Dieses Land und seine Art gefallen mir. Hier gibt es Arbeit, Verantwortung und Freiheit. Aller Druck der europäischen Enge verschwand, und ich fühlte mich in der neuen Heimat wohl und glücklich. Im Laufe der Jahre habe ich das Land immer mehr lieb gewonnen.

Nach einiger Zeit wurde ich auch bei den Karakulschafen eingesetzt. Ich fuhr morgens, übrigens bei bitterer Kälte, wie sie in SW oft während der Monate Mai bis August herrscht, mit der Pferdekarre zu zwei etwa 10 km entfernt liegenden Wasserstellen, in SW Posten genannt, um die frischgeborenen Lämmer zu holen. Am Farmhause wurden diese dann zur Pelzgewinnung geschlachtet. Mich interessierte dieser Zweig der SWer Farmwirtschaft außerordentlich. Er sollte mein weiteres Schicksal in SW bestimmen.



Karakulschafe auf der Weide der Farm Jena

Während der 4 Monate, die ich auf Krumhuk verbrachte, bekam ich ein Gehalt von 1,10 £ pro Monat. Nie habe ich später einen so großen Teil meines Verdienstes gespart, nämlich zwei Drittel. Geld brauchte ich nur für Briefmarken, etwas Tabak und gelegentlich ein Hemd für 6 sh.

Bald erwies es sich, daß ich recht daran getan hatte, nach SW zu gehen, obwohl ich nur für ein Taschengeld arbeitete. Von einem Karakulfarmer, den ich kennenlernte, bekam ich das Angebot, für 5 £ im Monat seinen Bestand von ca. 3000 Schafen zu betreuen. Ich bedankte mich bei Vater Voigts für die Chance, die er mir trotz schwerster Krisenzeit geboten hatte, und bat ihn, mich freizugeben. Er willigte ein, und ich trat im Norden

des Landes meine neue Arbeit an. Der Farmer holte mich in Otjiwarongo mit einem Halbtonner-Dodge-Lastwagen, Baujahr 1926, ab. Zu meinem größten Erstaunen war der Wagen mit einem Holzgasapparat ausgerüstet, der bestens funktionierte. Es waren keine Mittel zum Benzinkauf vorhanden, Holzkohle konnte man aber genügend auf der Farm selbst gewinnen. Nun lebte ich fast ein Jahr einsam auf Außenposten. Wegen der schweren Dürre zog ich mit den Schafen und ihren Wächtern von Wasserstelle zu Wasserstelle. Manchmal schlief ich im Zelt, oft unter dem blanken Sternhimmel am Feuer. Der Farmer war meistens abwesend oder mit seinen Rindern beschäftigt, so daß ich die Schafe ganz selbständig bearbeitete. Viel lernte ich in dieser Zeit aus Fehlern und Erfahrungen, wobei mir etwas mehr Anleitung besser getan hätte. Ich sah nur jede 2. Woche einen Weißen, wenn ich dann sonntags zum Farmhaus ritt. Eine schwere Probe für einen jungen Menschen, der gewöhnt war, immer im Kreise von Verwandten oder Freunden zu leben. Nachdem ich 6 Monate lang versucht hatte, die abgemagerten Karakulschafe durch die Dürre hindurch am Leben zu erhalten, zogen eines Tages im Dezember 1933 schwere Gewitterwolken auf, und der erste Regen setzte ein.

Weitere schwere Regen folgten, ja, es regnete 4 Monate lang fast täglich, und ich erlebte die sagenhafte Regenzeit 1934 mit, die alle früheren guten Regenjahre in den Schatten stellte. Das Jahresmittel wurde im ganzen Land um 100—200 % überschritten. Bald war das Land mit kniehohem, später brusthohem Gras bedeckt. Schafe und Rinder wurden fett und munter. Alle Not des Landes schien behoben, zumal auch die Produktpreise langsam zu steigen begannen. Die schwere Regenzeit hat sich viele Jahre lang günstig auf die Farmwirtschaft ausgewirkt. Der Grundwasserspiegel stieg enorm an, und der Boden hatte sich mit einer dichten Narbe mehrjähriger Gräser bedeckt. Eine unangenehme Folge des Regens stellte sich erst etwas später heraus: Die Schafe litten nach der vielen Nässe so stark unter Darmparasiten, daß viele Farmer im regenreichen Norden die Schafzucht aufgeben mußten.

Vor meiner Ausreise nach SW hatte ich in Leipzig den Chef des großen Persianerhandelshauses Thorer kennengelernt. Er sagte mir: „Wenn Sie eine Zeitlang in SW gearbeitet haben und Sie gerne im Lande sind, dann schreiben Sie mir mal, vielleicht kann ich Sie dann gebrauchen.“

Im April 1934 schrieb ich nach Leipzig und bekam umgehend folgendes Angebot: „Kommen Sie auf eigene Kosten nach Leipzig. Wir bilden Sie ein Jahr lang zum Persianerfachmann aus und werden Sie anschließend in SW einsetzen.“ Ich sagte sofort zu, bezahlte von einem Teil meiner Ersparnisse die Überfahrt nach Deutschland und begab mich im Mai 1934 auf die Reise nach Leipzig. Die Bahnfahrt zur Küste war besonders interessant im Vergleich zu meiner Fahrt im Jahre davor. Bis weit in die Namibwüste war alles grün, lange Strecken fuhren wir durch Wasser und oft durch ungeheure Heuschreckenschwärme. Die Biester saßen in solchen Mengen auf den Schienen, daß die Antriebsräder der Lokomotive auf den zerquetschten Leibern rutschten und wir kaum vorwärtskamen. Oft mußten

wir die Fenster schließen, da die Heuschrecken in Massen ins Abteil geflogen kamen.

In Leipzig und London, wo ich drei Monate arbeitete, beschäftigte ich mich nun fast ein Jahr lang intensiv mit Persianerfellen jeder Art und Herkunft. Ich sortierte die Südwestler Einkäufe, besichtigte und taxierte die Felle auf den großen internationalen Auktionen in Leipzig und London, wurde im Verkauf der zugerichteten und gefärbten Felle eingesetzt und bearbeitete Sortimente russischer und afghanischer Persianerfelle. Nach Abschluß der Ausbildung waren mir alle „Persianerprobleme“ vertraut. Und nun kam die große Enttäuschung. Wegen der schwierigen Devisenlage Deutschlands war die Persianereinfuhr fast gänzlich gestoppt worden, und die Südwestler Einkaufsorganisation von Thorer war unterbeschäftigt.

Im Augenblick kam also meine Anstellung nicht in Frage. Die Firma vertröstete mich auf später, bezahlte meine Wiederausreise und verschaffte mir eine Farmverwalterstelle in der Nähe von Windhuk. Enttäuscht reiste ich im April 1935 wieder nach SW. Das vergangene Jahr der Ausbildung schien mir vertan. Ich begann wieder da, wo ich aufgehört hatte. Ich arbeitete aber gern auf der bildschönen Gebirgsfarm bei einem freundlichen Farmer und seiner großen, netten Familie. Wieder betreute ich die Karakulschafe. Aber schon nach 4 Monaten kam die Nachricht aus Leipzig, daß der Ankauf von Persianerfellen sich normalisiert hätte und ich baldmöglichst bei der Südwestler Tochterfirma von Thorer antreten möchte.

Im August 1935 trat ich für nur 10 £ pro Monat (wovon auch Zimmer und Verpflegung zu bezahlen waren) in Kalkfeld, im Norden SWs an. Die Firma hatte 4 Filialen im Land mit ca. 10 Einkäufern. Diese fuhren während der Lammungsperioden von Farm zu Farm und kauften die vorhandenen Persianerfelle — falls die Konkurrenz ihnen nicht zugekommen war. Diese Tätigkeit war ganz nach meinem Herzen. Ich lernte im Laufe der Jahre alle Schafbezirke des Landes kennen. Auf einem $\frac{3}{4}$ -Tonner-Lastwagen war ich viele Monate des Jahres unterwegs (auf Pad sagt man in SW) und lernte dadurch viele Farmbetriebe eingehend kennen. Auch konnte ich die wirtschaftlichen Stärken und Schwächen der Farmer und ihrer Betriebe genau studieren. Ich kaufte jährlich 20 000—30 000 Felle im Wert von ca. $\frac{1}{2}$ Million Mark alleinverantwortlich auf. Da kam es auf ein gutes Beurteilungsvermögen an, denn Überzahlungen der Ware konnten einen Verlust bedeuten mit vielen unangenehmen Folgen für den Aufkäufer.

Ich begann im Norden, blieb dann $2\frac{1}{2}$ Jahre lang im Süden, in Mariental und Keetmanshoop, und wurde dann als 2. Mann nach Windhuk versetzt. Während der Lammzeiten gab es kein Wochenende oder feste Arbeitszeiten. Da wurde durchgearbeitet. Von Dezember bis März ging es dafür gemütlicher zu. Anfangs mußte ich als jüngster Angestellter nebenher die Lagerbuchführung machen, später machte ich, neben dem Aufkauf, die Exportsortimente für die verschiedenen Abnehmerländer mit ihren unterschiedlichen Anforderungen (Deutschland, England, Frankreich, USA, Kanada). Vor allem aber mußte ich ein halber Automechaniker werden.

Die Pads waren nur raue Verbindungswege, oft kaum befahrbar. Auf meiner ersten selbständigen Fahrt brachen mir 7 Blätter der Vorderfeder und ich mußte alleine, mitten im Gelände, eine Reservefeder einbauen. Als ich eines Tages abends, nach einer erfolgreichen Einkaufstour, mit vollem Wagen nach Windhuk fuhr, geriet ich auf eine üble Wellblechstrecke (Rifflung des losen Bodens durch Befahren mit Autos. Direkt hinter einer unübersichtlichen Kurve stand plötzlich ein Donkey, dem ich mit voller Fahrt in das Hinterteil sauste. Das Biest ging in die Knie, es gab einen tollen Krach, dann herrschte Totenstille, und nur das Zischen von Dampf aus dem zerstörten Kühler war zu hören. Es war stockdunkel, da die Scheinwerfer nicht mehr brannten. Den Donkey glaubte ich nun gleich verrecken sehen zu müssen, aber nein, das Vieh erhob sich, schüttelte sich, trabte einige Meter weit fort und erhob dann ein grimmiges Kriegsgeschrei. Nun hätte ich ihn am liebsten totgeschlagen! Kühler, Ventilator, Scheinwerfer, Schutzbleche und Motorhaube waren kaputt. Ich quälte mich in Fahrtteilstrecken — immer abwartend, bis das restliche Kühlwasser wieder kalt geworden war — bis zur nächsten Reparaturwerkstatt. Später hatte ich nie wieder einen Unfall!

Nachdem ich mich in den nächsten Jahren eingearbeitet und bewährt hatte, steigerte man meine Bezüge in Form von Gehalt und Tantieme allmählich auf ca. 60 £ pro Monat. Während dieser Jahre hatte ich aber depot ausbezahlt wurde und ich wieder etwas erspart hatte, tat ich den immer das Ziel vor Augen, Farmer zu werden. Als mir 1936 mein Einreiseersten Schritt in Richtung auf das Ziel. Ich kaufte mir 35 Karakulmutter-schafe und gab sie einem Bekannten auf halben Anteil, d. h., er versorgte die Tiere auf seine Kosten, der Ertrag wurde zu gleichen Teilen geteilt. Von diesem Zeitpunkt an habe ich dann alle Erträge aus den Schafen und alles ersparte Gehalt in den Zukauf von Schafen und Rammen investiert. Die Regenfälle waren jahrelang günstig, und es bestanden keine Weide-sorgen. Mitte 1940 besaß ich 900 Mutterschafe. Ich hatte die Absicht, den-selben Weg einzuschlagen, wie vor mir viele Neueinwanderer: Geld ver-dienen, Vieh anschaffen und auf Anteil vergeben, Land pachten und schließlich eine Farm kaufen. Ein wahrscheinlich langwieriger und müh-samer Weg, aber möglich unter den südwestlicher Verhältnissen.

Aber wie so häufig im Leben kam erstmal alles anders. 1939 wollte ich per Schiff nach Deutschland fahren, um eine Wehrdienstübung zu machen. Unvermutet brach der Krieg aus, und mein Dampfer kam nicht mehr. Uns bedrückte die Kriegserklärung an Deutschland sehr, denn wir hier draußen empfanden sie von Anfang an als das Entfesseln eines Bruderkrieges — als was es sich schließlich auch erwies. Bis Juni 1940 ging das Leben der Deutschen in SW normal weiter. Unsere Bewegungsfreiheit wurde aller-dings eingeschränkt, wir mußten Waffen und Radios abgeben, aber, bis auf etwa 100 Deutsche, blieben wir auf freiem Fuß. Ab Juni 1940 wurden dann aber die meisten Männer zwischen 20 und 60 Jahren interniert und nach Südafrika in hermetisch von der Außenwelt abgeschlossene Lager gebracht. Auch mir erging es so. Anstatt Soldat sein zu können, wie meine

Alterskameraden in Deutschland, mußte ich volle 6 Jahre in verschiedenen Lagern hinter Stacheldraht verbringen. 6 lange, harte Jahre waren wir von allem Leben abgeschnitten, durften keine Arbeit ausführen, wurden durch immer neue Schikane gequält — haben aber doch nie den Optimismus und den Schwung verloren, durch Lernen und Sport die Zeit zu nutzen. Eine große Anzahl von Professoren und Lehrern sowie Wissenschaftlern, die sich im Lager befanden, ermöglichten den Aufbau der „Deutschen Schule Andalusia“, einer umfassenden, vorbildlichen Organisation. Nachdem ich 2 Jahre lang an landwirtschaftlichen Kursen teilgenommen hatte, habe ich 6 Semester Volkswirtschaft studiert, wozu ein eingehendes Studium von Jura, Betriebswirtschaftslehre und vor allem Buchführung gehörte. Nebenher habe ich Russisch gelernt.



Farmschulkinder auf Farm Jena
(zwei eigene und fünf Nachbarkinder)

Der Besitz der Deutschen war dem Treuhänder für Feindeigentum unterstellt worden, aber dem Besitzer zur Verwaltung und laufenden Rechenschaftslegung überlassen worden. Ein treuer Freund von mir sorgte für meine Schafe und 200 Rinder, die ich Anfang des Krieges gekauft hatte. — Als Deutschland den Krieg verloren hatte, drohte uns das gleiche Schicksal wie allen Deutschen in den von England kontrollierten Überseegebieten: die Deportierung. Das Gegengewicht der deutschfreundlichen afrikanischen (Buren) Bevölkerung SAs gegen die englandfreundliche Regierung war aber 1946 bereits so groß, daß unsere Deportierung zurück-

gestellt wurde. Als 1948 dieser Bevölkerungsteil an die Regierung kam, wurden alle Deportierungsbefehle zurückgezogen, alle Beschränkungen der Bewegungsfreiheit aufgehoben und unser Eigentum uns zurückgegeben.

Inzwischen war aber 1944—1946 SW von einer furchtbaren Dürre heimgesucht worden. Meine Schafverträge wurden aus Weidegründen gekündigt. Da gelang es meiner Braut, die nun schon 4 Jahre auf meine Rückkehr wartete, eine Farm für mich zu pachten und bis Mitte 1946 dort meine Schafe und Rinder für mich zu erhalten. — Endlich, Ende Mai 1946 wurden wir aus den Lagern Südafrikas entlassen, durften aber noch nicht nach SW zurückkehren. Meine Braut kam von SW zu mir, und im Juni 1946 konnten wir endlich in Pretoria heiraten. Meine Schafe hatten die Pachtfarm für ein Jahr verlassen müssen, da es auch dort 1946 nicht regnete und befanden sich im Nordosten des Landes auf Unterpacht. Ihre Einnahmen verzehrten sich dort selbst, und wir standen in Pretoria vor dem Nichts. Da gelang es mir, auf Grund der intensiven Buchhaltungskurse im Lager eine gute Stellung als Buchhalter in einem Steuerbuchhaltungsbüro zu finden. Meine Frau betreute die Familie einer Holländerin, die nach Holland gefahren war. So haben wir uns fast ein Jahr lang in Pretoria durchgeschlagen, lernten Südafrika lieben, und ich bereicherte mein Wissen durch meine interessante Bürotätigkeit.

1947 schlug endlich die Stunde der Freiheit, der Rückkehr nach SW. Voll stärkstem Tatendrang bezogen wir die Pachtfarm, 7000 ha groß, und versammelten auf der inzwischen gut mit Weide versehenen Farm meine 1000 Schafe und die auf 75 Kopf dezimierten Rinder. Der erste Dämpfer kam aber schnell, als sich meine Frau bei einem Unfall mit der Pferdekarre Schien- und Wadenbein brach und 5 Monate lang liegen mußte. Nachdem ich mir 1949 und 1951 auch noch je ein Bein brach, blieben wir von weiterem Mißgeschick verschont.

Nun begann für uns die schöne Zeit des Aufbaus. Ich verlegte mich auf Grund meiner früher gesammelten Kenntnisse auf die Produktion besonders hochwertiger Persianerfelle. Mein Ziel war der sogenannte Breit-schwanzpersianer, ein kurzhaariger, seidiger Persianer mit ausgeprägtem Lyraster. Als dieses Ziel später weitgehend erreicht war, ergab sich hieraus der Verkauf von hochwertigem Zuchtmaterial. Die Schafeinnahmen bestanden nun aus dem Verkauf von Persianerfellen, Wolle, der zweimal jährlich stattfindenden Schur und dem Verkauf von Zuchtmaterial und alten Schafen zu Schlachtzwecken.

Die Rinder kreuzte ich mit Vollblutbullen der englischen Fleischrasse „Sussex“ auf, um hochwertige Schlachttiere für den südafrikanischen Markt zu liefern.

Bis 1952 kaufte ich nebenher, von der Farm aus operierend, wieder Felle für meine frühere Firma auf. Die von Anfang an entstehenden Überschüsse aus meiner Farmerei und die Einkünfte aus meiner Fellkauf-tätigkeit legte ich zurück, um mein nächstes Ziel erreichen zu können: den Kauf einer eigenen Farm. 1949 wurde mir eine 10 000 ha große, nur wenig aus-

gebaute Farm im Bezirk Rehoboth, in der südlichen Mitte des Landes, angeboten. Die Farm eignete sich zur gemischten Schaf- und Rinderhaltung. Von der Kaufsumme von 16 000 £ besaß ich nur ein Viertel in bar. Als Pachtfarmer verfügte ich aber schon über einen ausreichenden Viehstock, alle Werkzeuge, Fahrzeuge usw. Ich nahm daher das Risiko auf mich, 12 000 £ zu borgen. Das geschah in Form von 1. und 2. Hypothek sowie einer kurzfristigen Anleihe. Keinerlei Mittel standen mir von meiner oder der Familie meiner Frau zur Verfügung. Die Abzahlung der Landschulden und der spätere Ausbau der Farm wurden ausschließlich aus Farmeinkünften finanziert.

Damit war 17 Jahre nach meiner Ankunft in SW endlich das Fundament zur Selbständigkeit gegeben. Die Farm, von uns Jena benannt, wurde uns und den zwei Söhnen Heimat und Lebensinhalt. Arbeitsreiche Jahre folgten. Ich erweiterte den Viehstock auf 2500 Karakulschafe und ca. 600 Rinder. Mit Hilfe von Kontraktoren und farbigen Akkordarbeitern baute ich 10 Wasserstellen mit 44 Weidekamps aus. Im Zentrum der Farm wurde 1954 eine neue Hausstelle mit modernen Wirtschaftsgebäuden und Anlagen geschaffen. Die Farm wurde mit Schakaldraht an den Grenzen gesichert, so daß das bisherige Schafwächtersystem abgeschafft werden konnte. Durch intensive Wechselweidewirtschaft konnten auch die Folgen der periodisch wiederkehrenden Dürren weitgehend aufgefangen werden. Heute, 11 Jahre nachdem wir die Farm bezogen, stellt sie eine ausgeglichene Wirtschaftseinheit dar, rentabel und schuldenfrei.

Ich habe meine Arbeiten auf Jena immer ohne weiße Hilfe schaffen können. Anfangs hatte ich 12 schwarze Arbeiter. Als Folge der Entwicklung der Farmanlagen (Kamps, automatische Wasseranlagen, Druckgänge, viele neue Pads, starker Einsatz von Maschinen usw.) benötige ich heute nur noch 6 Arbeiter, die dem Bergdamarastamm angehören. Alle sind verheiratet, haben sehr große Familien, verdienen gut, besitzen gummibereifte Pferdekarre, Ziegenherden, Radio, Grammophon und Nähmaschinen. Alle sind 10—17 Jahre in meinem Dienst und durch die langjährige Zusammenarbeit gute Arbeiter geworden.

So habe ich vom Leben eines DKSer berichtet, vom ersten bescheidenen Anfang bis zur spät errungenen Selbständigkeit. Ich möchte jedem heutigen jungen Absolventen der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft Mut machen, auch für sich das Ziel des Selbständigwerdens vor Augen zu haben: das schönste Ziel für einen Landwirt.

Abschließend möchte ich noch berichten, daß es fünf meiner Freunde in der näheren Umgebung (einem DKSer und vier ehemaligen deutschen Soldaten) gelungen ist, nach dem Kriege eigene Farmbetriebe zu entwickeln.

Bericht aus Angola

Von Gerhard Sontag (24/26)

Noch knapp vor einem Jahr wußte von den deutschen Durchschnittsbürgern nur ein kleiner Teil, wo Angola liegt. Viele konnten sich unter dem Namen gar nichts vorstellen, wußten zum Teil gar nicht, daß die portugiesische Überseeprovinz an der Westküste Afrikas so genannt wird. Dies hat sich seit Beginn dieses Jahres geändert, als mit dem Piratenstück des Galvão mit der „Santa Maria“ auch Angola in den Zeitungen und im Rundfunk öfters erwähnt wurde. Und als im März dieses Jahres der Aufstand im Norden begann, verging kaum ein Tag, an dem der Deutsche nicht etwas über Angola erfuhr. Presse, Rundfunk, Fernsehen, Parlamente und Kongresse, die UNO, alle beschäftigten sich auf einmal mit dieser portugiesischen Überseeprovinz, und heute weiß nun fast jeder, daß Angola eine der wertvollsten Besitzungen Portugals ist.

Nun ist das eingetreten, was die portugiesische Regierung immer bestrebt war zu verhindern, nämlich, daß das Augenmerk der ganzen Welt auf Angola gerichtet ist. Schon über 400 Jahre sitzen die Portugiesen hier, aber man machte nicht viel Aufhebens mit diesem Land, das mit 1,2 Millionen qkm so groß ist wie die Bundesrepublik, Frankreich und Spanien zusammen. Man schloß sich von der Außenwelt ab, ließ kaum fremdes Kapital ins Land und wollte lieber unter sich sein und bleiben.

Portugal hat seine überseeischen Besitzungen bewußt langsam entwickelt, um sich keinen zu großen Risiken auszusetzen. In der Eingeborenenbehandlung haben die Portugiesen im Laufe der Jahrhunderte Erfahrung sammeln können, und diese Politik mit den Eingeborenen war von jeher verschieden von der der anderen Kolonialherren, wie etwa Frankreichs und Englands. Vor dem Gesetz sind alle gleich, Schwarze und Weiße, es gibt keine Rassenschranke, keine Apartheid. Wer von den Schwarzen eine Grundschule besucht hat, also lesen und schreiben kann, ist ein sog. *assimilado*, der die vollen Rechte eines portugiesischen Bürgers hat. Rassengesetze hat es nie gegeben, und das Ergebnis ist die große Anzahl von Mulatten, die Angola aufzuweisen hat und die dem Weißen völlig gleichgestellt sind.

Jeder Eingeborene, *Indigena*, kann Vollbürger werden, sobald er das dafür erforderliche, nicht übermäßig hohe Niveau an Bildung, festem Einkommen und zivilisierter Lebensform erreicht hat. Der Portugiese führt ein strenges Regiment, aber mehr oder weniger fühlen sich die Schwarzen wohl dabei. Immer wieder wird vom Ausland das Kontraktersystem als verkappte Sklaverei gebrandmarkt. So schlimm ist dies nun nicht. Jeder Eingeborene, der nicht auf eigene Rechnung ein gewisses Minimum produ-

ziert, muß $\frac{1}{2}$ oder ein ganzes Jahr Lohnarbeit leisten. Die Rekrutierung erfolgt über die Regierung mit ärztlicher Untersuchung, genau festgelegtem Lohn; auch Unterkunft, Bekleidung und ärztliche Betreuung werden genau kontrolliert.

Unruhe hat es hier in den letzten Jahrzehnten nicht mehr gegeben, um so größer war der Schock, als im März 1961 die Revolte in Luanda ausbrach und dann im Norden des Landes die Rebellenüberfälle begannen. Der Portugiese war in keiner Weise darauf vorbereitet, und hätten damals die Überfälle gleichzeitig an den verschiedenen Stellen des Landes stattgefunden, Angola wäre von den Aufständischen überrannt worden, und das Blutbad unter den Weißen wäre unvorstellbar grauenhaft gewesen.

Vor einiger Zeit gab der Generalgouverneur in einer Radioansprache bekannt, daß man den Aufstand als niedergeschlagen ansehen könne. Nach ihrem Motto: Wir waren die ersten Europäer in Afrika und werden die letzten sein, die es verlassen, haben die Portugiesen alles darangesetzt, wieder Herr der Lage zu werden. Jedenfalls hätten wir heute in Angola Chaos und Elend, wenn die Portugiesen ähnlich gehandelt hätten wie s. Z. die Belgier im Kongo, das heißt, wenn sie dem Druck der Schwarzen sofort nachgegeben und das Land verlassen hätten.

Es war, wie schon gesagt, ein großes Glück, daß es nicht klappte, den Aufstand gleichzeitig im ganzen Land aufflammen zu lassen. Geplant war es, wie es die Aushebung von Rebellenestern in verschiedenen Teilen des Landes bewiesen hat. Aber fast immer konnten die Verschwörer, meist durch Verrat, vorher festgenommen werden. Alles war genau vorbereitet, fast auf jeder Pflanzung hatte die „UPA“ (União Portuguesa Angola) ihre Vertrauensleute, von denen jedem seine bestimmte Aufgabe zugewiesen war. Meist waren diese Eingeweihten Leute, die mit den Weißen in enger Berührung standen, also Köche, Hauspersonal, Heilgehilfen, Katecheten der Missionen, Aufseher etc. Die Weißen wollten nicht glauben, daß z. B. ihr Koch, der seit vielen Jahren in ihren Diensten stand und zum Teil wie ein eigenes Kind behandelt wurde, daß gerade er sich dazu hergab und ausersehen war, seine weiße Familie umzubringen. Es wurden darüber genaue Listen gefunden. Aber, wie gesagt, zum Glück klappte diese Aktion nur im Norden, südlich von Luanda konnte jedes Blutvergießen vereitelt werden. Im Norden ist die Grausamkeit, mit der die Terroristen voringen, nicht zu beschreiben! Der Generalgouverneur sagte jetzt in seiner Radioansprache, daß im ganzen 1400 Weiße, einschl. Frauen und Kinder, das Leben verloren, davon allein in den ersten 36 Stunden 1100! 20 000 Soldaten, darunter auch Fallschirmjäger, die erst aus Portugal herangebracht werden mußten, waren bei der militärischen Aktion eingesetzt. Von ca. 80 000 Tonnen Kaffee, die sonst im Norden immer geerntet wurden, sind $\frac{1}{4}$ dem Terror zum Opfer gefallen. Es wird noch viel Geld und Arbeit kosten, bis die zerstörten Häuser, Fabrikanlagen, Brücken etc. wiederhergestellt sind.

Jetzt herrscht Ruhe im Lande, aber ob dies von langer Dauer sein wird, wird die Zukunft lehren. Es ist wahrscheinlich, daß die anderen Staaten,

vor allem der afro-asiatische Block, keine Ruhe geben werden, bis auch hier die Eingeborenen die Herrschaft angetreten haben. Portugal weiß, daß es ohne seine überseeischen Provinzen, vor allem Angola und Moçambique, nicht mehr lebensfähig ist und wird dies mit allen Mitteln zu verhindern suchen. Jetzt sollen ja Reformen kommen, Schulen auf den Pflanzungen eingerichtet werden, mit Abendkursen für die Erwachsenen. Natürlich sollen auch die Löhne der Eingeborenen heraufgesetzt werden. Man spricht von mehr als einer Verdoppelung der derzeitigen Löhne. Ob das die Wirtschaft aushalten wird, ist eine andere Frage.

Die wirtschaftliche Lage des Landes ist nicht gerade rosig. Für 1 kg Kaffee bekommt der Pflanzler fast nur noch die Hälfte gegenüber vor zwei Jahren. Der Sisalpreis, der sich in der letzten Zeit immer gut gehalten hatte, ist seit einigen Monaten stetig im Fallen. Jetzt ist der Preis für Sisal I, posto Lobito, noch etwas über 4.\$00 per kg, während er vor 1½ Jahren auf fast 7.\$00 stand. Die Fischindustrie hat schwer zu kämpfen und wird vom Staat subventioniert. Der Devisenmangel hier im Lande ist groß, und man muß für ausländisches Geld Überpreise bezahlen. Bargeld ist Mangelware. Jeder Kaufmann freut sich, wenn mal einer in bar bezahlt! Aber trotzdem läßt keiner den Mut sinken, das Leben geht weiter! Die Bautätigkeit hat nie ausgesetzt, in Luanda entsteht ein Hochhaus neben dem andern, in den anderen Städten wie Lobito, Benguela, Nova Lisboa etc., ist es genauso. Staudämme für elektrische Kraftanlagen werden gebaut. Viel Geld investiert die Regierung für die sog. Colonos, Bauernsiedlungen, im Cela und bei Matala im Süden. Die Regierung und die Weißen denken nicht, daß sie eventuell das Land verlassen müssen. Während im März, April, Mai viele Familien, vor allem Frauen und Kinder, Angola panikartig verließen und die Dampfer- und Flugplätze auf Monate ausverkauft waren, ist es jetzt gerade umgekehrt. Die Dampferplätze von Portugal nach Angola sind bis Weihnachten vorbestellt, denn die „Ratten“, die damals das anscheinend sinkende Schiff in Richtung Europa verlassen hatten, kehren wieder zurück.

Wir Deutschen sind mit den Portugiesen immer gut ausgekommen. Nur unter dem Druck der Alliierten hat Portugal im 2. Weltkrieg das deutsche Eigentum beschlagnahmt, aber nach Kriegsende bald wieder freigegeben. Nach dem 1. Weltkrieg hat Portugal als erstes Land den Deutschen wieder seine Überseeprovinzen geöffnet, und damals in den zwanziger Jahren siedelten sich viele hier an, auch mancher Deutschostafrikaner, dem Tanganyika noch verschlossen war. Der Deutsche ist beliebt wegen seines Fleißes und seiner Initiative. Angola verdankt dem Deutschen die Sisalkultur, und der Kaffeeanbau im Chicumahochland ist auf die nach dem 1. Weltkrieg eingewanderten Deutschen zurückzuführen. In den letzten Jahren haben deutsche Firmen, wie Oetker, Krupp, Opel, erhebliches Kapital investiert.

So sind die Weißen hier mehr oder weniger zuversichtlich, wenngleich jeder damit rechnen muß, daß die ruhigen Zeiten, wie wir sie noch vor einem Jahr hatten, endgültig vorbei sind und auch hier sich vieles ändern

wird. Die neue Zeit ist nicht aufzuhalten, aber warum soll es in Angola nicht möglich sein, daß Weiß und Schwarz in friedlicher Koexistenz zusammenarbeiten zum Wohle des Landes und letzten Endes auch zum Wohle der Eingeborenen selbst.

Bericht über das zehnte Pfingsttreffen der Alten Herren vom Wilhelmshof, Landesgruppe Brasilien, 1961 in Goiania mit Besuch der neuen Bundeshauptstadt Brasilia

Von Oswald Nixdorf (19/21)

Ein langgehegter Wunsch fast aller Alten Kameraden in Brasilien sollte in diesem Jahr in Erfüllung gehen. Wir würden die vor 30 Jahren geplante und in das Nichts hineingebaute Hauptstadt des Staates Goias, Goiania, kennenlernen und auch die so viel von sich reden machende ganz neue Hauptstadt des Landes, Brasilia.

Kamerad Sonnenberg (21/23) seit Beginn der Planung der Stadt in Goiania ansässig, hatte die Organisation der Tagung übernommen. Es war uns klar gewesen, daß wegen des großen Opfers an Zeit, das für diese Fahrt gebracht werden mußte, die Teilnehmerzahl in diesem Jahr nicht so groß wie sonst sein würde. Albrecht, Dinkelacker, Echterbeck, Heymer, Kueck und Piper mußten ablehnen, weil sie dienstlich nicht so lange abkommen konnten, Berta Lehner und Dr. Tessmann, weil sie sich wegen fortgeschrittenen Alters die Strapazen der langen Fahrt nicht mehr zutrauten. Keine Antwort auf die Einladungen kamen von Cetto, Condermann, Hartenstein, Mueller-Roger und Sachsse. Zugewogen waren der Landesvater Werner Plaas, Ernst Fertsch, Walter Werner und die Ehepaare Sonnenberg, Stangier, Tolle und Nixdorf.

Außerdem nahmen teil das allen befreundete Ehepaar Ebeling, das nie ausbleibende Ehepaar Bindel, der Sohn unseres alten Kameraden und Lehrers Bindel, ferner der Schwager unseres leider verstorbenen Freundes Siegfried Schwarz, Arnold Bleckmann, die Kusine der in Südwestafrika lebenden Kameradin Susanne Riehmer geb. Ritzen, Helga Krause und Nixdorfs Sohn Harm mit Braut Lourita Czernay, im ganzen 19 Personen. Gefahren wurde in 5 Wagen, sie hatten alle für Hin- und Rückreise über 2500 km zurückzulegen.

Besonders anzuerkennen ist, daß Ernst Fertsch aus Porto Alegre im äußersten Süden des Landes über 1000 km im Omnibus zurücklegen mußte, bevor er auf die Campinasgruppe stieß, der er sich dann anschließen konnte. Es ist wohl kaum je vorgekommen, daß ein Kamerad zusammen über 6000 km reist, um an der Pfingsttagung einer Landesgruppe der DKSer teilnehmen zu können.

wird. Die neue Zeit ist nicht aufzuhalten, aber warum soll es in Angola nicht möglich sein, daß Weiß und Schwarz in friedlicher Koexistenz zusammenarbeiten zum Wohle des Landes und letzten Endes auch zum Wohle der Eingeborenen selbst.

Bericht über das zehnte Pfingsttreffen der Alten Herren vom Wilhelmshof, Landesgruppe Brasilien, 1961 in Goiania mit Besuch der neuen Bundeshauptstadt Brasilia

Von Oswald Nixdorf (19/21)

Ein langgehegter Wunsch fast aller Alten Kameraden in Brasilien sollte in diesem Jahr in Erfüllung gehen. Wir würden die vor 30 Jahren geplante und in das Nichts hineingebaute Hauptstadt des Staates Goias, Goiania, kennenlernen und auch die so viel von sich reden machende ganz neue Hauptstadt des Landes, Brasilia.

Kamerad Sonnenberg (21/23) seit Beginn der Planung der Stadt in Goiania ansässig, hatte die Organisation der Tagung übernommen. Es war uns klar gewesen, daß wegen des großen Opfers an Zeit, das für diese Fahrt gebracht werden mußte, die Teilnehmerzahl in diesem Jahr nicht so groß wie sonst sein würde. Albrecht, Dinkelacker, Echterbeck, Heymer, Kueck und Piper mußten ablehnen, weil sie dienstlich nicht so lange abkommen konnten, Berta Lehner und Dr. Tessmann, weil sie sich wegen fortgeschrittenen Alters die Strapazen der langen Fahrt nicht mehr zutrauten. Keine Antwort auf die Einladungen kamen von Cetto, Condermann, Hartenstein, Mueller-Roger und Sachsse. Zugewogen waren der Landesvater Werner Plaas, Ernst Fertsch, Walter Werner und die Ehepaare Sonnenberg, Stangier, Tolle und Nixdorf.

Außerdem nahmen teil das allen befreundete Ehepaar Ebeling, das nie ausbleibende Ehepaar Bindel, der Sohn unseres alten Kameraden und Lehrers Bindel, ferner der Schwager unseres leider verstorbenen Freundes Siegfried Schwarz, Arnold Bleckmann, die Kusine der in Südwestafrika lebenden Kameradin Susanne Riehmer geb. Ritzen, Helga Krause und Nixdorfs Sohn Harm mit Braut Lourita Czernay, im ganzen 19 Personen. Gefahren wurde in 5 Wagen, sie hatten alle für Hin- und Rückreise über 2500 km zurückzulegen.

Besonders anzuerkennen ist, daß Ernst Fertsch aus Porto Alegre im äußersten Süden des Landes über 1000 km im Omnibus zurücklegen mußte, bevor er auf die Campinasgruppe stieß, der er sich dann anschließen konnte. Es ist wohl kaum je vorgekommen, daß ein Kamerad zusammen über 6000 km reist, um an der Pfingsttagung einer Landesgruppe der DKSer teilnehmen zu können.

Die Wagen aus Limeira, S. Paulo und Campinas trafen sich in Campinas und fuhren gemeinsam am ersten Tag bis Uberlandia im Staat Minas Gerais. Nixdorf, aus Paraná kommend, konnte wegen Straßensperre nicht, wie verabredet, in Uberlandia zu ihnen stoßen. Groß war aber das Hallo, als man sich am Freitag mittag zufällig, 200 km vor Goiania, an einer „Autobahngaststätte“ (Bretterbude, notdürftig mit Palmblättern gedeckt) traf. Hilde Nixdorf hatte dafür gesorgt, daß N.s Wagen während des Mittagessens mit einer weißen Fahne an der Antenne auffällig an den Straßenrand gestellt wurde. Als die Campinasgruppe mit mehr als 100 Sachen herangebraust kam, bemerkten sie prompt dieses Zeichen.

Von der Fahrt selbst ist nicht viel zu berichten. Im Staat S. Paulo fährt man durch die abwechslungsreiche landwirtschaftliche Kulturlandschaft, die hier und da von halbwüstenartigen Regionen unterbrochen wird, welche die Kaffeekultur in weniger guten Böden hinterläßt, wenn sie das Feld räumt. In den Gegenden mit besseren Böden sieht man überall die moderne Zeit heraufziehen. Die Hacke wird durch den Traktor abgelöst. Auch der Straßenbau ist im Staat S. Paulo weit voraus. Wir fuhren fast nur auf Asphalt. Lange Gerade, eine von mehr als 200 km, ohne die geringste Kurve, setzten uns in blankes Erstaunen.

Nach Überqueren des Grenzflusses zwischen den Staaten S. Paulo und Minas Gerais fährt man zunächst 200 km über Erdstraßen, kein großes Vergnügen, aber erträglich. Stunden und Stunden fährt man auf dieser westlichen Hochebene des Staates durch trockene, unbrauchbare Buschsavanne. Von den vielgerühmten Weiden und dem Viehreichtum von Minas Gerais ist in diesem Teil nicht viel zu sehen.

Im letzten Drittel von Minas Gerais und im ganzen Staat Goias ist wieder alles asphaltiert, man nähert sich Brasilia. Das Landschaftsbild ändert sich auch in Goias nicht wesentlich, nur selten durchquert man ein fruchtbareres Tal mit Pflanzungen von Mandioca, Baumwolle oder Ananas. Man hat den Eindruck, als ob hier 90 % der Böden, zumindestens entlang der Straße, fast steril sind.

In Goiania wurden wir auf zwei Hotels verteilt. Im Hotel Presidente begrüßten uns Kamerad Sonnenberg und Frau. Nach gutem Essen lief der Abend programmäßig ab unter Verlesung der eingegangenen Briefe und Telegramme durch Kamerad Plaas, verschiedener Ansprachen und Erinnerungsaustausch. Es wurde nicht sehr spät. Das mehrtägige Fahren, ohne nennenswerte Unterbrechungen machte sich bemerkbar, auch sollten ja am Tage darauf weitere 400—500 km bewältigt werden, hin und zurück nach Brasilia und innerhalb des Weichbildes der Stadt.

Am Pfingstsonntag, früh, ging es pünktlich los. Tolles Wagen hatte unterwegs eine kleine Panne, die aber soweit wieder in Ordnung gebracht werden konnte, daß die nächste Reparaturwerkstätte in Brasilia erreicht wurde. Nixdorfs Wagen hatte auf dieser Strecke die Schnapsnummer 99 999 auf dem Tachometer, was natürlich gebührend gefeiert werden mußte.

Dann lag Brasilia vor uns . . .

Die Eintönigkeit des am Tage vorher und nun auch noch wieder fast 200 km durchfahrenen Ödlandes hatte unwillkürlich auf unsere Stimmung gedrückt. Fast jeder von uns hatte dadurch seine Erwartungen zurückgeschraubt. Desto größer war die Überraschung über das, was dort in der Einöde vor uns lag. Alle hatten wir im Laufe der letzten Jahre viel Bilder, Filme, Beschreibungen und Berichte von Brasilia gesehen und gehört. Nichts von dem hat jedoch den Eindruck wiederzugeben vermocht, den jetzt die Wirklichkeit auf uns ausübte.

Es würde viele Seiten füllen, die Geschichte, das Für und Wider der Schaffung dieser Stadt zu beschreiben und zu beleuchten, das ist hier nicht möglich. Es können nur kurz die Eindrücke unserer Gruppe umrissen werden, die das persönliche Schauen erwirkte.

Die Stadt ist in Form eines Flugzeuges ausgelegt, dessen Rumpfspitze die Regierungsstadt in sich birgt, von der aus die Via Triumphalis bis in das Schwanzende verläuft. Die Geschäfts- und Wohnstädte sind in moderner Anordnung in den beiden Flügeln untergebracht. Im Halbkreis um die Führerkanzel herum, von Flügelspitze zu Flügelspitze reichend, liegt ein 48 km langer, mehrere Kilometer breiter künstlicher See.

Wir waren alle überwältigt, überwältigt in mehrfacher Hinsicht. Zunächst von der Leistung. Daß die Brasilianer eine solche Sache in unberührter Wildnis in drei Jahren hinstellen konnten, einschließlich Planung, Heranschaffen von Material, in der ersten Zeit ohne Straßen, ohne Eisenbahn über 1000 km von den Rohstoffquellen entfernt, ist eine gewaltige Leistung. Sie zeigt, daß in diesem Volke eine gesunde Urkraft steckt. Es kann also mit der allgemein geltenden Auffassung von den müden und trägen Völkern um den Äquator herum nicht so weit her sein, jedenfalls nicht, was die Brasilianer betrifft.

Von diesem Eindruck nehmen auch die Einwände nichts weg, daß eine Reihe von Gebäuden mangelhaft gebaut sind, Risse aufweisen, daß Putz herunterfällt, Türen schief sind und Fensterläden aus den Angeln zu fallen drohen. Auch nicht, daß gesagt wird „Mit Geld kann man alles machen“ — und Geld ist hier ja in solchen Strömen geflossen, daß das Land an den Rand des wirtschaftlichen Abgrundes gekommen ist. Die Leistung bleibt und muß anerkannt werden.

Überwältigt waren wir auch von dem harmonischen Hineinplanen der Stadt in die nur leicht gewellte Landschaft, von der Anlage des großen Sees, dessen Anfüllung mit Wasser zwei Jahre gedauert hat.

Wenn wir schon über die 1000 km langen, fast fertig asphaltierten Zufahrtsstraßen gestaunt hatten, die durch das leere, leere Land laufen, so waren wir wiederum überwältigt von dem um und in Brasilia fertiggestellten Straßennetz modernster Auffassung und guter Qualität. Das Netz ist von unglaublichen Ausmaßen und hat im Zentrum des Flugzeugrumpfes seinen Nabel in einem ebenfalls ganz neuzeitlichen, dreistöckigen Autobahnhof.

Noch mehr aber überwältigt die Architektur und die Lösung der Problemstellung in der Regierungstadt. Wohl niemand kann sich dem tiefen Eindruck der Größe, Großzügigkeit, der Schönheit und der harmonischen Würde der Anlage entziehen, die der Architekt Oscar Niemeyer hier geschaffen hat. Auch in der Architektur wurden Klima und Landschaft berücksichtigt. Trotz der Gewaltigkeit wirkt alles leicht und gelöst.

Ohne Zweifel hat die Stadt mit ihren 150 000 Einwohnern auch bereits ihr eigenes Leben. Der starke Straßenverkehr zu Fuß und zu Wagen und das rege Leben in den Geschäften und Gaststätten beweisen es. Damit wird auch die Maßnahme der neuen Regierung verständlich, das Werk fortzusetzen, wenn auch in erheblich langsamerem Tempo als bisher.

Soweit das Positive.

Negativ wirkte auf die meisten von uns die Anhäufung von mehr häßlichen als schönen Wolkenkratzern und Gebäuden in den Wohnstädten. Hier, wo soviel Gelände zur Verfügung ist, hätte man auch die Wohnstädte, wie das Regierungsviertel, aufgelockerter bauen sollen. Noch negativer wirken die Wohnstädte am Rande der Stadt, die man provisorisch hat entstehen lassen, um von hier aus die Stadt zu erbauen. Wer Brasilien kennt, weiß, daß alles sogenannte Provisorische meist zur festen Einrichtung wird. Hier wohnen Zehntausende von Menschen unter unglaublich primitiven hygienischen Umständen. So hat auch das neue Brasilia schon seine Elendsviertel und wird sie behalten. Negativ wirkt auch, daß selbst um die Regierungsbauten herum, ebenso wie in und am Rande der Stadt die ausgesprochen häßlichen Buschformationen der Savanne weiterwachsen und das Gesamtbild sehr stören. Park- und Gartenanlagen sind erst in ganz geringem Umfang entstanden und werden, dem heutigen Stand der Dinge nach zu urteilen, auch so bald nicht weiter ausgebaut.

Ob das ganze Projekt Brasilia richtig ist, ob die Lage inmitten des auf Hunderte von Kilometern unfruchtbaren Ölandes günstig gewählt wurde, das muß die Geschichte entscheiden. Uns scheint das zweifelhaft zu sein. Bestimmt waren der Zeitpunkt des Beginns und das Tempo des Aufbaues nicht richtig. Ein Land, das sowieso in einer wirtschaftlichen Krise steckte, das in seinen wichtigsten Produktionsgebieten noch keine brauchbaren Straßen hat, dem es überall an Schulen und Hospitälern mangelt, durfte wohl diesen Schritt noch nicht tun oder wenn, dann in tragbaren Etappen. Der Kult, den der Expräsident Kubitschek mit sich selbst an allen Ecken und Kanten der Stadt treibt mit Denkmälern und Büsten, mit auf Tafeln und Wänden zitierten Aussprüchen von ihm, zwingt einem den Verdacht auf, daß hier ein überehrgeiziger Mensch ohne Rücksicht auf Verluste versucht hat, durch Verwirklichung eines Pharaonentraumes in die Geschichte einzugehen.

Man hört Aussprüche wie „Eine Ausstellung moderner Architektur in der Wüste“, „Auf einer, mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpfenden, noch unfertigen Fazenda baut man keine Luxusvilla“, „Ein grandioses Verbrechen“.

Es gibt aber auch andere Stimmen: „Ein Werk für Jahrhunderte“, „Wenn Brasilien durch die Schaffung dieses Mammutwerkes in die Reihe der großen Nationen seinen Einzugs halten kann, ist es nicht zu teuer, wenn zwei bis drei Generationen den Gürtel enger schnallen müssen“.

Die Geschichte wird entscheiden.

Das alles nimmt nicht weg, daß wir froh sind, die lange und beschwerliche Fahrt gemacht zu haben, um Brasilia mit eigenen Augen sehen zu können.

Trotz der etwa 500 am Tage zurückgelegten Kilometer und des Erlebnisses Brasilia kamen abends in Goiania die Alten Herren zum Konvent zusammen. Neben der Beitragsfrage wurde mancherlei Dienstliches besprochen. Als Tagungsort 1962 wurde wieder einmal Campinas festgelegt, weil sich dort, im Herzen des fortschrittlichsten Landwirtschaftsgebietes Brasiliens, viel Neues getan hat, das für uns interessant ist.

Am Montagvormittag zeigte uns dann Kamerad Sonnenberg „seine“ Stadt: Goiania. Diese neue Hauptstadt des riesigen Staates Goias (größer als Deutschland) wurde vor etwas über 30 Jahren aus wirtschaftsgeographischen und politischen Gründen, etwa 150 km von der alten Hauptstadt entfernt, gegründet. Kamerad Sonnenberg hatte s. Z. an der Planung und Vermessung der Stadt namhaften Anteil. Mit Recht kann er stolz darauf sein. Goiania, mit seinen über 100 000 Einwohnern, macht heute seiner Planung Ehre. Es wurde hier verwirklicht, was man von einer modernen Stadt verlangt. Das wird unumwunden in Brasilien und auch von ausländischen Städtebauern anerkannt.

Wenn es bis dahin auf der Tagung auch immer recht lustig zugegangen war, so brachte das mittägliche Spießbratenessen in einem stadtnahen Waldlokal die Explosion der ausgelassenen Fröhlichkeit, die zu irgendeinem Zeitpunkt bei jedem Pfingsttreffen der DKSer in Brasilien Tradition ist. Einige Stunden ganz ungebundener Freude bei Gesang und Schmaus wurden der Kernpunkt des geselligen Teiles des Treffens.

Der donauschwäbische Wirt Böttcher freute sich mit uns und ruhte nicht, bis er uns mit Andenken seines Lokales reich beschenkt hatte.

Am Nachmittag pflegten einige Kameraden der Ruhe, andere fuhren in ein paradiesisch schönes Schwimmbad außerhalb der Stadt, um sich geistig und körperlich für den zu erwartenden Abend im Hause Sonnenberg aufzumöbeln.

Es wurde ein echter Kameradschaftsabend, an dem der nette deutsche Konsul Ritter mit Frau und Schwägerin teilnahm. Hilde Sonnenberg hatte Großes geleistet, um uns mit erlesenen Leckerbissen zu erfreuen. Jupp Stangier hatte, wie üblich, den Kofferraum seines Wagens voll Bier aus seiner Brauerei gepackt. Es hatte tatsächlich die lange Reise gut überstanden und half uns jetzt, neben anderen guten Getränken die Kehlen zum Singen und die Beine zum Tanzen zu schmieren. Schnell war die Stimmung da, wie sie für DSKer sein soll. Der Abend wurde eine „ruhige, runde Sache“. Wir werden noch lange mit Vergnügen an ihn

zurückdenken. Zwischendurch zeigte uns Kamerad Sonnenberg sein Laboratorium und die komplizierten Apparate, die er für seine Luftphotogrammetrischen Vermessungsarbeiten benötigt und die er fast alle selbst konstruiert. Mit einem fröhlichen Dank an Sonnenbergs für alle Mühe ging es lange nach Mitternacht in die Hotels, von wo am nächsten Morgen der Heimweg in verschiedenen Richtungen angetreten wurde, wie immer ganz erfüllt von dem, was wir DKSer als eine Kreuzung von Kameradschaft und Freundschaft in uns haben.

Rolandia, im Juni 1961

Auf großer Fahrt von den USA nach Südbrasilien

Von Klaus Nixdorf, Rolandia

Es wäre lange nicht so leicht und interessant gewesen, wenn Howard Oertel (New London-Wisconsin) und ich auf unserer großen Fahrt durch die Länder Amerikas nicht immer wieder eigene Studienkameraden oder Freunde meines Vaters aus dem Altherrenverband der Deutschen Kolonialschule hätten aufsuchen können.

Nach vierjährigem Studium der Landwirtschaft an der Universität von Wisconsin-USA, hatten Howie und ich uns vorgenommen, die „Extension and Education of Agriculture“ in den lateinamerikanischen Ländern an Ort und Stelle anzusehen. Wir fuhren dabei mit ganz knappen finanziellen Mitteln von Wisconsin und einem Umweg über Californien und Texas durch Zentral- und Südamerika bis in meine Heimatstadt Rolandia im Staat Paraná in Südbrasilien.

Unsere Abfahrt fand Ende Juni 1959 statt. Mit einem „gesattelten“ Chevrolet, Jahrgang 1955, fuhren wir zunächst gen Westen, nach San Francisco. Hier wurden wir aufs herzlichste von der Familie Heinz Räch (35/37) aufgenommen, die gerade in ihr neues eigenes Haus gezogen waren. Unermüdlich zeigte uns Herr Räch die Umgebung und die interessante Stadt San Francisco mit ihrer berühmt-berüchtigten Vergangenheit.

Weiter dem Süden zu ging es über Hollywood, Los Angeles nach Texas hinein, zur bekannten „King-Ranch“, wo wir uns über das Werden der neuen Fleischviehrasse Santa Gertrudis eingehend informierten. Wunderbare Tage hatten wir in Mexico, Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa Rica. Von dort mußten wir den Wagen verladen, weil es noch keine Straßen gibt. Durch den Panamakanal ging es per Schiff bis Cartagena in Columbien.

Das klingt hinterher alles so leicht. Man vergißt so schnell, daß sich Probleme über Probleme häuften während der Fahrt. Wegetrassen, Brücken, Indianer, Grenzen, Papiere und Dokumente. So ging es durch ganz Columbien, Ecuador, Peru und Bolivien bis an die Grenze Brasiliens. Immer wieder fanden wir dabei Adressen, die nicht weit von unserer Route

zurückdenken. Zwischendurch zeigte uns Kamerad Sonnenberg sein Laboratorium und die komplizierten Apparate, die er für seine Luftphotogrammetrischen Vermessungsarbeiten benötigt und die er fast alle selbst konstruiert. Mit einem fröhlichen Dank an Sonnenbergs für alle Mühe ging es lange nach Mitternacht in die Hotels, von wo am nächsten Morgen der Heimweg in verschiedenen Richtungen angetreten wurde, wie immer ganz erfüllt von dem, was wir DKSer als eine Kreuzung von Kameradschaft und Freundschaft in uns haben.

Rolandia, im Juni 1961

Auf großer Fahrt von den USA nach Südbrasilien

Von Klaus Nixdorf, Rolandia

Es wäre lange nicht so leicht und interessant gewesen, wenn Howard Oertel (New London-Wisconsin) und ich auf unserer großen Fahrt durch die Länder Amerikas nicht immer wieder eigene Studienkameraden oder Freunde meines Vaters aus dem Altherrenverband der Deutschen Kolonialschule hätten aufsuchen können.

Nach vierjährigem Studium der Landwirtschaft an der Universität von Wisconsin-USA, hatten Howie und ich uns vorgenommen, die „Extension and Education of Agriculture“ in den lateinamerikanischen Ländern an Ort und Stelle anzusehen. Wir fuhren dabei mit ganz knappen finanziellen Mitteln von Wisconsin und einem Umweg über Californien und Texas durch Zentral- und Südamerika bis in meine Heimatstadt Rolandia im Staat Paraná in Südbrasilien.

Unsere Abfahrt fand Ende Juni 1959 statt. Mit einem „gesattelten“ Chevrolet, Jahrgang 1955, fuhren wir zunächst gen Westen, nach San Francisco. Hier wurden wir aufs herzlichste von der Familie Heinz Räch (35/37) aufgenommen, die gerade in ihr neues eigenes Haus gezogen waren. Unermüdlich zeigte uns Herr Räch die Umgebung und die interessante Stadt San Francisco mit ihrer berühmt-berüchtigten Vergangenheit.

Weiter dem Süden zu ging es über Hollywood, Los Angeles nach Texas hinein, zur bekannten „King-Ranch“, wo wir uns über das Werden der neuen Fleischviehrasse Santa Gertrudis eingehend informierten. Wunderbare Tage hatten wir in Mexico, Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa Rica. Von dort mußten wir den Wagen verladen, weil es noch keine Straßen gibt. Durch den Panamakanal ging es per Schiff bis Cartagena in Columbien.

Das klingt hinterher alles so leicht. Man vergißt so schnell, daß sich Probleme über Probleme häuften während der Fahrt. Wegetrassen, Brücken, Indianer, Grenzen, Papiere und Dokumente. So ging es durch ganz Columbien, Ecuador, Peru und Bolivien bis an die Grenze Brasiliens. Immer wieder fanden wir dabei Adressen, die nicht weit von unserer Route

entfernt waren, wo wir einkehren und uns sammeln konnten. Mit die interessantesten und herzlichsten Familien waren die der beiden Witzenhäuser Otto Zöger (38/39) in Chiclayo, Peru und Hans Löhner (19/20) in Las Barreras bei Sta. Cruz de la Sierra in Bolivien. Von beiden wurden wir wie eigene Söhne aufgenommen. Herr Zöger ist Champion-Autorennfahrer von Peru und besitzt eine enorme Zuckerrohrhacienda. Während der drei Tage unseres Aufenthaltes ließ er unseren Wagen in seinen Werkstätten überholen, zeigte uns viel Fachliches und die Umgebung, aber auch haarsträubende Beispiele seiner Fahrkunst.

Löhners wohnen auch auf einer großen Zuckerrohrhacienda. Da wir mehrere Tage kaum geschlafen und gegessen hatten, war die geradezu mütterliche Aufnahme, die wir bei Frau Löhner fanden höchst erwünscht. Der Sohn Walter, in unserem Alter, hatte einige Zeit bei meinem Vater in Brasilien gearbeitet. Durch seine Anwesenheit wurden die drei Wochen bei Löhners besonders interessant und oft auch sehr spaßig. Überraschenderweise kamen meine Eltern per Flugzeug von Brasilien herüber. Wieder einmal konnten wir hier, wie so oft in meinem elterlichen Hause, den Geist Witzenhäuser Kameradschaft verspüren.

Von hier aus wurde die letzte und schwierigste Etappe der Fahrt — fast 2000 km und der problematische Grenzübertritt nach Brasilien — mit unserem Chevy vorbereitet. Erst nach mehreren Fahrten nach Rio de Janeiro gelang es, für Wagen und Gepäck die Einfuhrerlaubnis zu bekommen. Fünf Monate, 35 000 km, 14 Andenüberquerungen, 17 Reifen, Gefängnis, Hunger und andere Dinge brachten uns Ende November bis vor das Tor meines väterlichen Betriebes in Rolandia, wo wir mit Freude und einem großen Fest empfangen wurden.

Aus dem Altherrenverband:

Semesterbericht des Lehrgangs 1961 der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft

18. Dezember 1961. Wir haben's geschafft! Das ist seit einigen Tagen für uns das Schlagwort, denn am 16. Dezember wurden die Ergebnisse der mündlichen und schriftlichen Prüfung bekanntgegeben. Es ging im wahrsten Sinne des Wortes um „to be or not to be, that is the question“, nämlich darum, Ing. agr. trop. zu sein oder nicht zu sein. Nun, die Hürden sind genommen, und es heißt „Nehmt Abschied, Brüder, ungewiß ist alle Wiederkehr . . .“

Doch vorher blenden wir noch einmal zurück auf unser Jahr in Witzenhausen. — Unter 39 jungen Männern, die zu Beginn des Semesters aus allen Teilen Deutschlands, von Schleswig-Holstein bis Bayern, hierher zusammenkamen, nahm die einzige Dame des Lehrgangs, unsere kesse Corinna, natürlich einen besonderen Platz ein. — Wenn mein Vorgänger

entfernt waren, wo wir einkehren und uns sammeln konnten. Mit die interessantesten und herzlichsten Familien waren die der beiden Witzenhäuser Otto Zöger (38/39) in Chiclayo, Peru und Hans Löhner (19/20) in Las Barreras bei Sta. Cruz de la Sierra in Bolivien. Von beiden wurden wir wie eigene Söhne aufgenommen. Herr Zöger ist Champion-Autorennfahrer von Peru und besitzt eine enorme Zuckerrohrhacienda. Während der drei Tage unseres Aufenthaltes ließ er unseren Wagen in seinen Werkstätten überholen, zeigte uns viel Fachliches und die Umgebung, aber auch haarsträubende Beispiele seiner Fahrkunst.

Löhners wohnen auch auf einer großen Zuckerrohrhacienda. Da wir mehrere Tage kaum geschlafen und gegessen hatten, war die geradezu mütterliche Aufnahme, die wir bei Frau Löhner fanden höchst erwünscht. Der Sohn Walter, in unserem Alter, hatte einige Zeit bei meinem Vater in Brasilien gearbeitet. Durch seine Anwesenheit wurden die drei Wochen bei Löhners besonders interessant und oft auch sehr spaßig. Überraschenderweise kamen meine Eltern per Flugzeug von Brasilien herüber. Wieder einmal konnten wir hier, wie so oft in meinem elterlichen Hause, den Geist Witzenhäuser Kameradschaft verspüren.

Von hier aus wurde die letzte und schwierigste Etappe der Fahrt — fast 2000 km und der problematische Grenzübertritt nach Brasilien — mit unserem Chevy vorbereitet. Erst nach mehreren Fahrten nach Rio de Janeiro gelang es, für Wagen und Gepäck die Einfuhrerlaubnis zu bekommen. Fünf Monate, 35 000 km, 14 Andenüberquerungen, 17 Reifen, Gefängnis, Hunger und andere Dinge brachten uns Ende November bis vor das Tor meines väterlichen Betriebes in Rolandia, wo wir mit Freude und einem großen Fest empfangen wurden.

Aus dem Altherrenverband:

Semesterbericht des Lehrgangs 1961 der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft

18. Dezember 1961. Wir haben's geschafft! Das ist seit einigen Tagen für uns das Schlagwort, denn am 16. Dezember wurden die Ergebnisse der mündlichen und schriftlichen Prüfung bekanntgegeben. Es ging im wahrsten Sinne des Wortes um „to be or not to be, that is the question“, nämlich darum, Ing. agr. trop. zu sein oder nicht zu sein. Nun, die Hürden sind genommen, und es heißt „Nehmt Abschied, Brüder, ungewiß ist alle Wiederkehr . . .“

Doch vorher blenden wir noch einmal zurück auf unser Jahr in Witzenhausen. — Unter 39 jungen Männern, die zu Beginn des Semesters aus allen Teilen Deutschlands, von Schleswig-Holstein bis Bayern, hierher zusammenkamen, nahm die einzige Dame des Lehrgangs, unsere kesse Corinna, natürlich einen besonderen Platz ein. — Wenn mein Vorgänger

Körner schreibt, daß die Erfolge des Lehrgangs 1960 künftigen Lehrgängen zugute kommen würden, so mag das teilweise zutreffen. Solange aber jeder Lehrgang gesondert beginnt und schließt, ohne zum vorherigen oder nachfolgenden direkten Kontakt zu bekommen, wird er auch allein mit den bestehenden Problemen fertig werden müssen ohne den Rat und die Erfahrung eines abgehenden Semesters und auch ohne die Möglichkeit, die eigenen Erkenntnisse weitergeben zu können. Auch wir konnten erst nach längerer Zeit und Überwindung mancher Mißverständnisse zu einer Gemeinschaft mit eigener Prägung werden. Erschwert wurde die kameradschaftliche Verständigung durch äußere Gegebenheiten. Es fehlte der Mittelpunkt einer echten Hausgemeinschaft: Einige von uns hatten ihre Zimmer im Hauptgebäude der DKS, die anderen wohnten in der ausgebauten Molkerei, ein Teil wiederum logierte in der Stadt — die Verpflegung war jedermanns eigene Sache. So blieb es nicht aus, daß sich anfangs kleinere Gruppen bildeten oder jeder seine eigenen Wege ging. Das unterschiedliche charakterliche und bildungsmäßige Niveau unseres Lehrganges war ein weiteres Gegenargument gegenüber den Vorwürfen, die uns von seiten der Dozentenschaft betreffs Disziplin, Zusammenhalt, Mitarbeit etc. gemacht wurden. Deshalb sollten bei der Auswahl der jungen Leute, die zum Studium an der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft zugelassen werden — und das ist die Meinung sehr vieler meiner Kameraden — strengere Maßstäbe angelegt werden, vor allem, was die charakterliche Reife und Eignung anbetrifft. Wie, darüber ließe sich diskutieren. Außer den üblichen unausbleiblichen Kontroversen und einem etwas ernsteren Zusammenstoß war die Zusammenarbeit zwischen Dozentenschaft und uns gut.

Zu manchem gemütlichen Beisammensein trafen wir uns im „Kaiser“, „Löwen“ oder „Burghusaren“, es wurde dem Bier zugesprochen, man diskutierte und erörterte Probleme, die gerade anstanden, man sang, begleitet auf der Gitarre von unserem „Peterle“. Der Sport kam auch nicht zu kurz. Rudern, Schwimmen, Reiten, Wandern wurde je nach Neigung gepflegt; die Tennis-Stars konnten — nachdem sie im Schweiß ihres Angesichts mitgeholfen hatten, ihn zu bauen — den neuen Tennisplatz hinter dem Internat einweihen. An schönen Sommerabenden konnte man die Kameraden dann sehen, wie sie von ihren Partnerinnen (!) in wippenden Röckchen hinter den Bällen hergejagt wurden.

Eine schöne Unterbrechung im schulischen Leben bedeutete der Besuch der L'Ecole d'Outre-Mer aus Le Havre. Nach drei Tagen verließen uns die französischen Gäste, begeistert von der Gastfreundschaft und dem herzlichen Empfang „... dans la jolie petite ville“. Die freundschaftliche Begegnung war für beide Seiten ein Erlebnis.

Mit dem Sommerfest des Altherrenverbandes schloß das erste Semester. Ein besonderes Geschenk zum Sommerfest für die Alten Herren hatten sich fünf Kameraden von uns ausgedacht und in der Nacht zuvor auch durchgeführt, über das leider hier nicht im einzelnen berichtet werden kann.

Wenn ich jetzt im Bericht gleich wieder mit der Erwähnung eines Festes fortfahre, so soll nicht die Meinung entstehen, daß die Witzenhäuser Zeit ausschließlich aus Abwechslungen bestand. Doch bin ich überzeugt, die Kameraden in aller Welt interessiert in erster Linie das, was ihnen selbst aus der eigenen Studienzeit in Erinnerung geblieben ist und heute noch zur Tradition Witzenhausens gehört. Das Erntefest. „Spanische Souvenirs“ war das Motto der DKS im Erntefestzug, in Anlehnung an die große Spanienfahrt zu Beginn der Sommerferien. Der Torero in blumengeschmückter Kutsche, umgeben von glutäugigen Senioritas und Granden in altspanischen Trachten hoch zu Roß bildete den Mittelpunkt. Hauptattraktionen: Don Quichote und Sancho Pansa zu Pferd und Originalesel. Weiterhin, in Ermangelung eines Kampfstieres, eine brave, schwarzbunte Kuh, betitelt „Die Mutter des Stieres“! Es fehlte auch nicht der Festwagen, als spanische Schenke hergerichtet. Den Abschluß bildete eine Jagdsafari im offenen DKW (Marke „Nestor“!), verproviantiert mit einem 50-l-Bierfaß. Unsere alte DKS erlebte fröhliche Urständ, so meinten jedenfalls die Witzenhäuser.

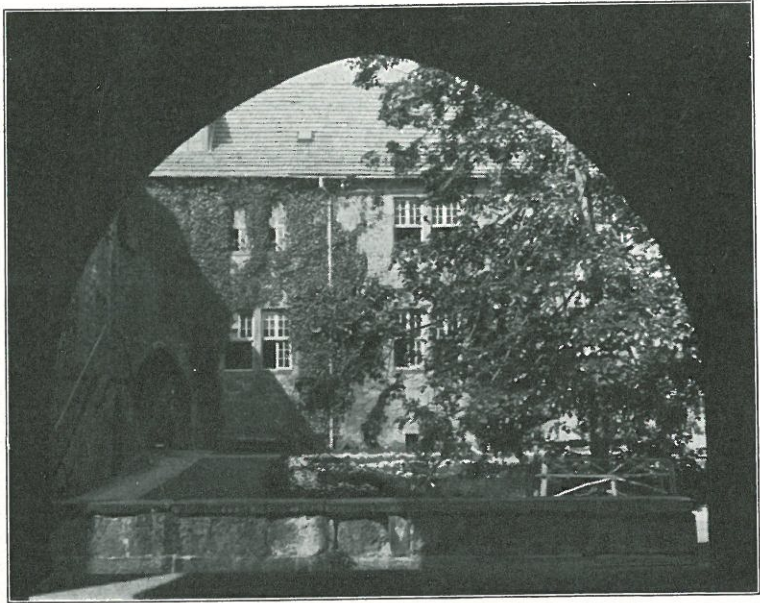
Langsam rückte das Examen näher. Es hieß, sich nun auf die Hosen setzen. Völlig unerwartet starb in dieser Zeit unser verehrter Herr Dr. Schirrmeister, Dozent für Tierzucht und Veterinärwesen. An einem leuchtenden Herbsttag betteten wir ihn zur Ruhe, sechs Kameraden trugen ihn zu Grabe, unsere alte DKS-Fahne hielt die Ehrenwache und senkte sich langsam zum letzten Gruß, als der Sarg hinabgelassen wurde. Das Blumenmeer auf seiner letzten Ruhestätte sagte das, was wir empfanden: Verehrung und Dank für einen Mann, der uns außer einem hervorragenden Lehrer ein wirklicher Freund war.

So ging in sonnigen wie in dunklen Tagen dieses Jahr vorbei. Uns alle hat es weiter gebracht in der Bereicherung fachlichen Wissens wie im menschlichen Verstehen- und Kennenlernen. Wir sind uns bewußt, daß das, was uns an dieser Schule mitgegeben wurde, nur eine gutfundierte Grundlage, eine Starthilfe für den großen Weg ins Ungewisse sein kann. Denn der „Spezialist“ verdrängt heute mehr und mehr den „Allroundman“ auch in unserem Beruf. Diese Spezialisierung kann jedoch nur im Berufsleben selbst erfolgen.

Dies Jahr 1961 war „unser“ Jahr, das durch uns geprägt wurde und in dieser unserer Prägung in die Geschichte der DKS eingeht. Es ist wie ein Kreis, der sich schließt. In diesen Kreis nehmen wir unsere Dozenten und unsere Alten Herren auf. Das soll unser Dank sein!

„Nehmt Abschied, Brüder, schließt den Kreis, das Leben ist ein Spiel, und wer es recht zu spielen weiß, gelangt ans große Ziel...“

Harald Schmidt-Barthmes



Kameradenbrief

Dieser Kameradenbrief ist nun hoffentlich der letzte, der nicht von Witzenhausen aus geschrieben wird. Denn es ist jetzt mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß endlich ein dafür geeigneter Alter Kamerad hauptamtlich an der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft angestellt wird, der dann zugleich auch die Geschäftsführung des Altherrenverbandes wahrnehmen soll.

Durch die ständige Anwesenheit eines Alten Kameraden an der Lehranstalt in Witzenhausen wird dann endlich die enge Verbindung zwischen AHV, Dozenten und aktiven Kameraden wiederhergestellt, wie sie bis vor dem Kriege bestand.

Bis in die dreißiger Jahre hinein wirkten Schule, aktive Kameraden und Alte Herren für Außenstehende als Ganzes. Das lag daran, daß sich Dozenten und Schüler durch ihre gemeinsame Arbeit, die sich ja mindestens über zwei Jahre erstreckte, viel besser kennenlernen konnten als jetzt in dem einjährigen Lehrgang. Vor allem gewährte ja auch die praktische Arbeit auf dem Gelsterhof und in den verschiedenen Werkstätten und das mehrjährige Zusammenleben auf dem Wilhelmshof für eine viel engere und persönlichere Verbindung, als es bei einem einjährigen Zusammentreffen im Hörsaal und bei Besichtigungen der Fall sein kann. Gerade das Zusammenleben im Hauptgebäude und Kollmannhaus und die auf theoretische und praktische Fächer verteilte Ausbildung und gemeinsame Arbeit hat ja wohl das einmalige Ergebnis zur Folge gehabt,

daß unter den Schülern der früheren DKS jener besondere Geist herrscht, den Kamerad Nixdorf in seinem Bericht aus Brasilien so treffend als Kreuzung zwischen Freundschaft und Kameradschaft bezeichnet.

Und diese Kreuzung zwischen Freundschaft und Kameradschaft war es dann, die es Dr. Winter nach 1945 ermöglichte, nicht nur den AHV wiedererstehen zu lassen, sondern auch die ersten Schritte und Maßnahmen in die Wege zu leiten, um die durch Kriegsfolgen und Besatzungsrecht zweckfremdete DKS wieder ihrer eigentlichen Aufgabe zuführen zu können.

Und diese Mischung zwischen Freundschaft und Kameradschaft ist noch stark genug, um sich auch auf die jungen Kameraden zu erstrecken, die nun bereits dem 6. Lehrgang nach dem Kriege angehören. Trotz der viel ungünstigeren Voraussetzungen als vor dem Kriege und obwohl jeder Lehrgang zum vorhergehenden oder nachfolgenden keine persönliche Verbindung besitzt, merkt man beim Zusammentreffen der Kameraden in Übersee oder bei Altherrentagen in Witzenhausen kaum Unterschiede gegenüber früher. So stark ist eben der alte DKSer-Geist, daß es ihm bisher gelungen ist, das vielmehr als früher fehlende Zusammenleben und Sichkennenlernen während der Ausbildungszeit vergessen zu lassen.

So zeigte sich eben auch wieder auf dem Altherrentag 1961 wie alle Jahre zuvor das einmütige Zusammenstehen von aktiven Kameraden und AHV. Vor dem Kriege wurden die Sommerfeste und Altherrentage vor allem von den Studierenden selbst und der Schule organisiert und dadurch auch entsprechend gestaltet. Jetzt muß leider immer noch der AHV der Veranstalter bleiben, bis wieder mehrjährige Lehrgänge an der Lehranstalt bestehen. Dann werden endlich wieder die aktiven Kameraden selbst in der Lage sein, ihr Sommerfest und das Altherrentreffen zu organisieren. Leider ist aber immer noch nicht abzusehen, wann das endlich der Fall sein wird. —

Der Altherrentag 1961 fand am 24. und 25. Juni statt. Am Abend des 23. Juni wurde im kleinen Hörsaal der Konvent des Verbandes Alter Herren vom Wilhelmshof abgehalten. Anschließend begaben sich die Alten Herren zum Begrüßungsabend im Löwen, wo die Damen und Gäste mit den aktiven Kameraden bereits versammelt waren.

Der Verbandstag wurde von Kamerad Nebelsieck eröffnet, weil Kamerad Treue wegen Krankheit verhindert war, am Altherrentreffen teilzunehmen. Der Bericht des stellvertretenden Vorsitzenden befaßte sich vor allem mit der Tätigkeit und den Bemühungen, die Vorstand und Beirat des AHV im vergangenen Jahr unternommen haben, um weitere Verbesserungen und Förderungen für die Lehranstalt durch Bund und Länder zu erreichen. Die Erhöhung der Etatmittel ist ja mit auf diese Bemühungen zurückzuführen.

Kamerad Bernhardt gab anschließend den Kassenbericht. Von den insgesamt 7032,07 DM Ausgaben des Verbandes kostete die Herausgabe des letzten Tropenlandwirts 4285 DM (Porto für die Schriftleitung, Druckkosten und Versand). Von diesem Betrag sind allerdings wieder rund

1500 DM durch Anzeigen eingenommen worden, so daß der AHV von sich aus rund 2800 DM für seine Zeitschrift zuzahlen mußte.

Anschließend wurde auf Antrag Vorstand und Kassenführung einstimmig entlastet und die Neuwahl durchgeführt. Der bisherige Vorstand wurde mit Stimmenthaltung der Beteiligten einstimmig wiedergewählt (Treue 1. Vorsitzender, Nebelsieck 2. Vorsitzender). Als Kassenführer wurde Kamerad Franz Rüdrieh gewählt, weil Kamerad Bernhardt aus beruflichen Gründen leider die Kassenführung abgeben mußte.

In den Beirat wurden gegen 2 Stimmen und 3 Enthaltungen gewählt: Bernhardt, Delfs-Fritz, Dr. Dietrich, Golf, Hoeppe, Stuckenberg und Wolff. Bis auf Wolff nahmen die Gewählten die Wahl an.

Der Ehrenrat wurde einstimmig wiedergewählt (v. Krüdener und Souchon). Zum Beirat gehören automatisch die jeweiligen Landesältesten.

Der Altherrentag verlief am nächsten Tag traditionsgemäß. Es nahmen 67 Alte Kameraden daran teil. Er begann mit der Gedenkfeier in der Kapelle. Die Ansprache hielt in diesem Jahr Herr Dekan Spieß aus Witzhausen. Das Kammerorchester von Erich Koch umrahmte wieder in der uns vertrauten Weise die Feierstunde, die dem Gedenken unserer Toten gewidmet ist.

Anschließend versammelten sich die Teilnehmer im Kino, wo die Erstausführung des Filmes „Heiße Straßen, von Kairo zum Kap, quer durch Afrika“, von Armbruster aufgenommen, dargeboten wurde. Tief befriedigt von den eindrucksvollen Aufnahmen der herrlichen afrikanischen Landschaften von Kairo bis Kapstadt begab sich dann die Festgesellschaft zum gemeinsamen Mittagessen im Refektorium. Hier wurden dann nach mehreren Ansprachen die aus Übersee anwesenden Alten Kameraden und die vor der Ausreise stehenden jüngsten Alten Herren wie seit jeher üblich durch den Trunk aus dem goldenen Pokal geehrt.

Am Abend fanden dann Kameradschaftsabend und Tanz in den Räumen des Hauptgebäudes, im Gesellschafts-, Speise- und Kapitelsaal statt. —

Auch in diesem Jahr wurden die aktiven Kameraden wieder anlässlich einer Beiratssitzung im November 1961 zu einem Bierabend eingeladen. Es ist außer dem Altherrentag leider immer die einzige Gelegenheit, wo Vorstand und Beirat die jungen Kameraden etwas näher kennenlernen können. Auch dieser Mangel wird sich hoffentlich in absehbarer Zeit ändern, wenn der AHV endlich durch einen Alten Kameraden als Geschäftsführer, der zugleich an der Lehranstalt beschäftigt ist, ständige Verbindung zu den Studierenden halten kann.

Am 14. und 15. Dezember fanden die Abschlußprüfungen des Lehrganges 1961 statt. Die 37 jungen Ingenieure für tropische und subtropische Landwirtschaft wurden dann in einer besonderen Feier durch Kamerad Schäfer in den Altherrenverband aufgenommen. —

Nun lassen Sie mich aber von den einzelnen Kameraden berichten, soweit wir über ihr Ergehen unterrichtet sind.

Seit Erscheinen unseres letzten Kameradenbriefes im Januar 1961 hat leider der Tod wieder viele Kameraden und Freunde aus unseren Reihen

gerissen. Von folgenden Kameraden und Freunden erreichte uns die Todesnachricht:

- Kurt Daum, 1911—1913 in Witzenhausen, früher in Ostafrika, gestorben am 3. Februar 1961 in Frankfurt am Main im 69. Lebensjahr.
- Irmfried Ringhardt, 1925—1927 in Witzenhausen, früher in Ostafrika, gestorben am 13. Februar 1961 im Alter von 56 Jahren.
- Otto Ankelen, 1926—1928 in Witzenhausen, gestorben am 10. März 1961 in Quintero in Chile im Alter von 55 Jahren.
- Hermann Kempf, 1906—1908 in Witzenhausen, früher Kaffeepflanzer in Ostafrika, gestorben am 13. März 1961 in Kassel.
- Hans Wedel, 1909—1911 in Witzenhausen, früher Ostafrika, gestorben am 27. März 1961 in Berlin im Alter von 70 Jahren.
- Dr. Ludwig Weddige, 1906—1907 in Witzenhausen, früher Ostafrika, gestorben am 20. Mai 1961 im 77. Lebensjahr.
- Erich Roeber, 1924—1927 in Witzenhausen, gestorben am 8. August 1961 auf Roebersfarm in Südwestafrika im Alter von 56 Jahren.
- Dr. Erwin Schirrmeister, Dozent an der Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft und auch an der früheren Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen, gestorben am 8. Oktober 1961.
- Walter Werner, 1900—1902 in Witzenhausen, früher in Westafrika und auf Samoa, gestorben am 13. Oktober 1961 in Kassel-Wilhelmshöhe im Alter von 77 Jahren.
- Helmut Rübli, 1920—1923 in Witzenhausen, gestorben am 3. November 1961 in Schlüchtern in Hessen.
- Hans Schübler, 1924—1926 in Witzenhausen, früher in Mittelamerika, gestorben im Dezember 1961 in Venezuela.
- Von den Kameraden Helmut Müller, 1930—1932 in Witzenhausen und Reinhold von Zadow, 1908—1909 in Witzenhausen, früher in Ostafrika, kam unsere Post zurück mit dem Vermerk „verstorben“.

Aus den Reihen der Angehörigen unserer Kameraden und Freunde starben:

- Frau Helga Tolle, geb Höppner, Gattin unseres Kameraden Jürgen Tolle, am 26. Januar 1961 in Celle im Alter von 47 Jahren.
- Frau Susanne Barry, geb. Taube, Gattin unseres Kameraden Otto Barry, am 29. Januar 1961 in Essen im Alter von 77 Jahren.
- Frau Käthe Schulze, geb. Brumme, Gattin unseres Kameraden Otto Schulze, gestorben am 12. Mai 1961 in Ulm im Alter von 59 Jahren.
- Frau Trulla Schlieben, Gattin unseres Kameraden Rolf Schlieben, durch einen tragischen Unglücksfall verstorben am 2. Weihnachtsfeiertag 1961 in Südafrika.
- Frau Glass, Gattin unseres verstorbenen Kameraden Werner Glass in Templin. —

Auch in diesem Jahre besuchten wieder mehrere Alte Kameraden aus Übersee außerhalb des Altherrentages Witzenhausen und hielten vor den

Studierenden Vorträge über ihre Erfahrungen. So sprach am 16. Februar 1961 Kamerad Dr. Muttscheller, 59, der bei der Ruhrstickstoff AG beschäftigt ist, über seine Beratungstätigkeit bei der Düngeranwendung in Ost- und Westafrika.

Kamerad W. C. Meyer, 58, der bei Mannesmann angestellt ist, sprach am 31. August über die Erschließung von Grundwasser zur Bewässerung von Wüstengebieten in Arabien.

Kamerad Peter Jann, 57, hielt am 7. Oktober einen Vortrag von seiner Beratungstätigkeit über Düngung und Pflanzenschutz in Jamaika und

Kamerad Delfs-Fritz, 27/30, gab am 21. November durch seinen Vortrag einen Überblick über die damalige Deutsche Kolonialschule.

Am 25. November sprach Kamerad Ocker, 26/28, über Tanganjika und am 26. Dezember Kamerad Weitzenberg, 28, über das Dürreproblem in Südwestafrika.

Von den 37 jungen Ingenieuren für tropische und subtropische Landwirtschaft des Lehrgangs 1961 haben schon wieder eine ganze Reihe feste Pläne bzw. Stellungen im Ausland.

Durch die Hilfe unseres Kameraden Nixdorf, 19/21, werden die Kameraden Fernsebner, Regehr und Theobald Stellungen in Brasilien erhalten. Roeder ist bereits nach Peru zurückgekehrt. Graf Samoggi wird die Leitung der elterlichen Pflanzung in Mexiko übernehmen. Drei Kameraden werden wahrscheinlich für Auslandsaufgaben der deutschen Industrie tätig sein, und zwar Bleul bei Massey-Ferguson, Wüllner bei Export-Import, Stuttgart und Doerschlag für die Farbwerke Höchst. Busse und Dorow bereiten ihre Ausreise nach Rhodesien vor. Durch die Carl-Duisberg-Gesellschaft werden die Kameraden Schmidt-Barthmes, Mißlbeck, Henker und Schröter nach Kalifornien entsandt. Die Abreise soll im März erfolgen. Ein halbes Jahr werden sie in der kalifornischen Landwirtschaft tätig sein, anschließend ein Semester an einer amerikanischen Hochschule studieren und weitere sechs Monate noch im Lande beschäftigt. Die Finanzierung übernimmt die Carl-Duisberg-Gesellschaft.

Mertens geht nach Liberia, Saake nach Argentinien. Kamerad Topf bereitet sich für die Ausreise nach Hawaii vor, während Schultz nach Tanganjika zu unserem Alten Kameraden v. Prince, 19/22, gehen will. Stegmeyer will sein Glück in USA versuchen. Mehrere junge Kameraden verhandeln noch mit Missionsgesellschaften über ihren Einsatz in Entwicklungsgebieten. Die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung in Frankfurt forderte mehrere Bewerbungen für Rhodesien an, über die aber noch nicht entschieden ist.

Von den Ingenieuren des Lehrgangs 1960 kann ergänzend zum letzten Kameradenbrief berichtet werden, daß Deckert und Dörr zusammen mit Peter Wolff, 58, an der Universität in West-Berlin Landwirtschaft studieren. Kamerad Raschti arbeitet noch bei Mannesmann in Düsseldorf. Kamerad Waffenschmidt ist bei Mannesmann-Regner ausgeschieden und betätigt sich jetzt bei einer Firma in Hagen für Aufgaben der Entwick-

lungsländer, und zwar hauptsächlich für Westafrika (Ghana und Kamerun). Schenk ist nach Ceylon gegangen und Petzold, für den Kamerad Stuckenberg vom Bundesauswanderungsamt in Köln die Auswanderung regelte, nach Australien.

Die Kameraden Körner, Hornung und Neumeyer arbeiten in Deutschland. Kamerad Zenk hat eine befriedigende Stellung bei der Ruhrgas AG in Essen gefunden, und Botzki ist nach USA ausgereist.

Von der erhofften Vermittlung der Unterbringung der jungen Ingenieure durch die vielen Organisationen, die sich mit den verschiedenen Entwicklungsaufgaben befassen, ist bis jetzt noch kein Erfolg zu verzeichnen gewesen. Deshalb ist es auch kein Wunder, daß erst die Hälfte des Lehrgangs 1961 befriedigende Stellungen oder Möglichkeiten zum Weiterkommen gefunden hat. Auch hier zeigt sich wieder die Bedeutung des AHV, der doch durch seine Mitglieder wieder mehrere abgehende junge Kameraden unterbringen konnte. Die Hilfe der Alten Kameraden in Übersee ist also für die Unterbringung der jungen Kameraden unentbehrlich. —

Aus Mitteldeutschland erreichten uns die Grüße aller unserer dortigen Kameraden. Sie freuen sich, daß wir an sie dachten und daß ihnen allen vom AHV wenigstens ein Paket gesandt worden ist. Mehrere schrieben, daß sie auch noch von Semesterkameraden Pakete und Grüße erhalten hätten. Wir sind darauf bedacht, daß von einzelnen Mitgliedern dauernd die Verbindung zu unseren Kameraden in der Sowjetzone aufrechterhalten wird. Wir freuen uns übrigens sehr, daß es Dr. Winter auf Umwegen ermöglichte, daß unsere Kameraden in Mitteldeutschland die beiden letzten Tropenlandwirte lesen konnten.

Wir bitten auch alle Kameraden in Übersee und in der Heimat bei jeder Gelegenheit, immer und überall, in der Öffentlichkeit und privat darauf hinzuwirken und zu betonen, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Westdeutschland, Mitteldeutschland und Berlin eine stärkere Kraft darstellt als die Teilungsbestrebungen in Ost und West. Jeder einzelne von uns muß schon um der eigenen Selbsterhaltung willen immer wieder darauf hinweisen, daß die Wiedervereinigung Deutschlands allen anderen politischen, wirtschaftlichen oder sonstigen Wünschen und Belangen überzuordnen ist. Kann sich doch jeder selbst leicht klar darüber werden, daß wir uns erst nach einer Wiedervereinigung unseres inzwischen wiedererworbenen bundesrepublikanischen Wohlstandes in Ruhe erfreuen können. Jetzt könnte schon zum Beispiel ein an sich bedeutungsloser Zwischenfall im Luftkorridor nach Berlin die Ursache unseres Unterganges werden.

An sich sollte es uns um die Gewißheit der Wiedervereinigung Deutschlands nicht bange sein, ähnlich wie es Goethe darum nicht bange war, von dem ich vor einigen Tagen auf einer Karte folgenden Ausspruch las: „Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde . . . Vor allem sei es in Liebe untereinander, immer sei es eins, daß der deutsche Taler und

Groschen im ganzen Reich gleichen Wert habe, eins, daß mein Reisekoffer durch alle deutschen Länder ungeöffnet passieren könne.“

Nur liegen die Verhältnisse diesmal insofern ungünstiger, als die Wiedervereinigung zwar gewiß kommen wird. Sie wird aber in dessen Sinne vollzogen werden, der dafür den stärkeren Willen und die größeren Opfer zu bringen gewillt ist. Und sollten diese etwa nicht von Westdeutschland angewandt und eingesetzt werden, dann bringt sie eines Tages bestimmt Mitteldeutschland auf. Nur würde dann die Wiedervereinigung bestimmt nicht zu den Ergebnissen führen und in dem Sinne verlaufen, wie wir sie erstreben. —

Am 7. März 1961 beging Kamerad Dr. Winter seinen 75. Geburtstag, den er mit seiner Gattin bei seinen Kindern in Stuttgart verlebte. Der AHV ließ unserem Ehrenvorsitzenden Dr. Winter nach seiner Rückkehr aus Stuttgart durch die Kameraden Schmaltz und Schumacher das Werk „Völkerkunde“ von Bernatzik als Geburtstagsgeschenk überreichen.

Wir wünschen unserem Dr. Winter, daß er noch viele Jahre an unserem Verband und der neuen Lehranstalt regen Anteil nehme. Sind doch beide Einrichtungen im Grunde genommen seiner Initiative zu danken. Wenn jetzt auch kaum noch daran gedacht wird und vor allem die jungen Kameraden darüber gar nicht unterrichtet sind, müssen wir vom AHV doch immer wieder daran erinnern: Es würde heute in Witzenhausen wohl kaum eine Lehranstalt für tropische und subtropische Landwirtschaft bestehen, wenn nicht Dr. Winter als früherer stellvertretender Direktor der Deutschen Kolonialschule und Schwiegersohn von Professor Fabarius gleich nach 1945 durch seine Anwesenheit in Witzenhausen einer weiteren Verprivatisierung der DKS GmbH entgegengestanden und durch Neugründung des AHV und viele weitere Bemühungen der endlichen Wiedereröffnung der DKS die Wege freigekämpft hätte.

Man braucht nur die ersten „Kulturpioniere“ der Nachkriegszeit zu lesen, um zu erkennen, welche Bedeutung Dr. Winter für unseren Verband und dieser für das Wiedererstehen der DKS im neuen Gewand hat. Ein wichtiger Schritt dazu war vor allem auch die Wiederherausgabe des „Deutschen Kulturpioniers“, unserer alten DKS-Zeitschrift, die wir jetzt Tropenlandwirt nennen. Ohne das Wiedererscheinen unserer Zeitschrift hätte wohl kaum der AHV den Zusammenhalt innerhalb seiner Mitglieder wieder so eng herstellen können, wie es jetzt doch immerhin der Fall ist.

Durch seine Zeitschrift, die trotz der damaligen finanziellen und sonstigen Schwierigkeiten schon 1949 von Dr. Winter in schöner und würdiger Form wieder herausgegeben wurde, konnte der AHV auch nach außen hin werbend und überzeugend im Interesse der Wiedereröffnung der DKS wirken. Wir selbst erfuhren gerade diese überzeugende Wirkung unseres Kulturpioniers bzw. Tropenlandwirts im letzten Jahr, als es darum ging, weitere Mittel für die Lehranstalt zu beschaffen. Als zum Beispiel bei Vorbesprechungen des AHV mit maßgeblichen Leuten unter anderen auch ein Bundesabgeordneter der parlamentarischen Opposition in Bonn den letzten

Tropenlandwirt in die Hand gedrückt bekam und ihm dabei erklärt wurde, weshalb die Mittel für die Lehranstalt nötig sind und erhöht werden müßten, staunte er über unsere schöne Zeitschrift und auch vor allem darüber, daß sie bereits im 62. Jahrgang erscheint. Er erklärte gleich, daß so etwas selbstverständlich unterstützt werden müsse. Was hätte man ihm aber von der DKS sonst in die Hand drücken können, wenn wir den Tropenlandwirt nicht besäßen?



Die Kameraden Erich Kux und Erich Stoltenberg
verabschieden Kamerad Ernesto Brendebach im Hamburger Hafen
bei seiner Ausreise nach Brasilien

Der Geburtstag Dr. Winters ist gerade eine Gelegenheit, auch an diese Dinge zu erinnern. Denn ohne Dr. Winter bestünde auch unser Tropenlandwirt nicht. Wer hat denn die ersten Jahrgänge nach dem Kriege bis 1957 herausgegeben und auch geschrieben? Das merkten wir doch gleich nach 1957, als Dr. Winter die Führung des AHV und damit auch die Herausgabe des Kulturpioniers abgab, um seine große Afrikafahrt vorbereiten zu können, die ihn dann bald zwei Jahre von Deutschland fernhielt. Zwei Jahre erschien überhaupt kein Kulturpionier, und erst als auf dem Konvent 1959 die Alten Kameraden kategorisch die Fortsetzung der Herausgabe des Kulturpioniers von Vorstand und Beirat forderten und zum Glück der Kamerad Golf auch einer der Fordernden war, trat dann nach drei Jahren eine Änderung ein. Kamerad Golf hätte auf diesem Konvent wahrscheinlich nicht die weitere Herausgabe unserer Zeitschrift mit so dringend gefordert, wenn er gewußt hätte, daß Kamerad Schumacher ihn gleich daraufhin als neuen Schriftleiter vorschlagen würde. Denn am Fehlen eines Schriftleiters allein war ja die weitere Herausgabe unserer

Zeitschrift gescheitert und nicht wegen Geldmangels oder aus anderen Gründen. Und die Schriftleitung hätte Golf vielleicht auch nicht übernommen, wenn er schon damals gewußt hätte, was für eine Arbeit ihn damit erwartete.

Der nächste Kulturpionier erschien dann glücklich und endlich nach einer dreijährigen Pause. Allerdings hatte auch bei diesem Heft Dr. Winter noch einen wesentlichen Anteil an Hilfe und Material geleistet. Nur wer in diesen Dingen steht, kann richtig beurteilen, was wir und auch die Lehranstalt in dieser Hinsicht unserem Kameraden Dr. Winter zu verdanken haben. —

Kamerad Petzholtz, 04/08, aus Braunschweig hat im Juli 1961 seine goldene Hochzeit in Witzenhausen auf dem Johannisberg gefeiert, wo er vor 50 Jahren seine Frau, die Tochter des Mittelschuldirektors Weber, geheiratet hatte.

Kamerad Krekel, 05/06, schreibt aus Nastätten, wo er mit seiner Frau im Kaiser-Wilhelm-Heim wohnt. Er gedenkt immer der Kameraden und bedauert, daß ihm sein Gesundheitszustand nicht erlaubt, nach Witzenhausen zum Altherrentag zu kommen. Karl Bretschneider, 23/26, berichtet von seiner Arbeit als Lehrer und von seinem Briefwechsel mit den Semesterkameraden. Erfreut erwähnt er besonders die schon traditionellen Kaffeebeutelchen, die Kamerad Sontag aus Angola alljährlich an verschiedene seiner Semesterkameraden schickt.

Kamerad Stuckenberg, 26/29, versorgte uns wieder mit Hinweisen über Unterbringungsmöglichkeiten von jungen Kameraden. Aus Brüssel schrieb Baumann, 29/31, begeistert über unser letztes Sommerfest in Witzenhausen und hofft, in diesem Jahr wieder daran teilnehmen zu können.

Unser alter Melkermeister Ruf sandte dem AHV zu Weihnachten ebenfalls viele Grüße. Unser Gartenmeister Hermann Schmidt, der bis 1935 die Baumschule der DKS leitete, ist am 1. Februar 1962 in den Ruhestand getreten. Er war dann bis jetzt am Pflanzenschutzamt Kassel tätig, wo er das Gebiet „Gartenbaulicher Pflanzenschutz“ betreute.

Seit längerer Zeit ließ auch Heinz Hartmann, genannt Olaf, 29/32, wieder etwas aus Spanien von sich hören. Vielleicht denken Alte Kameraden, die im Urlaub nach Spanien fahren, daran, die Verbindung mit Olaf aufzunehmen, der sich über einen solchen Besuch sehr freuen würde. Kamerad v. Forkenbeck, 08/10, schreibt uns aus Lüneburg, wo er jetzt mit seiner Gattin wohnt. Es geht ihm gut, und er freut sich über jeden Gruß vom AHV und Alten Kameraden. Besonders dankt er den Kameraden Bohlen und Henop für die laufende Unterrichtung über alles Geschehen in AHV und DKS.

Kamerad Patzig, 34/35, wohnt jetzt in Westdeutschland und wird hoffentlich zum nächsten Altherrentag kommen können. Er hat zuerst Verbindung mit Kamerad Dr. Lentze, 20/22, aufgenommen. Max Buchmann, 29/32, schreibt aus Bad Hopfenberg, wo er wegen seiner durch Krieg und langjährige Gefangenschaft verursachten Leiden zur Kur weilen

mußte. Es geht ihm gesundheitlich wieder gut, und er hofft als Flurbereinigungsberater in Mayen tätig werden zu können. Am Stadtrand von Mayen hat er sich schon wieder eine Nebenerwerbssiedlung errichten können. Zum Altherrentag 1962 kündigt er seinen Besuch an. Kamerad Bouvier, 30/33, leitet jetzt die Redaktion für Technik und Wissenschaft der Zeitschrift „Entwicklungsländer“; die Schriftleitung von „Ghana Outlook“ hat er abgegeben.

Kamerad Stenzler, 26/29, aus Leipzig läßt alle Kameraden recht herzlich grüßen. Auch Kamerad Weitzenberg, 28, ist wieder zu uns gestoßen. Im nächsten Tropenlandwirt wird von ihm ein interessanter Beitrag erscheinen. Kamerad Peelen aus Voorst Huize Ekeby in Holland hat an uns geschrieben. Auch ihn hat die Sehnsucht wieder nach Witzenhausen getrieben. Wie er schreibt, war er erfreut, das Städtchen wenig verändert nach 52 Jahren Trennung wiedersehen zu dürfen. Er hat dabei unter anderen die Damen Küllmer besucht, die am Kirchplatz wohnten und bei denen er in den Jahren 1905/08 so manche nette Stunde verleben durfte. Wir freuen uns sehr, daß sich auch Kamerad Peelen wieder zu uns rechnet. Nach langer Zeit erhielten wir wieder eine Mitteilung von Frau Hilde Krempel, der Gattin unseres verstorbenen Kameraden Krempel, die von ihrem Umzug berichtet, von ihrer Familie und der vielen „Arbeit“ als Großmutter. Vor allem freuen wir uns, daß es ihr gesundheitlich gut geht. Die Frau unseres verstorbenen Kameraden Ringhardt traf mit Kamerad Näumann, 25/27, und dessen Gattin zusammen. Wir freuen uns zu hören, daß es unserem Jochen trotz seiner schweren Verwundung nicht an Mut fehlt. Frau Ringhardt hat unseren Sammlungen in der Lehranstalt wertvolle völkerkundliche Gegenstände, darunter auch aus dem Besitz ihres Schwiegervaters, der Missionar in China war, gestiftet.

Kamerad Steinhausen, 35, der im Bundesernährungsministerium beschäftigt ist, reiste kürzlich nach Togo und Liberia. Auch Heino Messerschmidt, 35/36, weilte mehrere Monate in Ost- und Südafrika, wo er viele Alte Kameraden getroffen hat. Werner Ocker, 26/28, von dem wir einen Artikel im Tropenlandwirt lesen können, befand sich ebenfalls einige Wochen in Afrika. Auch Kamerad Stoltze, 27/30, reiste einige Wochen nach Ostafrika und berichtete erfreut von diesem nach 20 Jahren erlebten Wiedersehen mit Ostafrika und vielen alten Bekannten.

Ein zufälliges Wiedersehen konnten die Gattin unseres Kameraden Lippoldes und Frau Rodenacker bei einem Treffen unserer Kameraden in Bonn feiern. Frau Lippoldes war seinerzeit auf der Hochzeit Rodenackers in Moschi Brautjungfer gewesen. Jetzt ist Dr. Lippoldes, 25/27, nach langer Auslandstätigkeit wieder beim Auswärtigen Amt in Bonn.

Karl Horn, 32/34, der vor zwei Jahren einen schweren Unfall hatte, ist glücklicherweise wieder hergestellt und baut sich jetzt ein eigenes Haus. Kamerad Graebners zweite Tochter Elke hat sich am 25. 3. 1961 mit Oberleutnant der Luftwaffe Georg Daßler verheiratet.

Am 13. November fand nach langer Zeit auch wieder das erste Treffen Alter Kameraden in München statt. Es wurde von Dr. Purkhold, 36/38,

einberufen, und die Kameraden Krankenhagen, Hillmer, Hilleke, Magerl, Haas und Dr. Hopfengart nahmen daran teil.

Kamerad Oertel, 21/23, hat am 18. Januar 1962 zum Fabariustag die in der Umgebung von Hamburg wohnenden Kameraden zu einem Treffen eingeladen. Bekanntlich wurde vor dem Kriege seit 1928 der 18. Januar von DKS und AHV als Fabariustag gefeiert. In einer Feierstunde wurde dabei jedes Jahr des Gründers und langjährigen Leiters der Kolonialschule gedacht, dessen Persönlichkeit bis auf den heutigen Tag in vielen seiner Schüler fortlebt. Es wäre schön, wenn die neue Lehranstalt diesen Brauch übernehme und auch hierbei die Tradition der alten DKS fortführe.

Paul Sallge, 32/34, der jetzt im Afrikareferat des Bundesernährungsministeriums tätig ist, berief am 16. Februar 1962 eine Zusammenkunft der Kameraden im Raum Bonn ein. Das Treffen fand im Haus des Kameraden Gardemann, 22/25, in Bad Godesberg statt. Außer Gardemanns und deren Kinder nahm auch Klaus Blasberg mit Frau teil, der gerade auf Heimaturlaub aus El Salvador in Bonn weilte. Gardemanns ältester Sohn war auch gerade von einer Reise aus Südwest zurückgekehrt. Ferner waren anwesend: Raupp, Stuckenberg, Bernhardt, Friedrich, Fleischel, Sallge jeweils mit Frau und als Alleingänger die Kameraden Rodenacker, Ocker, Steinhausen, Schmaltz und Delfs-Fritz. Den Höhepunkt des Abends bildete der Bericht Rodenackers, 25/28, über seine Reise nach Ost- und Südafrika, den er unter Vorführung ausgezeichnete Dias gab. Rodenacker war, begleitet von seiner Frau, nach Ost- und Südafrika gereist, um sein altes Arbeitsgebiet wiederzusehen. Er hat auf dieser Reise unter anderen die Kameraden Dr. Tag, Tang, Zarnack und Reibstein getroffen und auch mit wehmütigem Herzen seine alte Farm besucht, die der neue Eigentümer, ein Grieche, verfallen läßt. Alle Teilnehmer dieses Treffens werden den gastfreundlichen Empfang im Hause Gardemann in guter Erinnerung behalten.

Eberhard Jany, 36/38, hat von Februar bis Mai 1961 eine Expedition von Bengasi zur Oase Kufra gemacht. In einem Gebirge nördlich des Sudans hat er Höhlenzeichnungen entdeckt. Auch sonst war die wissenschaftliche Ausbeute erheblich. Kamerad Egli, 23/25, ist zur Zeit in Marokko für die FAO tätig, und zwar in Fez.

Aus Liberia schrieb Kamerad Mylord, 19/20, der sich sehr über den letzten Tropenlandwirt gefreut hat und jetzt nach achtjähriger, allseitig anerkannter, erfolgreicher Bautätigkeit bei der Liberia Co. nach Deutschland zurückkehrte.

Aus Angola schrieb unter anderen Gerhard Sontag, 24/26, über die schlechten Sisalpreise. Aus seinen Briefen sprechen aber auch seine Anteilnahme und seine Sorge über Deutschland und Berlin. Kamerad Tübben, 38/39, und Frau Ilse geben die Geburt ihrer Tochter bekannt.

Kamerad Arras, 07/09, schreibt aus Johannesburg an AHV und Schriftleitung des Tropenlandwirts und drückt dabei seine Befriedigung über unsere Zeitschrift aus. Er schildert auch die Schwierigkeiten in finanzieller Hinsicht, denen die Rentner und Pensionäre gegenüberstehen, die im Aus-

land leben und aus der Sowjetzone stammen und, obwohl sie einen bundesrepublikanischen Paß haben, von Deutschland keine Rente bekommen, weil der sogenannte Stichtag für sie nicht eingehalten ist. Auch das sind Folgen der Teilung Deutschlands, die von Bonn ausgeglichen werden müßten.

Wolfgang Zarnack, 31/33, hat zufällig den Alten Kameraden Dr. Männel wiederaufgetan und ihn gleich zu einem Artikel über seine Arbeit in Südafrika für den Tropenlandwirt veranlaßt. Kamerad Landgrebe, 08/10, feierte am 17. Februar 1962 seine goldene Hochzeit und wird am 13. März 1962 seinen 80. Geburtstag begehen. Er schickte ausführliche Berichte von seiner Fahrt nach Kapstadt und vom Krügerpark, den er mit Kindern und Enkeln mehrere Tage besuchte. Am 11. Dezember 1961 schickte Grübner-Meyer, 57, Grüße von seiner Hochzeitsreise aus Durban, wo er auch Zarnack getroffen hat. Er fuhr dann weiter nach Kapstadt. Rolf Schlieben, 20/25, gründete in Louis Trichardt eine Molkerei.

Am 29. April 1961 trafen sich die Südwest Kameraden auf der Farm Jena bei Hans Jürgen v. Hase. An dem Treffen nahmen teil: Gundacker, Schlabitz, v. Hase, Laudien, Bertermann und Rothkegel jeweils mit Frau, Kamerad Fechter mit Frau und Sohn und die Kameraden v. Bach, Jaeneke, Richmer, Kettner und Sikorski. Kamerad Fechter, 15/20, berichtete in einem Brief über die vorjährige große Trockenheit in Südwest. Fechter hat die Leitung der Landesgruppe an Bertermann, 32/35, in Windhuk abgegeben. Wir danken Kamerad Fechter, daß er sich so lange Jahre um den Zusammenhalt unserer Südwester gekümmert hat. Hans Kettner, 29/31, seit 1931 in Südwestafrika, war nach 30 Jahren zum ersten Male wieder in der Heimat. Seine Töchter sind verheiratet, er selbst ist schon Großvater, Frau Kettner in Dresden also Urgroßmutter. Kamerad v. Hase, 30/32, weilt mit Frau bis April 1962 in Deutschland. Am 10. März hat er vor den jungen Kameraden in Witzenhausen einen Vortrag gehalten, vorher genoß er einige Wochen in Tirol Schnee und Kälte „in vollen Zügen“. „Es ist ein herrlicher Klimakontrast“, schreibt er.

Es ist sehr wichtig, daß möglichst viele Alte Kameraden auf ihren Heimatbesuchen in Deutschland die Gelegenheit ergreifen, um vor den Studierenden in Witzenhausen über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Übersee zu sprechen. Es interessieren dabei nicht nur fachliche und wissenschaftliche Dinge. Es ist genauso notwendig, daß unsere jungen Kameraden die Ansichten und Meinungen der Alten Herren auf politischem und kulturellem Gebiet kennenlernen, damit sie sich dann selbst eine eigene Meinung bilden können.

Übrigens berichtete uns noch eingehend Kamerad Zarnack über die Tagung der Landesgruppe Südafrika, an der folgende Kameraden und Gäste teilnahmen: Kamerad Ehlert, Farm Riedbock, 29/30, mit Frau, Sohn und Tochter als Gastgeber, Schoenfelder, Ritter, Landgrebe, Arras und Rüdiger Boye aus Mozambique jeweils mit Frau, Zarnack mit Frau und Sohn, Schüder mit Frau und 3 Töchtern, Krüger mit Frau und Tochter, Weidemann mit Frau und Sohn, Menzel mit Frau und 2 Töchtern, Bresele mit Frau und 2 Söhnen, Bauer mit Sohn, Pflanz-Jäger und Pftzinger als

Junggesellen. Als Gäste waren erschienen: Herr Lutz Bracklow mit Frau, Tochter und Schwägerin, Herr und Frau Landgrebe jun. mit 3 Kindern, Fräulein Christa Fischer, Herr Berlingshaus und Ingrid Ehlerts Bräutigam, Herr Vittinghoff.

Aus Ostafrika schrieb Dr. Tag, 36/38, der sich in Nairobi aufhielt, Kamerad Dörfler, 58, hat von Südafrika aus eine Motorradfahrt nach Europa unternommen und dabei Jelinek in Tanganjika besucht. Jelinek, 58, beabsichtigt, 1964 mit Frau und beiden Kindern auf Urlaub nach Deutschland zu kommen. Kamerad v. Schönau-Wehr, der im Sudan Regierungskaffeepflanzungen überwacht und den Kaffeeanbau bei Privatgesellschaften und den Eingeborenen berät, kehrte nach seinem in Deutschland verbrachten Urlaub wieder an seinen Arbeitsort zurück. Buckow, 30/33, der im vergangenen Herbst Witzenhausen besuchte, traf mit Dr. Heinemann, 28/29, in Addis Abeba zusammen; leider kam es jedoch nicht zu einem privaten Zusammentreffen, da Kamerad Heinemann jeden Abend andere geschäftliche Besprechungen hatte.

Aus Asien schickte Kamerad Dr. Hoeppe, 59, den ersten Bericht über seine Tätigkeit für die BASF in Malaya. Baumann, 59 und Meyer, 58, wollten ihre Arbeit in Saudi-Arabien Ende des Jahres 1961 beenden; sie beabsichtigen aber nach kurzem Zwischenaufenthalt in der Heimat wieder für ähnliche Aufgaben hinauszugehen.

Aus Nordamerika schreibt uns Kamerad Freytag, 11/12, dessen 100. Semester wir voriges Jahr feiern konnten, daß wir uns trotz der gespannten Weltlage an das amerikanische Sprichwort halten sollen: "Never give up." Kamerad Hudoffsky, 25/28, hielt sich im August 1961 in Hamburg auf und wollte auf dem Treffen der Hamburger Kameraden über seine Arbeit in Kanada sprechen. Leider waren im Urlaubsmonat August nur wenige Kameraden anwesend. Aus USA erhielten wir auch ein Schreiben von Arnim Bach, 440 Charles Avenue, Dearborn, Michigan. Er fragte dabei nach Kamerad v. d. Heyde, der 1910 Witzenhausen verlassen hat, und nach Kamerad Erbkamp, der 1941 in Teltow bei Berlin, Sebastian-Bach-Str. 25, wohnte. Weder von Kamerad v. d. Heyde noch von Erbkamp wissen wir den jetzigen Aufenthaltsort.

Werner Heine, 25/27, hat in den fünf Jahren, die er in USA ist, viel geschafft: zunächst die übliche Laufbahn des mittellosen Einwanderers, dann Abendstudium usw., heute Dozent am College in Holland, „Magister of Science“, eigenes Haus. Im September 1961 besuchte Dr. Hetzer, 22/23, Deutschland und auch Dr. Winter in Witzenhausen. Und am 23. Dezember 1961 hat sich die Tochter unseres Kameraden Irmin Meyer, Christa Irma, mit einem Mr. John Frederik Traver verheiratet.

Von Mittelamerika wissen wir dieses Jahr nur wenig zu melden. Kamerad Fritz Jung, 21/23, kündigt seinen nächsten Besuch in Deutschland an und will versuchen, seine alten Semesterkameraden zu treffen. Theodor Engelhard, 26/29, der seit 11 Jahren die Finca Los Tarrales verwaltet, hat sich 100 ha bestes Land in 1600 m Höhe in völlig unerschlossener Gegend gekauft, wo er Kaffee und Obst bauen will. Auch etwas

Vieh will er halten. Im Juni 1961 ist auch Eide Hey, 59, nach Mexiko ausgereist.

Von den Brasilianern wurden wir schon durch Kamerad Nixdorfs Bericht ziemlich gut informiert. Inzwischen traf Nixdorf wieder Kamerad Löhner, 19/20, der ihn in Rolandia besuchte. Nixdorfs Sohn Bernd ist im Februar 1961 als „Moses“ zu Schiff nach Deutschland gekommen und besucht jetzt die Obersekunda auf der Schule Schloß Bieberstein. Kamerad Dr. Leonhard, 19/22, schrieb mehrmals aus Kolumbien. Seine Frau und die Kinder werden in diesem Jahr wegen der weiteren Ausbildung der Kinder nach Deutschland kommen. Auch Frau Plaas kam im Februar 1961 nach einer abenteuerlichen Fahrt zur Erholung nach Deutschland. Das Schiff hatte bei der Überfahrt seine Schraube verloren, als es dann im Schlepp vor Rotterdam angekommen war, gab es bei Nacht und Nebel noch einen Zusammenstoß mit einem anderen Schiff. Im Juni kehrte Frau Plaas dann wieder von Rotterdam aus zurück nach Brasilien.

Karl Otto, 28/29, der bisherige Landesälteste von Chile, kehrte im Februar dieses Jahres nach 30jährigem Aufenthalt in Chile in die Heimat zurück; er wird voraussichtlich in Celle wohnen.

Als Landesältester für Chile wird dann in Zukunft anstelle von Karl Otto unser Kamerad Arno Göttner, 21/24, eintreten. Bei manchen anderen Landesgruppen sind in dieser Hinsicht ebenfalls Änderungen zu verzeichnen. So wird die Gruppe Argentinien jetzt vertretungsweise durch Kamerad Trurnit, 10/12, geleitet. In Mittelamerika wird Kamerad Ufer, 19/20, diese Arbeit übernehmen. In Österreich hat Kamerad Fritz Ender, 20/22, die Landesgruppe zu leiten, übernommen. In Hannover betreut jetzt anstelle von Teddy Frank Kamerad Runte, 37/40, die Gruppe dieses Raumes. Für die Umgebung von Frankfurt a. M. will Delfs-Fritz Treffen oder Zusammenkünfte Alter Kameraden veranstalten. In Bonn und in München haben bereits kürzlich die Kameraden Sallge und Dr. Purkhold durch je eine Zusammenkunft die betreffende Gruppe zusammengeholt.

Diese Dezentralisation unseres Verbandes ist notwendig und müßte noch besser geregelt werden, weil ja noch nicht mal die in Deutschland lebenden Kameraden die Möglichkeit haben, regelmäßig zu den Altherrentagen nach Witzenhausen zu kommen, geschweige denn die Alten Herren aus Übersee. Finden aber regelmäßige Zusammenkünfte der Landesgruppen statt, wie es zum Beispiel in Südwest, Südafrika oder Brasilien seit Jahren der Fall ist; so sind die Kameraden überall einigermaßen über AHV und DKS unterrichtet und lernen sich vor allem auch innerhalb der Gruppen richtig kennen. Dann haben auch die jungen, neu hinausgehenden Kameraden die Möglichkeit, schnell Verbindung mit den oft schon sehr lange im Lande lebenden Alten Herren aufzunehmen. Dieser Umstand ist in seiner Bedeutung für die jungen Kameraden gar nicht zu überschätzen.

Die Aufgabe der Landesältesten ist dabei besonders wichtig, weil ohne gewisse organisatorische Leitung derartige Treffen gar nicht veranstaltet werden können und auch sonst keine Verbindung aufrechtzuerhalten ist.

Schön wäre es, wenn jedes Jahr der betreffende Landesälteste oder ein anderer Kamerad der jeweiligen Gruppe einen Erlebnisbericht über eventuell stattgefundene Altherrentreffen und besondere Ereignisse oder Vorkommnisse in der Art, wie sie in diesem Heft zum Beispiel Kamerad Nixdorf über die Fahrt nach Brasilia und Gerhard Sontag über die Ereignisse in Angola abgaben, verfassen würde und an die Schriftleitung des Tropenlandwirts schickte. Wenn wir derartige Berichte von allen Landesgruppen erhielten und dann auch regelmäßig veröffentlichen könnten, würde unser Tropenlandwirt für Studierende und Alte Kameraden wohl die interessanteste Zeitschrift werden, die sie kennen. Ich möchte deshalb nochmals alle Kameraden in Übersee und in der Heimat bitten, in dieser oder jener Weise am Tropenlandwirt mitzuarbeiten, damit auch durch unsere Zeitschrift wirklich eine enge Verbindung aller Kameraden hergestellt wird.

Damit möchte ich den Kameradenbrief abschließen und hoffe zum nächsten Altherrentag in Witzenhausen, der vom 1. bis 3. Juni 1962 stattfindet, recht viele Kameraden begrüßen zu können.

Recht herzliche Grüße an all unsere Kameraden daheim und überm Meer

Ihr
H. K. Treue

8. Oktober 1961

Die Geburt ihrer Tochter KATHARINA geben bekannt

Kolf Georg-Eberhard Tübben
Ilse Tübben, geb. von Krosigk

LUANDA/ANGOLA (Afrika) C. P. 12 46

Unser VOLKER hat ein Schwesterchen bekommen.

In dankbarer Freude

Erika Kempf geb. Möller
Gerhard Kempf

KASSEL, den 13. Juni 1961. Wolfhager Straße 300.

Unsere Claudia hat am 21. September 1961
ein Brüderchen - WOLFGANG - bekommen

In dankbarer Freude

Ursula Freifrau von Schönau-Wehr
Roderich Freiherr von Schönau-Wehr

z. Z. SIGMARINGEN, Badstraße 4

Die Verlobung unserer Tochter JUTTA mit Herrn KLAUS WEGNER
geben wir hiermit bekannt

Hans-Karl Treue
und *Frau Grete*
geb. KIRCHBERG-MECKING

VELEN/WESTF.
Postfach 6

Meine Verlobung mit Fräulein

Marianne Hiepe

beehre ich mich anzuzeigen

Hans Gunter Treue

15. Oktober 1961

VELEN/WESTFALEN

Ihre Verlobung geben bekannt

Ingrid Wegener
Wolfgang Conrad Meyer

WITZENHAUSEN
Wickfeldtstr. 16

z. Z. ARABIEN

im August 1961

Wir geben unsere Verlobung bekannt

Waltraut Graebner
Kolf Heinz Hoffstetter

BAD SALZUFLEN/LIPPE
Ostersiek 2

OFFENBACH/MAIN
Starkenburgring 17

27. August 1961

Arthur und Rosa Czernay
Oswald und Hilde Nixdorf

geben die Hochzeit ihrer Kinder

Lourita und Harm

bekannt. Die Trauung fand am 24. Februar 1962
in der Evangelischen Kirche von Joinville statt.

Rua Dr. João Colin, 1645
Joinville, Santa Catarina

Granja Nixdorf
Rolândia, Paraná

Unsere Vermählung in Luanda geben wir bekannt

Holger K. A. Langbein

Heidi Langbein geb. Sichtermann

12. August 1961

LUANDA-ANGOLA
R. Almirante Azevedo Coutinho, 46
C. P. 1222

ANDULO-ANGOLA
Fazenda Canata
C. P. 9

*Dr. Tadeu Chendynski und Frau
Oswald Nixdorf und Frau*

geben die Hochzeit ihrer Kinder

Irene und Klaus

bekannt. Die Trauung fand am 13. Mai 1961 um 16.30 Uhr
in der Evangelischen Kirche von Rolândia statt.

Anschließend Churrasco im Club Concórdia.

Ave. Franklin Roosevelt, 619

Caixa Postal, 143

Rolândia - Paraná - Brasil

Wir heiraten vor unserer Ausreise nach Ecuador

Claus Walter Reitz

Staatl. gepr. Landwirt und
Ing. für trop. u. subtrop. Landwirtschaft

Sybille Reitz geb. Schmidt

7. Januar 1961

Ihre Vermählung geben bekannt

HANS-LEOPOLD STENTZLER

CHRISTINE STENTZLER

geb. v. Knobelsdorff-Brenkenhoff

BAD SCHWARTAU

Tempelburger Straße 13

19. Mai 1961

Wir zeigen unsere Vermählung an

Dr. Rudolf Wagner

Baerbel Wagner geb. Tolle

CELLE, Schlepegrellstr. 34

7. Mai 1961

Wir heirateten am Samstag, den 30. September 1961

Wolfgang Götting

Heidewig Götting

geb. Wegener

FRANKFURT A. M.
Städelstraße 11

WÄCHTERSBUCH
Hilgeseichweg 13

Die Trauung fand um 14 Uhr
in der evangelischen Kirche in Witzenhausen statt.

Die Vermählung unserer Tochter *Birgit*

mit Herrn *Heinz Kannappel*,

BALDUINSTEIN,

geben bekannt

Otto Rösner und Frau

LIMBURG/Lahn, den 19. März 1961
Oraniensteiner Weg 8

CELLE, am 26. Januar 1961
Schlepegrellstraße 34

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere liebe
Mutti

Helga Tolle

geb. Höppner

geb. 22. 9. 1913 gest. 25. 1. 1961

sanft eingeschlafen.

JÜRGEN TOLLE Diplomkolonialwirt
BAERBEL, ANGELIKA, KARSTEN
und alle Angehörigen

In der Nacht zum 29. Januar 1961 entschlief plötzlich und unerwartet meine innigstgeliebte Frau, unsere unvergessene und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Frau Susanne Barry

geb. Taube

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
OTTO BARRY
URSULA DANNHOLZ geb. Barry
BERNHARD OCKERT und Frau ERIKA geb. Barry
HARTMUT LEHR und Frau GISELA geb. Barry
ERICH TAUBE und Frau MARIANNE geb. Apreck
acht Enkelkinder
und alle Anverwandten

ESSEN, Weißenburgstraße 8
Hamburg, Magdeburg und an Bord MS „Frankfurt“

Am 3. Februar 1961 verschied nach langem, schwerem, mit großer
Geduld ertragenem Leiden mein lieber, guter Mann

Kurt Daum

im 69. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

HANNI DAUM geb. Ludwig

FRANKFURT am Main, Kleine Hochstraße 20

Mein lieber treusorgender Mann, mein guter Vater, mein Bruder,
unser Schwager und Onkel

Dipl.-Koloniallandwirt

Irmfried Ringhardt

durfte heute nach schwerer Krankheit im Alter von 56 Jahren in
Frieden heimgehen.

IRMELA RINGHARDTZ geb. Barkey
GISELA RINGHARDTZ
SIEGHILD WEBER geb. Ringhardt
Dr. ALFRED WEBER

GÜTERSLOH, GRAZ, den 13. Februar 1961
Herzebrocker Straße 19

Nach Gottes Willen verstarb nach kurzem, schwerem Krankenlager
mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Hermann Kempf

Kaffeepflanzer

im 77. Lebensjahr.

In stillem Gedenken

GERHARD KEMPF und Familie
WILHELM MÖLLER und Familie
Apotheker CARL SIEBERT und Familie
MAGDALENE DOEMICH, Vikarin
und Angehörige

KASSEL, den 13. März 1961
Stiftsheim/Wilhelmshöhe und Kassel-Ha., Wolfhager Straße 300 III

Am 27. März 1961 entschlief nach langer, schwerer Krankheit
unerwartet mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, mein
herzensguter Vater und Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Hans Wedel

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

FRIDA WEDEL geb. Krüger

BERLIN W 30, den 28. März 1961
Tauentzienstraße 13 a

Meine geliebte Frau und treue Lebensgefährtin, unsere gute
besorgte Mutter, Omi, Schwester und Schwägerin

Käthe Schulze

geb. Brumme

ist nach schwerem Leiden im Alter von 59 Jahren heimgegangen.
Röm. 8, 28.

OTTO SCHULZE

EVA SCHULZE

ERNST u. URSEL WACHSMANN geb. Schulze
und 4 Enkelkinder

Dr. KONRAD BRUMME und Familie

Dr. PAUL WEISERT und Familie

ULM/Donau, 12. Mai 1961

Plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Mann, unser guter
Vater, Schwiegervater und Großvater

Erich Roeber

Diplom-Koloniallandwirt

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer

ANNEMARIE ROEBER

ERICH ROEBER und Frau MATHILDE

IRMELA ARNOLD geb. Roeber

HANS HOLM ARNOLD

und HANS JOACHIM

Roebers Farm, 8. August 1961

Tierarzt Dr. med. vet.

Erwin Schirrmeister

geb. 4. Juli 1908 gest. 8. Oktober 1961

Unerwartet und uns allen unfaßbar setzte der Tod seinem arbeitsreichen Leben ein Ende.

Im Namen aller Hinterbliebenen

ANNEMARIE SCHIRRMEISTER geb. Röhling

WITZENHAUSEN, den 8. Oktober 1961



Mein lieber Vater, mein guter Onkel

Diplom-Tropenlandwirt

Walter Werner

ist im Alter von 77 Jahren in den ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

AGATHE WERNER

MARIA WARNER geb. Werner

KASSEL-WILHELMSHÖHE, Sachsenstraße 3 und
LAC ODESSA/USA, den 13. Oktober 1961

Mein treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater

Heinz Weber

Diplomkolonialwirt

ist nach schwerer Krankheit von uns gegangen..

RUTH WEBER geb. Weicher

HEIKO, ISA und WULF

WILM WEBER und Familie

IRMA WEBER

HEIDELBERG, den 26. März 1962

Neuenheimer Landstraße 8 und 14

Die Trauerfeier fand an seinem 52. Geburtstag, Donnerstag,
den 29. März 1962, in der Kapelle des Bergfriedhofes statt.

ADK-Botschaft Nr. 2 aus Südwestafrika

Windhoek, Südwestafrika
Postfach 5076

Liebe Freunde in Europa!

Heute möchten wir Sie mit einigen Tatsachen über Südwestafrika bekannt machen.

Im Vergleich zu Deutschland ist dieses Land groß, warm, trocken und sehr dünn besiedelt. Mit nur 525 064 Einwohnern (Hannover: 550 000) erstreckt es sich über 824 000 qkm (Bundesrepublik: 248 000 qkm) zwischen Atlantischem Ozean, Angola, Rhodesien, Betschuanaland und Südafrika.

Eingeborenengebiete

Weite Teile des ehemaligen deutschen Schutzgebietes sind Eingeborenen vorbehalten, nämlich 206 800 qkm mit 293 031 Einwohnern, die zum größten Teil den nahe verwandten Ovambo- und Okavangostämmen (80 %) ferner dem Hererostamm (8,5 %) und anderen Gruppen angehören.

In diesen Gebieten, zu denen die landwirtschaftlich wertvollsten des ganzen Landes gehören, leben durchschnittlich drei Menschen auf über zwei Quadratkilometern, während ein Quadratkilometer z. B. in der Bundesrepublik 211 und in der Sowjetunion immerhin neun Einwohner tragen muß. Überdies finden, in vorstehender Zahl nicht enthalten, regelmäßig 30 000 bis 35 000 Bewohner dieser Bereiche als Wanderarbeiter Beschäftigung und Verdienst in anderen Landesteilen, um jeweils nach ein bis zweieinhalb Jahren mit oft beträchtlichen Ersparnissen in die Stammesheimat zurückzukehren.

Weißer dürfen in den Eingeborenengebieten keinen Grund und Boden besitzen, sich nicht niederlassen und keiner normalen Erwerbstätigkeit nachgehen. Nur als Ärzte, Lehrer, Missionare, Wohlfahrtsbeamte und andere überwiegend beratende Beamte sowie als Ingenieure und Techniker vor allem für Wasser- und Straßenbau dienen sie dort den schwarzen Bewohnern. Diese aber leben, zumindest in den größeren Gebieten, unter ihren eigenen Häuptlingen, verwalten sich weitgehend selbst und zahlen geringe Steuern nur in die eigenen Stammeskassen. Ihre Selbstverwaltung ist die Grundlage ihrer künftigen Selbständigkeit, deren technische, finanzielle und sonstige Voraussetzungen mit Hilfe des Staates geschaffen werden.

Übriges Südwestafrika

Im übrigen Lande, d. h. außerhalb der Eingeborenengebiete, der unbewohnten Wüste und der riesigen Wildreservate mit ihren Antilopenherden,

Giraffen, Elefanten und Löwen, leben sehr verschiedenartige Bevölkerungsgruppen, von denen die weiße schon zahlenmäßig die stärkste ist. Sie zählt 73 154 Seelen, das sind 31,8 % aller Einwohner, bzw. 37 % bei Nichteinrechnung der Wanderarbeiter mit festen Wohnsitzen in den Eingeborenengebieten. Noch viel größer ist ihre Bedeutung für Kultur, Wirtschaft und allgemeinen Fortschritt; die (in der deutschen Kolonialzeit großzügig begonnene) Erschließung und Entwicklung des Landes und sein heutiger Wohlstand, der sämtlichen Einwohnern zugute kommt, wären ohne sie undenkbar.

Die zweitstärkste Gruppe, die sich aber zum größten Teil aus Wanderarbeitern zusammensetzt, ist mit 18,5 % die der Ovambo und Okavango (42 500). Es folgen mit 14,9 % die negroiden, schwarzhäutigen Damara (34 323), mit 11 % die bräunlichgelben Nama oder Hottentotten (25 398), mit 10 % die meist noch helleren Mischlinge, darunter als geschlossene Gruppe die „Rehobother Baster“, wie sie sich selbst nennen (22 898), mit 7 % die schokoladenbraunen Herero (16 311), mit 4,4 % die kleinwüchsigen Buschmänner (10 263) und andere. Die meisten dieser Stämme und Völker wanderten seit dem 18. Jahrhundert ein; Ureinwohner Südwestafrikas sind eigentlich nur die noch heute in der Steinzeit lebenden Buschmänner.

Die Deutschen

Unter den Weißen gibt es wenige, die von den drei Sprachen Afrikaans, Deutsch und Englisch nicht mindestens zwei verstehen und sprechen können, und eine politische Partei, die von nur einer Sprachgruppe getragen wird, kennt man schon lange nicht mehr. Amtssprachen sind wie in Südafrika Afrikaans und Englisch, doch ist Deutsch als dritte Landes- oder Nationalsprache anerkannt und genießt wichtige Rechte.

Deutschsprachige Kinder bekommen in „deutschen Abteilungen“ staatlicher Schulen bis zum siebenten Schuljahr allen Unterricht in ihrer Muttersprache, in staatlich unterstützten deutschen Privatschulen sogar bis zur mittleren Reife oder darüber hinaus, und in allen höheren Schulen des Landes wird Deutsch als Fach gelehrt. Das Amtsblatt des Gebietes und wichtige amtliche Bekanntmachungen erscheinen auch in deutscher Übersetzung, deutsche Briefe an die Landesbehörden werden auf deutsch beantwortet und im Landesrat, dem Parlament Südwestafrikas, dürfen sich die Abgeordneten auch der deutschen Sprache bedienen.

Die deutschen Südwestler, deren Einwanderung zur Zeit der deutschen Schutzherrschaft begann und bis heute angehalten hat, spielen im kulturellen Leben, in Handel und Industrie und in der Landwirtschaft eine beachtliche Rolle. Sie verdanken ihre heutige Stellung vor allem ihren eigenen Leistungen, aber auch der Tatsache, daß Südafrika — im Gegensatz zu anderen Staaten — sie während des letzten Krieges und danach nicht enteignet oder ausgewiesen hat. Vielmehr wurden ihre früheren Rechte von der Regierung, vor allem durch Maßnahmen der Jahre 1950 und 1958, in vollem Umfang wiederhergestellt. Dank der fairen Haltung

Südafrikas leben die deutschsprachigen Südwester in freundschaftlichem Verhältnis zu den anderen Bevölkerungsgruppen — und sie würden sich freuen, wenn man sich in ihrer alten Heimat Deutschland stets ebenso fair gegenüber Süd- und Südwestafrika verhielte.

Mit freundlichen Grüßen

Afrikaans-Deutsche Kulturgemeinschaft
(Südwestafrika)



Mehr Kali,*)



höhere Ernten,



mehr Geld!

*) Kalidünger steigern nicht nur die Erträge, sondern erhöhen zugleich auch die Qualität der landwirtschaftlichen Produkte. Das ist für die Sicherung des Absatzes und für das Erreichen guter Markterlöse in der tropischen Landwirtschaft von besonderer Bedeutung. Bitte schreiben Sie uns, welche Kulturen für Sie von Interesse sind. Wir werden Ihnen dann kostenlos ausführliches Informationsmaterial zusenden. Welche Sprache wünschen Sie – englisch, französisch, spanisch? Zum Teil liegen die Druckschriften auch in deutscher Sprache vor.

Landwirtschaftliche Abteilung Ausland



Verkaufigemeinschaft Deutscher Kaliwerke G.m.b.H.
Post Box 705 · Hannover · Germany

AGRAR- UND HYDROTECHNIK GMBH

Düsseldorf, Vogelsanger Weg 66

Beratende Ingenieure für:

Raumplanung und Siedlung

in Entwicklungsländern

Landwirtschaftliche Produktion

in tropischen und subtropischen Zonen

Landwirtschaftliche Verarbeitungsindustrie

für pflanzliche und tierische Produkte

Landwirtschaftlichen Wasserbau

Wassererschließung und Aufbereitung, Dammbau,
Be- und Entwässerung, Abwasseranlagen

Presse-, Anzeigen- und Werbe-Agentur

Alice Runge

Public relations: Transport- rationalisierung

Friedrich Wilhelm Runge

Dortmund, Markgrafenstr. 159

Ruf: 27066

Postscheck-Konto:

Dortmund: 122 211

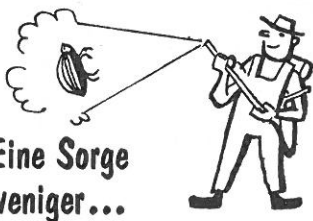
patr



zum Pflanzenschutz, zur Unkrautbekämpfung,
zur Schädlingsbekämpfung im Haus - am Tier.

In Europa und Übersee zahlreiche Vertretungen, die wir auf Anfrage gern nennen.

CELA LANDW. CHEMIKALIEN GMBH. INGELHEIM/RH.



**Eine Sorge
weniger...**

Sie haben gut vorgesorgt,
wenn Sie zum Schutz Ihrer
wertvollen Kulturen ein Holder-
Pflanzenschutzgerät besitzen.
Holder-Spritzen sind leicht zu
handhaben, technisch durchdacht
und solid gebaut. Von der Holder-
Hydrofix bis zum Großgerät:

Auf Holder ist Verlaß!
Fordern Sie unsere Prospekte
an. Am besten gleich, Postkarte
genügt! M 42

**Holder
Spritzen**

**Holder
Schlepper**

**Holder
Geräte**

**GEBRÜDER HOLDER
METZINGEN/WÜRTT.**

Holder-Spritzen nützen und schützen!



für **TROPISCHE PRODUKTE:**

Kopra, Palmnüsse, Palmfruchtfleisch, Erdnüsse, Bananen, Kakaobohnen, Tee, Kaffee, Manioka- und Tapiokaflocken, Chinarinde, Sisal, Ramie, Manilahanf, Reis, Mais usw.

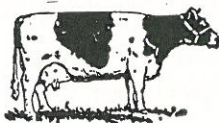
Außerdem liefern wir

Trockner für alle Industriezweige

Verlangen Sie bitte kostenloses Angebot u. fachmännische Beratung



Trockenapparate- und Maschinenbau- GmbH. **BEBRA** Bezirk Kassel



Schwarzbunte Oldenburger

zeichnen sich seit Jahrzehnten
in allen Gebieten besonders aus durch:

- beste Anpassungsfähigkeit und Futterdankbarkeit bei unterschiedlichsten Haltungs- und Futterverhältnissen
- hohe Milch- und Milchfettleistung und sichere Fruchtbarkeit!
- hervorragende Eignung zur Rindermast (Kälber- und Jungrindermast)!

Die auf jährlich 25 Großauktionen in Oldenburg und Delmenhorst angebotenen fast 10000 rumpfigen Leistungsrinder, davon 90 Prozent schwere Kühe und Kalbinnen, bieten bei einmaliger Auswahl und günstigen Preisen vorteilhaftesten Einkauf!

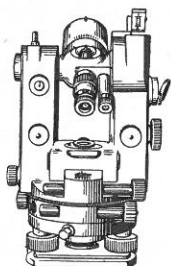
Kataloge – Gewissenhafte Ausführung treuh. Ankäufe

Oldenburger Herdbuch-Verwertung

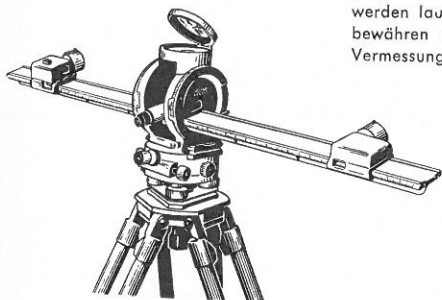
Oldenburg (Oldb.) – Germany – Herdbuchhaus



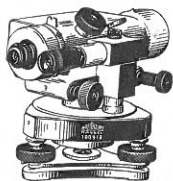
GEODÄTISCHE INSTRUMENTE



für die Erd- und Grubenvermessung sind Spezialgeräte, die seit fast 200 Jahren in der von dem Hofmechanikus Joh. Chr. Breithaupt 1762 gegründeten Firma F. W. Breithaupt & Sohn in Kassel hergestellt werden. Sechs Generationen Breithaupt beschäftigen sich in ununterbrochener Folge mit der Fabrikation hochwertiger **Theodolite** und **Tachymeter** für Winkel- und Streckenmessungen, von **Nivellierinstrumenten** für Höhenmessungen, von **Kippregeln** für die Landkartenherstellung, von **Kompassen** für den Geologen, Geographen und den Bergmann. Breithaupt-Instrumente werden laufend in großen Stückzahlen exportiert und bewähren sich von neuem bei wichtigen Bau- und Vermessungsarbeiten in allen Ländern der Erde.



BREITHAUPT
KASSEL



F. W. BREITHAUPT & SOHN

FABRIK GEODÄTISCHER INSTRUMENTE

KASSEL · ADOLFSTRASSE 13

GEGRÜNDET 1762

Die Wertschätzung,

welche das Thomasphosphat in der deutschen Landwirtschaft besitzt, ist sehr wohl begründet. Es ist nicht nur der Gehalt an

leichtaufnehmbarer Phosphorsäure und die **besondere Preiswürdigkeit** dieser Phosphorsäure,

sondern es ist auch der

Gehalt an wertvollen Nebenbestandteilen,

wie Kalk, Magnesium, Mangan, Kupfer, Kobalt u. a., welcher zu dieser Beliebtheit des Thomasphosphates geführt hat. Die Praxis spricht häufig von einer

„**Thomasphosphat-Wirkung**“ und bringt damit zum Ausdruck, daß in diesem Düngemittel eine besonders günstige Kombination wertbestimmender Bestandteile vorliegt, welche in ihrem Zusammenwirken nicht nur hohe und sichere Erträge guter Qualität, sondern auch die Bodenfruchtbarkeit so nachhaltig fördern.

Wer Thomasphosphat nimmt, weiß, was er hat!

Das gilt auch für die streufertigen Mischungen
Thomaskali 10x20 und Thomasphosphat-Kali 10x15

Thomasmehlgesellschaft m. b. H., Köln,

Unter Sachsenhausen 14—26

Über 75 Jahre Lieferant

für In- und Ausland sämtlicher
Fruchtmuttersäfte und Fruchtsirupe

Millionen Liter bestätigen die Qualität!

Fruchtmuttersäfte

Fruchtsirupe

Dicksäfte

Himbeer
Sauerkirsch
Marasken
Johannisbeer
rot und schwarz
Erdbeer
Brombeer

Bitte verlangen Sie meine Spezialofferte!

Hermann Brand



Witzenhausen

Obstverwertungsfabrik

*Geschenke
aus Hamburg,
die Freude
bereiten*



Kleine Geschenke halten Freundschaften und Erinnerungen wach. Mein „Geschenkpaket-Dienst“ kann Ihnen das Schenken an liebe Freunde in Deutschland und in Übersee so leicht machen! Ich versende nach Ihren Wünschen individuell zusammengestellte und liebevoll verpackte Geschenkpakete.

Bitte fordern Sie meinen Katalog:

„Geschenke, die Freude bereiten“

Er enthält über 300 Vorschläge liebenswürdiger Geschenke, die sich für Geburtstage, Jubiläen, Oster- und Weihnachtsfesttage besonders gut eignen, zum Beispiel:

Kaffee, Tee, Schokolade, Pralinen, Lübecker Marzipan, feines Gebäck, Weinbrand und Likör, Mosel- und Rheinweine, Deutsches Exportbier, Zigarren, Honig, Fleisch-, Fisch- und Frucht-Konserven. Feinstes Porzellan und vieles andere mehr. Dazu eine Auswahl spezieller Geschenkpakete in verschiedenen Preislagen.

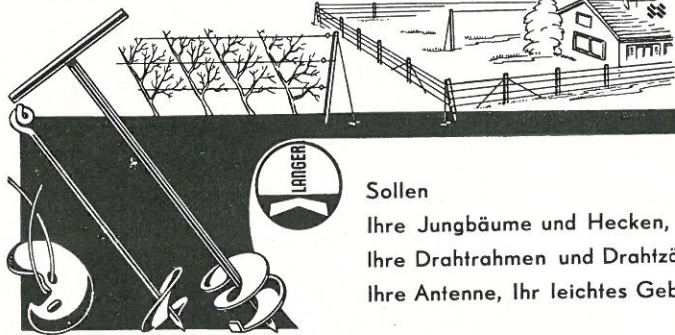
Mein Katalog nennt Ihnen die Preise in Deutscher Mark (West), US-Dollar und englischem Pfund. Bestellungen und Bezahlung auch über meine Vertretungen in Kanada, Südafrika, Peru und Brasilien.



G Ü N T E R K R A U S E

Geschenkversand · Kaffeerösterei

HAMBURG-Gr. Flottbek · Waitzstraße 26



Sollen
Ihre Jungbäume und Hecken,
Ihre Drahtrahmen und Drahtzäune,
Ihre Antenne, Ihr leichtes Gebäude,

in Hitze, Regen und Sturm,
in jeder Jahreszeit, in jedem Klima und Boden
halten, verwenden Sie

LANGER'S SCHRAUB-ERDANKER

dazu LANGER'S Handerboller für 80 - 300 mm Bohrung
LANGER'S Drahtspanner Ideal.

Langer, Glienke & Co oHG
Lauffen a. N., W.-Deutschland

Winsenica
KONFITÜREN · MARMELADEN · PFLAUMENMUS
IN DER KEIMFREIEN VACUUM-PACKUNG



Gutes Obst mit reinem Zucker - immer köstlich und gesund!

J. HEINRICH WESELOH · WINSEN / LUHE

FRICKE PFLANZEN-
SCHUTZGERÄTE
MIT FRICKE SPRITZEN

gute Früchte!



H. C. FRICKE G. M. B. H.
BIELEFELD · GEGR. 1877
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Qualität und Packung im
Übersee-Export seit Jahren bewährt

Otto Rösner

Bahnamtlicher Spediteur

für die Zustellungsbezirke Limburg/Lahn und Hadamar

J. HEINRICH WESELOH

Kartoffel-
GROSS-U.VERSANDHANDEL.

Im-u. Export
VON SAAT- UND SPEISE-
KARTOFFELN.

Pflanzkartoffel-
VERMEHRUNG.



Hamburg-Wandsbek, Jenfelder Straße 36

Telefon: 660801, Telex: 0212946

Schenk Freude ein, trink Wein vom Rhein!

NIERSTEINER WEINE aus guten und besten Lagen.

Eigenes Wachstum, eigene Abfüllung.

Weingut FRITZ KRÄMER · **Inh. HERBERT HEISE**
NIERSTEIN am Rhein

Vom Erzeuger zum Verbraucher.

Geschenksendungen auch nach Übersee werden prompt erledigt.

Bitte wenden Sie sich an Kmd. **H. Heise** (33/35)

NIERSTEIN am Rhein, Karolingerstraße 15

HNL »Nick Chick« Linienhybriden

vom Gut Friedrichsruh, Steinhagen in Westf.
Telefon 368 Postfach 146

sichern die Rentabilität Ihrer Legehennenhaltung



denn HNL »Nick Chick« sind:

**robust und widerstandsfähig
sehr leukoseresistent,
dankbare Futtermittelverwerter,
leicht in großen Scharen zu halten.**

HNL »Nick Chick« legen ausgezeichnete Qualitätseier,
HNL »Nick Chick« sind von ausgezeichneter Schlachtqualität.

Unsere modernen **Aufzuchtstallungen**, unsere moderne, hygienisch einwandfreie **Brüterei** sowie unsere großen Erfahrungen auf dem Gebiet der Geflügelwirtschaft garantieren die Auslieferung von nur bestem Tiermaterial.

Außerdem sind wir in der Lage:

- Ihre Schlachthennen in unserer eigenen, modernen Geflügel-Großschlachtereie zu verarbeiten und zu vermarkten.
- Ihre Eier über unsere bestehende **Marken-Ei-Erfassungs- und Vertriebsorganisation** im Rahmen unseres Kunden- und Beratungsdienstes abzunehmen.

Diese für Sie geschaffene Organisation bietet Ihnen einmalige **Vorteile rentabler Hühnerhaltung**.

Fordern Sie unseren Beratungsdienst!

Vereinbaren Sie mit uns einen Termin, zu dem Sie den gesamten Betrieb besichtigen wollen

Bestellen Sie baldmöglichst unsere **HNL Eintagsküken**
zum Preise von **3,20 DM pro Stück** bei 98% Hennengarantie